

Nach der Kapitulation Italiens im Jahr 1943 erklärten die Partisanen die Gegend um Cerkno und damit auch die Šentviška planota zum befreiten Gebiet. Und tatsächlich gelang es der Befreiungsfront, das Territorium, trotz mehrerer Bombenangriffe und Säuberungsaktionen der Deutschen, bis Kriegsende weitgehend zu halten. Cerkno wurde zu einem Zentrum des militärischen Widerstandes und diente hohen Führungskräften als Stützpunkt. Außerdem errichtete die Befreiungsfront in den umliegenden Gräben Schulen und Lazarette, von denen das Partisanenkrankenhaus Franjo bei Novaki noch heute besichtigt werden kann. Es war mit Operationsräumen, Röntgengeräten und einem kleinen E-Werk ausgestattet und konnte bis zu 100 Verwundete gleichzeitig versorgen. 1944 griffen die Deutschen eine Parteischule in Cerkno an und töteten 47 Kursteilnehmer. Darauf reagierten die Partisanen mit der Hinrichtung von 15 tatsächlichen oder vermeintlichen Verrätern.

Im Kampf gegen Faschismus und Nationalsozialismus waren die Partisanen auf die Hilfe der Landbevölkerung angewiesen. Die Versorgung der Freiheitskämpfer mit Lebensmitteln beruhte nicht immer auf Freiwilligkeit und war mit hohen Risiken verbunden. Oft befanden sich die Bauern in einer tödlichen Zwickmühle: Wer sich der Begünstigung der »Banditen« verdächtig machte, lief Gefahr, deportiert oder als Geisel erschossen zu werden, und wer den Partisanen die Unterstützung verweigerte, wurde der Kollaboration beschuldigt. Außerdem standen die traditionell konservativen Bauern der kommunistisch dominierten Befreiungsfront eher skeptisch gegenüber. Der Terror der Nazis und drohende Zwangsrekrutierungen veranlasste dennoch viele, sich den Partisanen anzuschließen. Andere wählten den entgegen gesetzten Weg und traten den *domobranci*, der faschistischen Heimwehr, bei; gelegentlich gingen die Fronten quer durch ein Dorf oder sogar durch die Familie.

Die Mariä-Verkündigungs-Kirche von Ponikve, dem Hauptort der Šentviška planota, zeugt vom Versuch der Nazis, das Gebiet nach dem Abzug der Italiener unter ihre Kontrolle zu bringen. Der im 15. Jahrhundert errichtete (und im 18. Jahrhundert barockisierte) Bau wurde 1944 von den Deutschen in Brand gesteckt und – nachdem die Einheimischen das »Widerstandsnest« wieder notdürftig eingedeckt hatten – zur Sicherheit auch noch gesprengt. Nach dem Krieg nahm sich Sloweniens Nationalarchitekt Jože Plečnik (1872–1957) der Ruine an. Er »drehte« den Bau um 90 Grad und fügte dem alten, rechteckigen Glockenturm einen runden hinzu, womit der Kirche nun eine geradezu orthodoxe Note anhaftet. Typisch ist der Mix aus alten Bauelementen und modernen Formen, der durch die gewagte Asymmetrie des Gebäu-

des zusätzliche Spannung erhält. Die Kirche wurde erst ein Jahr nach Plečniks Tod fertig gestellt.

Der jugoslawische Sozialismus brachte für die Landbevölkerung tiefgreifende Veränderungen mit sich, denn nun galt es, die (aus marxistischer Sicht) rückschrittliche Bauernschaft möglichst rasch der revolutionären Arbeiterklasse zuzuführen. Also lag das Hauptaugenmerk der politischen Führung anfänglich auf der Förderung der Industrie und der Urbanisierung der Wirtschaftszentren. Die Aussicht auf sozialen Aufstieg und bessere Wohnbedingungen – eine Erwartung, die durch staatliche Kampagnen bewusst unterstützt wurde – lockte immer mehr Menschen in die Städte. Erste Satellitensiedlungen entstanden. Ebenfalls gefördert wurde die Arbeitsemigration nach Österreich, Deutschland und andere westeuropäische Länder, brachten doch die Gastarbeiter, deren Verwandtschaft in der Heimat blieb, wertvolle Devisen ins Land. Gleich-zeitig kam eine – politisch ebenfalls gewünschte – innerjugoslawische »Völkerwanderung« in Gang. So wurde Slowenien wegen des höheren Lebensstandards für viele Arbeitssuchende aus den südlichen Teilrepubliken zum Einwanderungsland. Zahlreiche Mischehen stammen aus dieser Zeit und sind dafür verantwortlich, dass es mit der »ethnischen Reinheit« der Slowenen längst nicht so weit her ist, wie es heute gerne vermittelt wird.

Mit Schrecken erinnern sich die Bauern an den nach Kriegsende eingeführten »Zehent«, also die Verpflichtung, einen Teil des Ertrages an staatliche Stellen abzuliefern. Die Regelung sollte die Versorgung der übrigen Bevölkerung mit Nahrungsmitteln sicher stellen, brachte aber auch manchen Kleinbauern an den Rand des Hungers. Nicht selten wurden die Quoten willkürlich oder nach dem Gesichtspunkt politischen Wohlverhaltens festgelegt. Also schlachteten viele Bauern schwarz oder versteckten einen Teil der Ernte. Wer sich dabei erwischen ließ, wurde wegen »Sabotage« streng bestraft. Landwirtschaften mit mehr als zehn Hektar Nutzfläche galten als Großgrundbesitz und gingen in allgemeines Volksvermögen über. In den Karst- und Berg-regionen, also in schwierigem Gelände, konnten auch größere Höfe in Familienbesitz bleiben. Konsequenter war man bei der Enteignung deutschsprachiger Bauern und Grundbesitzer gemäß der sogenannten AVNOJ-Beschlüsse. Eine Kollektivierung kleiner Landwirtschaften, wie sie in den anderen Teilrepubliken forciert (und nach wenigen Jahren wieder rückgängig gemacht) wurde, fand in Slowenien kaum statt. Wenig erfolgreich war auch der Versuch, die Kleinbauern in genossenschaftliche Strukturen einzubinden.



Bei Zakojca

Als Stiefkind der Politik blieb die Landbevölkerung in den ersten Jahrzehnten von den Errungenschaften des Sozialismus weitgehend ausgeschlossen. Bauern waren in puncto sozialer Absicherung und Bildung benachteiligt. Bäuerinnen hatten keinen Anspruch auf Karenzgeld, und für Bauernkinder gab es kaum Stipendien. Auch wurden den Bauern – im Gegensatz zu den Arbeitern – keine günstigen Wohnbaukredite gewährt. Während in den Städten der Lebensstandard allmählich stieg, kam auf dem Land der technische Fortschritt nur langsam in Gang und stagnierte der Konsum.

Die auf diese Weise »staatlich geförderte« Landflucht wuchs sich bald zum demografischen Problem aus und drohte die Nahrungsmittelproduktion ernstlich in Gefahr zu bringen. Also begann man in den 70ern mit Dezentalisierungsmaßnahmen gegenzusteuern und in den entlegendsten Tälern Industriebetriebe anzusiedeln. Bald besaß fast jede größere Ortschaft eine Fabrik – nicht selten mit den dazu gehörigen Wohnblöcken und Reihenhäusern an der Peripherie. Die Textilfabrik in Podbrdo ist ein Beispiel dafür. So bildete sich eine eigene »Klasse« von Arbeiter-Bauern heraus – eher Nebenerwerbsarbeiter als Nebenerwerbsbauern, denn mit dem Achtstundentag nahm man es in den selbstverwalteten Betrieben nicht immer genau. So konnten viele

kleine Bauernhöfe weitergeführt werden, die andernfalls wohl aufgegeben worden wären. Damit ergaben sich zusätzliche Verdienstmöglichkeiten: in Form eines florierenden Schwarzmarktes, auf dem die Arbeitskollegen oder Vorgesetzten mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, vorzugsweise mit Fleischprodukten, versorgt wurden.

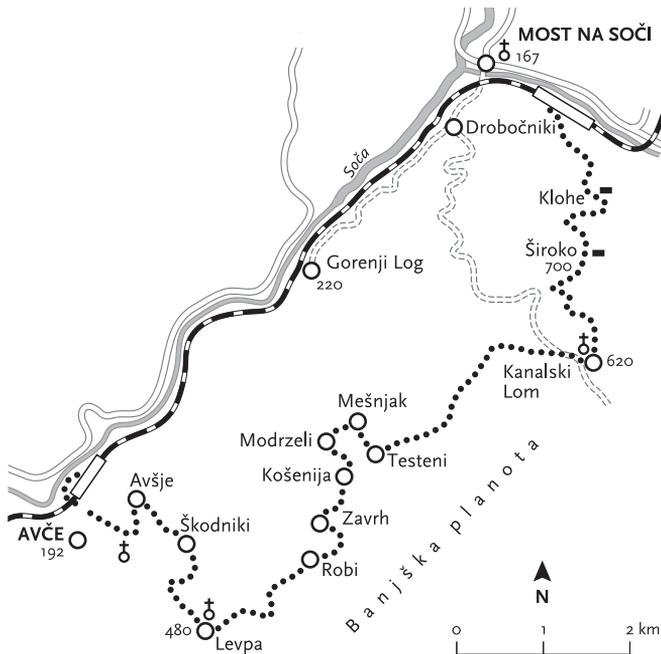
Dank einer klüger gewordenen Politik verbesserte sich die Lage der slowenischen Bauern merklich. Ein mittlerweile funktionierendes Genossenschaftswesen und gute Vertriebsnetze stellten den Absatz sicher; moderne Verarbeitungsbetriebe sicherten die Qualität der Nahrungsmittel. Staatliche Förderungen begünstigten Investitionen und die Zusammenlegung landwirtschaftlicher Flächen. Ertragssteigerungen wurden mit Prämien belohnt. Gefördert wurde aber auch der intensive Einsatz von Düngemitteln, was vor allem in den Tallagen zu starken Umweltbelastungen und einer Gefährdung des Grundwassers führte. Das heute leer stehende Genossenschaftsgebäude in Ponikve erinnert an diese Zeit gezielter »Entwicklungshilfe«. So haben viele slowenische Bauern die letzten Jahre unter jugoslawischer Fahne nicht in

In Logaršče auf der Šentviška planota



schlechtester Erinnerung. Zumindest war dies der einzige Zeitabschnitt im 20. Jahrhundert, in dem der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung halbwegs stabil gehalten werden konnte. Denn schon bald nach der nationalen Selbstständigkeit und der Umorientierung zum Kapitalismus wendete sich das Blatt erneut: Nun mussten viele dezentrale Fabriken wegen ihrer ungünstigen Standorte und mangels Entwicklungsmöglichkeiten wieder schließen, womit den so genannten »Halbbauern« das zweite wirtschaftliche Standbein entzogen wurde. Das Werk in Podbrdo wurde 2002 stillgelegt. Eine neue Welle der Abwanderung setzte ein, die bis heute anhält.

Weil gewöhnliche Kleinbauern am freien Markt nicht konkurrenzfähig sind, wächst auch in Slowenien die Zahl der Betriebe mit speziellen Angeboten. Manche setzen auf Direktvermarktung oder Bio- und Nischenprodukte, was vor allem in der Nähe der Städte erfolversprechend ist. Eine für Wanderer erfreuliche Erscheinung sind die *turistične kmetije*, Bauerngasthöfe, die fast immer eine gute Verköstigung und im Idealfall auch eine Übernachtungsmöglichkeit bieten. In abgelegenen Gebieten wie der Šentviška planota scheinen solche Initiativen vorläufig chancenlos. Wandert man aber von Logaršče am westlichen Zipfel des Plateaus Richtung Idrija, passiert man eine Handvoll Bauernhöfe, die kaum idyllischer gelegen sein könnten. Sonnige Hänge, malerische Häuser und wunderbare Wege ergeben eine Bilderbuchlandschaft, die förmlich darauf wartet, für den sanften Tourismus entdeckt zu werden. Der Gedanke, hier, an einer wärmenden Hausmauer und mit einem Glas Wein in der Hand, einen langen Wandertag ausklingen zu lassen, könnte kaum verlockender sein.



X Hochland

WANDERUNG VON MOST NA SOČI NACH AVČE

Banjška planota, Hochebene, nennt sich die idyllische Gegend zwischen dem Unterlauf der Idrijca und dem Soča-Tal bei Kanal. Eine irreführende Bezeichnung, handelt es sich doch um ein stark gegliedertes Hügelland, das dem Wanderer eine Reihe kleinerer An- und Abstiege beschert. Dennoch hält sich die Anstrengung in Grenzen; die harmonischen Wege und der ständige Perspektivenwechsel bieten so viel angenehme Ablenkung, dass es sich beinahe »von selber geht«. Sanfte Weideflächen und Obstgärten wechseln sich mit stillen Mischwäldern ab, die da und dort bereits Macchia-ähnliche Merkmale aufweisen. Prägendes Element sind aber die kleinen und kleinsten Dörfer, deren Bauweise sichtlich italienisch beeinflusst ist. Auch der weite Blick gegen Süden und auf die Beneška Slovenija (»venezianisches Slowenien«) unter dem Matajur im Westen bestätigt, dass man das Alpenland endgültig hinter sich gelassen hat.

ANMERKUNGEN: Mittelschwere Wanderung. Im letzten Abschnitt sind Trittfestigkeit und etwas Abenteuerlust gefragt (unwegsames Gelände). Anstiege: 750 m. Abstieg: 750 m. Länge: 20 km. Gehzeit: Knapp 6 Stunden. Karte: Izletniška karta Posočje, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Besondere Hinweise: Unbedingt genügend Trinkwasser mitnehmen! Der Bahnhof von Avče liegt im Nirgendwo. Wer den Zug verpasst hat oder lange Wartezeiten vermeiden will, ist auf das Taxi in Most na Soči angewiesen: +386/51/330440.

WEGBESCHREIBUNG: Ausgangspunkt ist der Bahnhof **Most na Soči**, der sich rund 2 km östlich der Ortschaft befindet. Man geht vom Bahnsteig neben den Gleisen in westlicher Richtung, überschreitet beim Lagerhaus der Fa. Intereuropa vorsichtig den Bahnkörper und steigt über eine Rampe zu einer Asphaltstraße an. Hier wendet man sich halbrechts in einen ansteigenden geschotterten Fahrweg. Nach etwa 5 Min. biegt der Fahrweg scharf nach links (Wegweiser »Široko«). Steiler Anstieg im Wald bis zum Weiler **Klohe** (0:45). Auf schönem Wiesenweg weiter steil bergauf bis zur **Turistična kmetija Široko** (1:30 Std.). Kurzer Anstieg zum Aussichtspunkt auf der Kuppe oberhalb des Gehöfts.

Man kehrt zum Asphaltsträßchen beim Bauernhof zurück, geht auf diesem nach rechts (in westlicher Richtung), wendet sich aber schon nach wenigen Schritten nach links in einen abschüssigen Weg, der gleich darauf in einen **Hohlweg** übergeht. Stets bergab auf teilweise »gepflastertem« Weg bis zu einem Bauernhaus. 200 m geradeaus weiter auf betoniertem Sträßchen. Man durchschreitet einen Weiler und folgt einem Sträßchen weiter bergab. Man passiert eine **Obstplantage** und wendet sich an deren Ende (kurz nach einem weißen Haus) scharf nach links in einen Weg. Nach 100 m, bei einem betonierten Schuppen, wendet man sich nach rechts und steigt über einen schmalen Pfad ab, der gleich darauf ein Rinnsal quert und bald in einen breiteren Weg mündet. Auf diesem geradeaus weiter. Eine Einmündung von links wird ignoriert. 100 m danach eine Kreuzung, man geht halbrechts (rechts an einer Tränke vorbei). Bei einem Bauernhaus (Wasserbecken mit Gewölbe) geht man geradeaus weiter, ignoriert nach 20 m eine Abzweigung nach links und gelangt zu einem Quersträßchen vor dem **Friedhof** unterhalb der Kirche von **Kanalski Lom** (2:15 Std.).

Auf dem asphaltierten Quersträßchen nach rechts bergab. Nach ca. 300 m (man hat zuvor eine Abzweigung nach rechts ignoriert) eine Querstraße; auf dieser geradeaus, weiter bergab. Kurz darauf passiert man einen **Ballspielplatz** und überquert einen Bach; das Sträßlein steigt an. Nach gut 100 m, vis-à-vis eines kleinen Bildstocks, verlässt man die Straße und wendet sich halblinks in ein asphaltiertes Sträßchen, das sich in einen Graben senkt. Nach etwa 20 Min. steigt das Sträßlein an der linken Hangseite des Tales an, um sich nach weiteren 30 Min. mit einer von links kommenden Straße zu vereinigen. Geradeaus, weiter bergauf. Man erreicht **Testeni** (3:15 Std.).

Im Ort nimmt man eine Abzweigung nach rechts (Wegweiser »Mešnjak«). Man folgt dem Sträßchen bis **Mešnjak**, hält sich im Ort links und gelangt kurz darauf nach **Modrzeli**, wo der Asphalt endet. Auf geschottertem Fahrweg weiter bis **Košenijska** und von dort nach **Zavrh** (3:45 Std.). Auf dem Quersträßchen im Ort nach links bergauf. Kurz darauf eine Gabelung; man hält sich rechts. 10 Min. Anstieg bis zum Hügelkamm, dann sanft bergab bis **Robi** (4:00 Std.).

Man durchschreitet den Ort auf einem asphaltierten Sträßchen und wendet sich wenige Meter vor seinem Ende (bei einem Haus mit rotem, gewelltem Dach) in einen geschotterten Fahrweg nach rechts. Nach etwa 70 m eine Gabelung, man geht links. Bequemer, fast ebener Weg. Nach gut 5 Min. senkt sich der Weg und scheint bei einer Wiese zu enden. Man geht auf undeutlicher Fahrspur halbrechts, weiter bergab, passiert kurz darauf einen Heuschober und gelangt in den Wald. Stets bergab, nun wieder auf deutlichem und stellenweise »gepflastertem« Weg bis **Bizjaki** (4:30 Std.).

Nach dem ersten Haus ein Quersträßchen, man wendet sich nach rechts. Der Asphalt endet sofort; man geht geradeaus in einen Feldweg. Nach etwa 15 Min., kurz nachdem man einen Schuppen passiert hat, wendet sich der Hauptweg nach rechts und steigt an. Hier geht man geradeaus in einen untergeordneten Weg und erreicht kurz darauf die Kirche **Sv. Štefan von Levpa** (4:45 Std.).

Man passiert den Kirchturm und betritt einen kleinen Platz. Hier wendet man sich nach rechts in ein Asphaltsträßchen, das beim Haus Nr. 26 in einen Feldweg übergeht, welchem man folgt. Eine Abzweigung nach links wird ignoriert. Man gelangt zu einer Asphaltstraße, wendet sich auf dieser nach rechts und biegt sofort in einen Schotterweg nach links. Nach 10 Min. durchquert man auf einem Asphaltsträßchen den Weiler **Škodniki** und verlässt diesen, die Richtung beibehaltend und das Haus Nr. 12 passierend, auf einem breiten Weg. Nach 30 m eine Gabelung; man hält sich links. Bequemer Hangweg, schöne Blicke. Nach 10 Min. erreicht man den Weiler **Avšje** (5:15 Std.).

Man wendet sich auf einem Sträßchen sofort scharf nach links. Am Ortsende (Ortstafel) verlässt man die Straße und biegt nach rechts in einen abschüssigen Karrenweg. Man folgt dem Weg in mehreren Kehren bis zu einem Gatter, das man durchschreitet. Man passiert ein **Stallgebäude** und folgt einem Hangweg stets bergab (Abzweigungen nach links ignorierend und ein weiteres Gatter durchschreitend) in einen **Graben**. Bei einer Blechhütte, kurz vor einem Bach, biegt man scharf nach rechts und steigt zu einer Weide mit zwei Hütten ab, deren Umzäunung man am tiefsten Punkt des Grundstücks überklettert. 5 Min. rechts des Bachbettes weglos bergab. Man erreicht einen Holzschuppen und wandert nun auf breitem Wege weiter talwärts. Man erreicht eine Asphaltstraße, geht auf dieser nach rechts [wer links geht, erreicht nach 10 Min. Avče] und gelangt nach 10 Min. zum **Bahnhof von Avče** (5:45 Std.).

Bei Robi



Soča-Tal: Korridor nach Italien

Die enorme Vielfalt der slowenischen Landschaft bringt es mit sich, dass man im Laufe einer ein- bis zweiwöchigen Weitwanderung fast täglich eine andere Welt betritt. In manchen Gegenden, vor allem dort, wo verschiedene Landschaftsformen aufeinander treffen, kann sich das Bild noch häufiger ändern. Das untere Soča-Tal ist ein solches Übergangsbereich, wo man unentwegt zwischen Slowenien, »Italien«, ein bißchen »Österreich« und sogar dem »Balkan« hin- und herpendelt. Wer Wildwasserromantik erwartet, wird allerdings enttäuscht. Denn während sich im oberen Abschnitt die Bilder der Werbeprospekte weitgehend mit der Wirklichkeit decken (zumindest bei entsprechend selektiver Wahrnehmung), mehren sich im unteren Tal die Schönheitsfehler. Im 20 km langen Korridor zwischen Tolmin und Nova Gorica widersetzt sich das Soča-Tal jeder Idealisierung. Immer träger und trüber wird hier der Fluss; und in den Dörfern nimmt das Gewöhnliche überhand. Vielleicht sind es gerade die Unzulänglichkeiten dieser Siedlungen, die sie besonders authentisch erscheinen lassen und einen näheren Augenschein lohnen.

Dass ein paar der Ortschaften in den Reiseführern Erwähnung finden, verdanken sie vor allem einem Umstand: Sie besitzen historische Brücken über die Soča und haben es damit zu einer gewissen Bedeutung gebracht. Eine davon ist Most na Soči am Zusammenfluss von Idrijca und Soča. Es ist der südlichste Brückenkopf für Touristen, die in der Soča vor allem die sportliche Herausforderung suchen. Hier logieren in der Hochsaison Raftingfahrer, Kajakpaddler und Fliegenfischer, die weiter nördlich kein Quartier mehr gefunden haben oder Stromschnellen fürchten. Das führt im Sommer zu einigem Gedränge, vor allem im Ortszentrum, das zugleich die Durchzugsstraße ist. Hier reihen sich die Gastronomiebetriebe aneinander (von denen die Gostilna »Vuga« die schönste Fassade und der »Skrk« den besten Gastgarten besitzt) und ersetzt die Tankstelle den Dorfplatz.

Angenehmer und vergleichsweise intim wirkt das kleine Viertel rund um die Pfarrkirche mit seinen engen Gassen und ehrwürdig gealterten Häusern. Auffallend sind die auf hohen Säulen ruhenden Terrassen, wie man sie sonst von den Villen an der Riviera kennt. Auch die weinumrankten Fassaden und die steinernen Treppen vermitteln einen Hauch mediterraner Idylle. Die findet beim kurzen Aufstieg zum Hügel oberhalb des Ortes ihre Fortsetzung, wo man von Sv. Maver, einem netten Kirchlein aus dem 12. Jahrhundert, begrüßt wird. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde hier Wein angebaut.

Noch malerischer ist Most na Soči an seiner Südseite, am Rande der Felsnase jenseits der Hauptstraße. Von hier, schreibt ein alter Reiseführer, »überblickt man die eng umschränkte Gegend, in der sich die Idrijca mit

dem Isonzo [Soča, Anm.] vermählt«. Stark beeinträchtigt ist allerdings »das interessante Naturschauspiel, welches beide Flüsse bieten«. Denn wo einst »der Isonzo, nachdem er einen hübschen Wasserfall gebildet [hat], aus einem von senkrechten Felswänden eingeschlossenen Kanal hervor[schoss], um sich mit aus ähnlicher Kluft heraustretender Idrijca zu vereinigen«, schiebt sich heute ein müder, milchiger Stausee durch das Felsenöf. Er entstand bereits im Jahr 1938 mit dem Bau des Kraftwerks Doblar fünf Kilometer flussabwärts; der Rückstau reicht fast bis Tolmin.

Der sedierte Fluss wird als Touristenattraktion gepriesen und gilt als Anglerparadies. Auch die Paddler haben ihre Freude, lässt sich doch hier die Soča gefahrlos und ohne große Anstrengung befahren. Und tatsächlich beschert einem ein Bootsausflug in den Canyon südwestlich von Most na Soči ein großartiges Naturerlebnis. Eskortiert wird man dabei von der Eisenbahntrasse, für die man in den steilen Felsen gleich sieben Tunnels gesprengt hat. Nördlich des Ortes ist das Vergnügen nur halb so groß, kann doch der See, trotz seines Alters, seine Künstlichkeit kaum verbergen. Ebenso unecht, und insofern durchaus passend, wirken die zwei Schaufelraddampfer im Mississippi-Stil, mit denen man die Gäste auf dem Wasser herumkutschert.

Prächtig ist allerdings der Blick vom Schiff zurück, vor allem am Abend, wenn Most na Soči in ein milderes Licht getaucht ist und seine »italienische« Silhouette hervor tritt. Der »multinationale« Charakter des Ortes zeigt sich auch in der Geschichte seines Namens: So hieß er abwechselnd Ponte Sancti Mauri, Sankt Maurus Bruck, Na Mostu, St. Luzia und Sv. Lucija; den heutigen Namen trägt er erst seit 1952. Unbekannt ist, wie Most na Soči in seiner Blütezeit genannt wurde. Die erlebte es schon vor gut zweieinhalbtausend Jahren als urbanes Zentrum der eisenzeitlichen St.-Luzia-Kultur. Die damalige Stadt war um einiges größer als der heutige Ort und wird als eine der bedeutendsten vorgeschichtlichen Siedlungen Sloweniens angesehen. Sie wurde bereits 1300 v. Chr. begründet und bescherte den Archäologen des 20. Jahrhunderts reiche Beute. Ihr größter Fund: eine Nekropole mit fast 7000 Gräbern und zahllosen Grabbeigaben. Ein Großteil der Schätze landete im Naturwissenschaftlichen Museum in Wien bzw. im Triestiner Stadtmuseum.

Vor Ort sind die kulturgeschichtlichen Kostbarkeiten eher rar gesät. Wer sich für den Anblick nackter Grundmauern begeistern kann, kommt im Neubauviertel bei den Resten einer römischen Siedlung auf seine Rechnung. Die Überbleibsel eines Pfahlbaus existieren nur noch als Fotoinstallation, und auch das archäologische Museum im fabrikartigen Schulgebäude bietet wenig Sehenswertes. Ergiebiger sind die üppigen Wand- und Deckengemälde von Tone Kralj (1900–1975) in der Pfarrkirche Sv. Lucija. Sie

entstanden Ende der 1920er Jahre und stellen u. a. das Martyrium der Kirchenpatronin dar. Kralj zählt zu den Neorealisten, ließ sich aber auch vom Jugendstil und der naiven Malerei beeinflussen. Beeindruckend, trotz der traditionellen Bildmotive, ist die eigenwillige Farbgestaltung. Zeitgenössische Kunst gibt es schließlich am Ostufer des Stausees zu sehen. Künstler aus aller Welt haben dafür ein gutes Dutzend Eisenplastiken zur Verfügung gestellt, die meisten von zweifelhafter Qualität und manche – das macht die Sache auch wieder vergnüglich – hart an der Grenze zum Schrott.

Hat es Most na Soči als Verkehrsknotenpunkt und dank des Soča-Tourismus zu einigem Wohlstand gebracht, bietet sich in Avče, dem nächsten größeren Ort flussabwärts, ein ganz anderes Bild. Es liegt auf einer etwas zurück versetzten Terrasse an der linken und somit auf der »falschen« Seite der Soča. Die Hauptstraße führt vis-à-vis vorbei, und selbst der Bahnhof befindet sich fast 20 Gehminuten vom Ort entfernt. Also ist in Avče irgendwann die Zeit stehen geblieben.

Villa in Most na Soči



Von der *trgovina*, die die einzige öffentliche Einrichtung des Dorfes und für manche Einwohner das zweite Wohnzimmer ist, gelangt man über ein paar Stufen zum alten Ortskern. Es sind kleine verschachtelte Gebäude, die sich unter der Kirche mit dem frei stehenden Turm zusammengeschoben haben – eine Häufung unverputzter Steinhäuser, wie man sie in diesen Breiten kaum noch sieht. Hier fehlt es, das ist offenkundig, an allen Ecken und Enden an Geld, nicht aber an Bemühungen, gegen Tristesse und Verfall mit Zierpflanzen und allerlei Dekor anzukämpfen. Da dient jeder rostige Blechkübel als Blumentopf und wird selbst ein verwaister Hasenstall kunstvoll begrünt. Schmuckloser, aber fast ebenso ärmlich, sind die Häuser im neueren Ortsteil. Die meisten befinden sich im Schwebezustand zwischen Ausbau und Aufgabe, und das einzige professionell renovierte Gebäude wirkt wie ein Fremdkörper. »Mit Tito kämpfen, mit Tito erneuern!« steht wie zum Trotz und immer noch gut lesbar auf einer der grauen Mauern. Gegenüber erinnert eine Inschrift an den Widerstandskämpfer Jožef Škodnik, der, 1944 im Kampf schwer verwundet, von den Nazis nach Avče geschleppt und am Dorfplatz zur Abschreckung gehängt wurde.

Ein Besuch des Dorfes empfiehlt sich nicht nur wegen des anrührenden Ortsbildes, sondern auch wegen seiner schönen Lage am Eingang des einsamen Avšček-Tales. Wer einige Stunden in völliger Ruhe verbringen möchte, ist hier bestens aufgehoben. Ein bequemer Weg führt anfangs entlang der Wiesen und Weiden von Gehöft zu Gehöft, dann immer tiefer in den Wald, um sich im Talschluss fast im Dickicht zu verlieren. Wo früher eine Mühle stand, hat der Bach eine kleine Schlucht gegraben und den Hang unterspült. Nur ein letzter Mauerrest hält dem Urwald stand.

Dass diese verwunschene Gegend im Ersten Weltkrieg Schauplatz einer großen Schlacht war, ist kaum vorstellbar, wird aber deutlich, wenn man sich die Mühe macht, ein wenig im Boden zu stochern: Immer wieder stößt man auf Granatsplitter und andere Geschoßreste. Tonnen von Munition wurden hier verschossen. Ein bajonettförmiges Denkmal am Talgrund bei Avče bezeichnet den Ort, an dem sich einst ein italienischer Soldatenfriedhof befand. Auch die Österreicher haben ihre Spuren hinterlassen: in Form einer Gedenktafel in ungarischer Sprache, die an eine große Barackensiedlung erinnert, die hier einem Bataillon aus Nagyvárád (Großwardein) von 1915 bis 1917 als Unterkunft diente.

Bei Kanal, der nächsten Station, läuft die Soča noch einmal zu ihrer alten Form auf: Hier hat sie ihre letzte, fast 400 m lange und 20 m breite Trogschlucht aus dem Kalkgestein gespült und so gute Voraussetzungen für den Bau einer Brücke geschaffen. Bereits die Römer machten sich diesen Umstand zunutze, und noch im Jahr 1340, als die heutige Steinbrücke

errichtet wurde, soll sich hier der einzige Flussübergang im ganzen Tal befunden haben. Damit erlangte der Ort schon früh strategische Bedeutung und ging kein Krieg ins Land, unter dem Kanal nicht ganz besonders litt. Im Mittelalter zur Festung ausgebaut, war das Städtchen vom österreichisch-venezianischen Krieg (1615–1617) ebenso betroffen wie vom Tolminer Bauernaufstand (1713); auch in beiden Weltkriegen musste es große Zerstörungen hinnehmen. Am Ortseingang erinnert eine Betonsäule mit Stahlspirale an die 361 Opfer des faschistischen Terrors in der Gemeinde, das entspricht einem Fünftel der heutigen Einwohnerzahl.

Bezeichnend ist die Geschichte der Eisenbahnbrücke einen Kilometer nördlich der Ortschaft. Sie war, als sie im Jahr 1906 errichtet wurde, mit einer Gesamtlänge von 242 Metern die längste Steinbrücke der Monarchie und zeichnete sich mit nur vier Bögen durch besondere Eleganz aus. 1915, nur wenige Tage nach der Kriegserklärung Italiens, wurde sie von den Österreichern selbst gesprengt, um von diesen zwei Jahre später, nach einer Gegenoffensive, wieder behelfsmäßig in Betrieb genommen zu werden. Im Zweiten Weltkrieg geriet die Brücke, nun als massive Eisenkonstruktion, ins Visier der Partisanen bzw. der Alliierten. Sie wurde zehnmal bombardiert und, nachdem sie von den Deutschen jedesmal notdürftig geflickt worden war, bei einem massiven Luftangriff endgültig zerstört. Ihrem Wiederaufbau als sechsböigige Stahlbetonkonstruktion gingen langwierige geologische und strömungstechnische Untersuchungen voraus.

Beim Rundgang in Kanal, das die Italiener Canale nannten, fühlt man sich sofort nach Friaul versetzt. Dreigeschoßige Häuser, deren oberste schmale Fensterreihen bis knapp unter die flachen Dächer reichen, beherrschen das Bild. »So wie die Landschaft italienisches Gepräge hat, so auch der ganze Ort«, heißt es in einem alten Reiseführer, »aber die Bevölkerung ist slovenisch«. Und weiter: »Auf dem Hauptplatz erhebt sich manches ansehnliche Haus, darunter auch das Gasthaus ›Zum Goldenen Löwen‹ (Wirt spricht deutsch und italienisch).« Letzteres nennt sich heute Gostilna »Krišnič« und dominiert mit rundem Eckturm und schäbiger Fassade noch immer das Zentrum. Dreifache Bogenfenster und allerlei Schnörkel zeugen von mondäner Vergangenheit. In der Gaststube hängen Salatschüsseln von der Decke und vergilbte Fotografien an den Wänden. Die Stammgäste, betagte Männer, sitzen auf der Terrasse und behalten das Geschehen im Auge.

Das beschränkt sich auf den Autoverkehr und die Ladetätigkeit vor den kleinen Geschäften. Für gelegentliche Abwechslung sorgen Rangeleien um die raren Parkplätze oder Wortgefechte mit Chauffeuren, die mit ihren Reisebussen die Straße verstopfen. Manchmal fallen verschwitzte

Pilger ein, die auf der Wallfahrt von Sveta Gora nach Castelmonte in Kanal Station machen. Dann belebt sich auch der verkehrsberuhigte obere Platz, der sonst – seit seiner aufwändigen Sanierung – merkwürdig tot wirkt. Entsprechend missmutig blickt aus steinernen Augengläsern Marij Kogoj (1895–1956), ein Komponist der klassischen Moderne, in die Runde.

Keinen Mangel an Gesellschaft leidet der zweite große Sohn der Gemeinde, Valentin Stanič (1774–1847), dem man am unteren Ende des Platzes ein Denkmal errichtet hat. Der Philosoph und Theologe ging als Erstbesteiger des Watzmann und Vermesser vieler hoher Gipfel in die Geschichte des Alpinismus ein, tat sich aber vor allem als Gesundheitsapostel und Aufklärer hervor. So unterwies er die Bauern in modernen Anbaumethoden, klärte deren Frauen über ausgewogene Ernährung auf und impfte die Leute gegen die Pocken, wobei er das Serum mangels Injektionsnadeln mittels Heckendornen übertrug. Unorthodox waren auch seine Erziehungsmethoden: Er nahm sich gehörloser Kinder (für die er in Görz ein Internat gründete) an, machte mit ihnen ausgedehnte Wanderungen und dirigierte sie mittels starker Schallwellen (von Pistolenschüssen) durch die Gegend. Außerdem gründete er den ersten »Verein wider die Thierquälerei« in der Monarchie.

Treffpunkt der heimischen Jugend ist – sofern sie nicht im Fluss badet oder gerade an einem Wettspringen von der Brücke teilnimmt – die Pizzeria am Neptunbrunnen. Hier befindet sich der älteste, einst von einer Ringmauer geschützte Stadtteil. Die Hauptrolle ist mit der ursprünglich gotischen Pfarrkirche besetzt, deren barockisierter Turm sich durch ungewöhnliche Schlankheit auszeichnet. Als bunt kostümierte Statisten fungieren die frisch renovierten Häuser an ihrer Rückseite. (Ein ursprünglicheres Bild bieten die vergammelten Hinterhöfe südlich der Hauptstraße.) Von den mittelalterlichen Anlagen sind eine enge Gasse samt winziger »Piazza« und ein kleines Stadttor erhalten geblieben. Der dazu gehörige Wachturm dient heute als Galerie. Vom großen Schloss, das hier Anfang des 19. Jahrhunderts für Napoleons kunstsinnige Schwester Fürstin Elisa Bonaparte Bacciochi erbaut wurde, ist nichts mehr zu sehen. Dafür kann man hinter altem Gemäuer verträumte Hausgärten entdecken und auf den Steinen den Katzen bei der Kopfwäsche zusehen.

Wesentlich aufwändiger gestaltet sich die Körperpflege ihrer Artgenossen in Anhovo, vier Kilometer südlich von Kanal. Denn dieses Dorf wird gänzlich vom Salonit-Werk, einer riesigen Zementfabrik, und damit vom Staub beherrscht. Wer sich dem Ort zu Fuß nähert (was sich von Kanal aus auf der wenig befahrenen Straße rechts der Soča empfiehlt), wandert einer fast drei Kilometer langen Produktionsstätte, einem wahren Monument

der Industriekultur, entlang. Mit ihren turmhohen Silos, den kühn verschränkten Förderbändern und burgartig verschachtelten Gebäuden wirkt sie wie eine überdimensionierte dekonstruktivistische Skulptur. Sie befindet sich im Mehrheitsbesitz der Wietersdorfer Zementwerke GmbH in Kärnten. Flankiert wird die Anlage von einem gigantischen Steinbruch an der linken Talseite.

Das eigentliche Anhovo, ein ehemaliges Bauerndorf, ist von dem Moloch nur durch einen hohen Drahtverhau getrennt. Blechhütten, Autowracks und offene Feuerstellen lassen an eine Siedlung in der Dritten Welt denken. Verlassene Häuser und ein leer stehendes Geschäft dämmern ihrem Verfall entgegen. Wer hier noch lebt bzw. leben muss, mag sich vornehmen wie in der Verbannung. Selbst die herumstreunenden Köter wirken, als hätte sie hier jemand ausgesetzt.

Auch Deskle, der Nachbarort jenseits des Flusses, ist von faszinierender Hässlichkeit. Graue Wohnsilos, wie sie sonst nur in den Vororten und Satellitensiedlungen der Großstädte zu finden sind, wachsen am Soča-Ufer in den Himmel. Schmutzige Fassaden und verbeulte Garagentore signalisieren dringenden Sanierungsbedarf. Kaum eine Wand ohne Graffiti, kaum ein Balkon, auf dem sich nicht Gerümpel angesammelt hat. Am Gehsteig sitzen Kinder, lassen Zigaretten und eine Dose *Union* kreisen. Ein Punk liegt auf der Rampe vor dem Kulturhaus und weint.

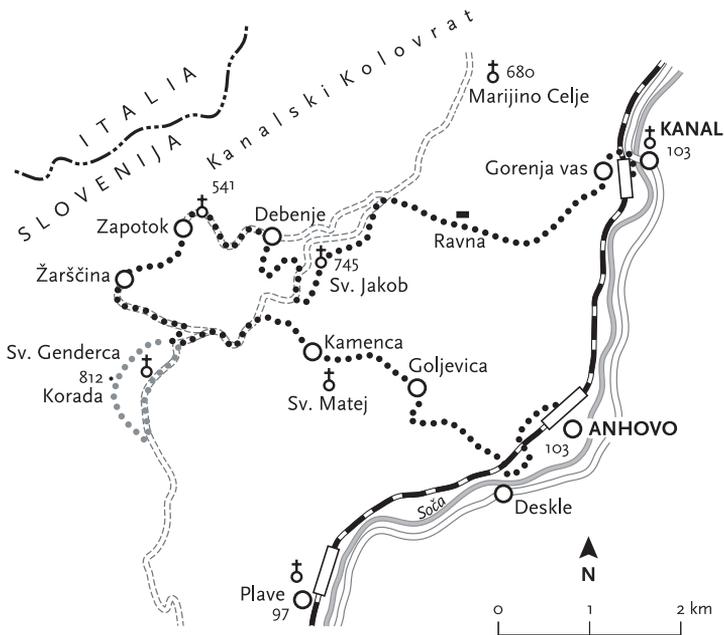
Mit Plave, das eine Flussbiegung weiter südlich liegt, betritt man einen wenig bekannten, aber umso wichtigeren Schauplatz des Ersten Weltkriegs. Hier gelang es den Italienern im Jahr 1916, einen Brückenkopf jenseits der Soča zu errichten, wobei die Ortschaft mit heftigem Artilleriefeuer belegt wurde. Ein Jahr später erfolgte von hier der italienische Vorstoß auf die Hochfläche Banjšice oberhalb von Deskle und Avče, der als 11. Isonzoschlacht in die Geschichte einging. Ziel der Offensive war es, den Österreichern den Nachschub abzuschneiden und in der Folge Triest zu erobern. Der Chef des Österreichischen Generalstabes kommentierte die Ereignisse wie folgt: »Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist war den Italienern ein Anfangserfolg vergönnt, der unsere Führung veranlasste, 15 Kilometer der Front auf 2 bis 7 Kilometer zurückzunehmen. Von da an scheiterten alle Versuche des Feindes (...), den unter großen Opfern errungenen ersten Raumgewinn zu einem operativen Erfolg auszubauen.« Und weiter: »Das italienische Kraftaufgebot – 48 Divisionen auf kaum ebensoviel Kilometern eingesetzt – sucht an Masseneinsatz in allen Angriffsschlachten des Weltkrieges seinesgleichen. Die italienischen Verluste entsprechen dieser Gefechtsführung. Sie betragen – 20.000 Gefangene mitgezählt – nach strengster Berechnung 230.000 Mann, also



Straßenszene in Kanal

fast ein Viertel einer Million. Wir dürfen daher auf den jüngsten Erfolg die beste Zuversicht setzen, daß an unserem siegreichen Widerstand auch fernhin alle Anstürme des um Länderraub kriegführenden Feindes zerschellen werden.« Auf österreichischer Seite wurden die Verluste mit 100.000 Soldaten, darunter 10.000 Toten, beziffert. Nicht berücksichtigt sind die Ausfälle infolge einer Ruhr- und Typhusepidemie, von der auf beiden Seiten rund 500.000 Mann betroffen waren.

Heute zählt Plave, das vom Durchzugsverkehr verschont geblieben ist, zu den idyllischsten Dörfern im unteren Soča-Tal. Unterhalb der Kirche, die sich an den bewaldeten Hang lehnt, versammeln sich die bescheidenen Häuser, von denen das Gehöft am Eingang zum schattigen Sopergraben besonders malerisch ist. Bemooftes Gemäuer, bizarre Weinstöcke und die zum Trocknen aufgehängten, schwarz-gelben Maiskolben erfreuen das Auge. Freundliche Hunde begleiten den Wanderer beim Rundgang, der in der Laube der Gostilna »Pri Mostu« an der Brücke über den Fluss einen höchst angenehmen Abschluss findet.



XI Hart an der Grenze

WANDERUNG VON KANAL NACH ANHOVO

Wer je ans Ende der Welt wandern wollte, hat bei dieser Etappe Gelegenheit dazu. Sie führt auf den Kanalski Kolovrat, eine dünn besiedelte Hügelkette an der Grenze zu Italien. Besonders einsam sind die Ansiedlungen an seiner Westseite, wovon man sich in Zapotok, einem halb verfallenen Weiler, und Žarščina, wo einst die Partisanen einen Stützpunkt hatten, überzeugen kann. Zum Greifen nahe, aber unerreichbar wie zu Titos Zeiten, scheinen die Dörfer im Ausland vis-à-vis.

Der Weg in die Abgeschiedenheit schlängelt sich von Kanal, einem mediterran anmutenden Städtchen, über einen Kamm, der von zwei Kirchen, Marijino Celje und Sv. Jakob, markiert wird. Bei klarem Wetter sieht man von hier bis zum Meer. Noch schöner ist der Blick von der Korada, dem unbewaldeten Gipfel des Bergrückens. Die Blumenpracht, die sie im Frühjahr hervorbringt, lohnt selbst bei Nebel den Aufstieg. Im

letzten Abschnitt der Wanderung folgt man einem alten Pilgerweg und steigt über Kamenca und Goljevica, zwei verschlafene Bergdörfer in wunderbarer Lage, ins Soča-Tal ab.

ANMERKUNGEN: Mittelschwere Wanderung. Anstiege: Insgesamt rund 800 m. Länge: 18 km. Gehzeit: 6 Stunden. Karte: Izletniška karta Goriška, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Besonderer Hinweis: Eine Variationsmöglichkeit ergibt sich, indem man von Anhovo über Kamenca und Goljevica zur Korada ansteigt (markierter Pilgerweg) und von dort nach Medana weiter wandert. Ergänzende Wegbeschreibungen siehe nächste Etappe.

WEGBESCHREIBUNG: Man geht vom **Bahnhof Kanal** auf der Zufahrtsstraße in nördlicher Richtung, wendet sich nach ca. 100 m nach links und unterquert die Bahn. Nach der Unterführung eine Querstraße, man geht links (Wegweiser »Korada«). Man gelangt nach **Gorenja vas**, wo man eine Abzweigung nach rechts nimmt und sich bei einer Gabelung links hält. Man überschreitet ein Brücklein und folgt der

Sv. Gabrijel bei Zapotok





Am Kanalski Kolovrat

Markierung in den Wald. Steiler Anstieg auf teilweise gepflastertem Weg. Nach ca. einer Stunde erreicht man den schön gelegenen Weiler **Ravna** (1:15 Std.).

Man geht auf einem Asphaltsträßchen nach links, durchschreitet die Häusergruppe und setzt die Wanderung auf einem ansteigenden (nun wieder deutlich markierten) Waldweg fort. Nach gut 30 Min. erreicht man einen **Sattel** und wendet sich auf einer asphaltierten Querstraße nach links, um sofort dem nach links abzweigenden, markierten Weg zu folgen (Wegweiser »Sv. Jakob«). Anstieg im Wald bis zu einer Gabelung mit Wegweisern, man geht links und gelangt zur **Kirche** (2:30 Std.). Prächtige Aussicht.

Von der Kirche retour bis zur ausgeschilderten Gabelung, man geht links (Wegweiser »Korada«). Schöner markierter Steig in steilem, teilweise felsigem Gelände. Nach ca. 10 Min. quert der Pfad in einem kleinen Einschnitt einen breiteren Weg. Hier wendet man sich, die Markierung verlassend, nach rechts. Man erreicht nach 50 m eine Asphaltstraße und geht auf dieser nach rechts (!). Nach knapp 10 Min. biegt man scharf nach links in einen geschotterten Fahrweg. Bequem bergab bis zum Weiler **Debenje** (3:00 Std.).

Am Ortsbeginn auf einem Asphaltsträßchen nach links. Man folgt der Straße bis **Zapotok** (3:30 Std.). Man durchschreitet den Weiler in einer lang gezogenen Linkskurve und folgt einem breiten, fast eben verlaufenden Weg in südlicher

Richtung in den Wald. Nach ca. 5 Min. quert man einen Bach (Steinbrücke); der Weg steigt an. Bei der darauf folgenden Gabelung geht man links. Nach ca. 150 m wieder eine Gabelung, man hält sich links. Ständiger Anstieg auf undeutlichem, teilweise durch umgestürzte Bäume verlegtem Weg. Man erreicht den Weiler **Žarščina** (4:00 Std.).

Weiter bergauf auf einem Asphaltsträßchen. Nach ca. 15 Min. biegt man scharf nach rechts in ein Schottersträßchen (Wegweiser »Planinska koča Korada«). Gleich darauf eine Gabelung; man geht links (»Pl. koča«) und erreicht nach etwa 50 m einen kleinen **Sattel**. Hier wendet man sich scharf nach links (Wegweiser »Kanal«). [Halbrechts der markierte Weg nach Plave.]

Variante: Man geht rechts und folgt der Markierung bergauf bis zum **Kirchlein Sv. Genderca** und weiter zum Gipfel der **Korada**. Von dort weiter bis zur Schutzhütte und, stets der Markierung Richtung »Sabotin« folgend, in südlicher Richtung bergab bis zu einer Schotterstraße; auf dieser scharf nach links bis zum **Partisanendenkmal** (siehe unten). Zusätzlicher Zeitaufwand: gut 1 Std.

Sehr schöner markierter Kammweg mit weiten Blicken. Man erreicht eine asphaltierte Gabelung (**Partisanendenkmal**; Wegweiser »Žarščina« in der Gegenrichtung). Man geht halblinks (roter Wegweiser »Kanal«), ignoriert kurz darauf die Abzweigung nach rechts (Wegweiser »Vrtače«) und folgt der Straße gut 10 Min. bis zur **Abzweigung** des Pilgerweges nach Goljevica (Wegweiser). Man wendet sich, die Straße verlassend, nach rechts und folgt einem schönen Hangweg, der anfänglich fast eben verläuft, sich dann aber senkt. Kurz danach verlässt man den Hauptweg, indem man sich nach rechts in einen untergeordneten Weg wendet (provisorischer Wegweiser »Pohod Korada« in der Gegenrichtung. Es ist dies die erste Abzweigung nach rechts.). 15 Min. auf schönem, gepflastertem Weg steil bergab. Man erreicht **Kamenca**, hält sich auf dem Querweg beim ersten Haus links und durchschreitet die Ortschaft. 20 Min. auf kaum befahrenem Asphaltsträßchen bergab. Weite Blicke. Man erreicht **Goljevica** und durchschreitet den Weiler. Zwei Spitzkehren nach dem Ortsende verlässt man die Straße und wendet sich nach links in den alten Pilgerweg (Wegweiser »Deskle«). Man folgt der etwas rudimentären Markierung bergab. Nach 10 Min. eine Gabelung; man hält sich links und erreicht kurz darauf eine abschüssige Lichtung, wo man den Hauptweg verlässt, indem man sich nach rechts in einen jäh abfallenden Wiesensteig wendet (die Markierung ist hier sehr leicht zu übersehen!). Weiter bergab bis zu einer asphaltierten Querstraße; auf dieser nach links. Nach 200 m biegt man nach links, unterquert die Bahn und gelangt zum Bahnhof **Anhovo** (6:00 Std.).

Banjšice und Kanalski Kolovrat: Aus der Welt

Banjšice und Kanalski Kolovrat heißen die einsamen Hügellandschaften, die sich links bzw. rechts des tief eingeschnittenen unteren Soča-Tales erheben, und zu den schönsten, aber noch kaum entdeckten Wandergebieten Sloweniens zählen. Erstere, auch Banjška planota genannt, erstreckt sich zwischen dem Unterlauf der Idrijca und dem Čepovanski dol bis Solkan, wo sie über 500 m steil nach Nova Gorica abfällt. Zweitere schirmt die Soča gegen Italien ab und besitzt mit der 812 m hohen Korada sogar einen »richtigen« Gipfel. Beiden Landschaften ist die Melancholie gemeinsam, die ihren ärmlichen Ansiedlungen und der spröden Vegetation anhaftet, aber auch eine heitere Erhabenheit, die sich aus der Höhenlage und der Fernsicht ergibt.

Die Annäherung erfolgt jeweils in Form eines steilen Anstiegs, der innerhalb einer guten Stunde aus der Zivilisation im Tal auf eine Anhöhe führt, unter der sich das Relief der Primorska, des Küstenlandes, ausbreitet. Wer von Most na Soči aufbricht, erreicht schon auf halber Höhe den schattseitig gelegenen Weiler Klohe und blickt noch einmal zurück nach Norden. Primitive Steinhäuser stecken bis zur Hälfte im Hang, als fürchteten sie, vom ständigen Wind verweht zu werden. Eine Handvoll Kürbisse und ein Weinstock versuchen, mit ein paar Sonnenstunden über die Runden zu kommen. Selbst ein Feigenbaum trotz dem rauen Klima. Noch böiger, aber dafür wärmer ist es einen Stock höher, beim Bauernhof mit dem Hausnamen Široko. Ein Wegweiser, als markierte er den Mittelpunkt des Landes, deutet mit zwei Dutzend Pfeilen in alle Winde. Eternitgedeckte Häuser erfüllen nichts als ihren Zweck; keine *turistična kmetija*, die schmuckloser und einladender zugleich sein könnte. An den Rosenstöcken knabbern Ziegen.

Der Weg nach Kanalski Lom, eine der wenigen etwas größeren Ansiedlungen auf Banjšice, ist mit lose geschichteten Steinmauern gesäumt und grob gepflastert. Die Maultiere haben ebenso ausgedient wie der weiße Zastava, der sich in den Brombeeren verfangen hat. Im Motorraum wohnt eine Kreuzotter. Im Dorf hat man eine Tränke mit einem Gewölbe überbaut und damit eine Art Wasserkeller geschaffen, in dem das Nass »gelagert« wird. Im Haus nebenan besitzt ein Bauer eine vielleicht 200jährige Mühle, für die einst, mangels Wasserkraft, Vierbeiner im Kreis gehend die Mahlsteine bewegten. Ein ängstlicher Kettenhund bewacht die Sehenswürdigkeit. Wenige Schritte weiter, unter dem Kirchengügel, hat der Fortschritt mit einem EU-konformen Laufstall Einzug gehalten. Fast auf die Sekunde genau meldet der freistehende Glockenturm den Beginn der Mittagsstunde. Solche Pünkt-



In Žarščina am Kanalski Kolovrat

lichkeit hat sich in Dol erledigt: Aus leeren Fensterhöhlen wächst der Farn; nur das bemooste Schieferdach hält dicht.

In Testeni, dessen Häuser man zum Schutz gegen den Verfall in grauen Spritzputz getaucht hat, bezeichnet ein aufgelassener Ziehbrunnen die Ortsmitte. Ein Zitronenfalter sitzt auf der verbogenen Kurbel. Eine Motorsäge schlägt an. Betonstangen haben die alten Leitungsmasten aus krummen Kiefernstämmen abgelöst. Kühe grasen in grünen Dolinen. Westlich davon bestehen drei Häusergruppen, kaum 500 Meter von einander entfernt, auf eigene Namen und Ortstafeln. Mešnjak und Modrzelj überraschen mit sorgfältig renoviertem Bestand: aus Bauernhöfen sind Wochenendhäuser geworden. In Košenja ist eine verwaiste Keusche stirnseitig aus Stroh gemacht und verfällt ein dreigeschoßiges, ehemals stolzes Gehöft. Die Straße verjüngt sich zum Karrenweg, der in einem Tunnel aus Macchia verschwindet.

Bei Zavrh, wo das Regenwasser über steile Dachrinnen in Betontröge geleitet wird, tritt man wieder aus dem Schatten. Wie aus der Tube gedrückt schlängelt sich der Asphalt über einen Sattel nach Robi. Eine Schafherde drängt sich unter ein Blechdach. Offenes Weideland, von Buschwerk bedrängt, fällt Richtung Levpa ab, dem Hauptort der nörd-



In Zapotok

lichen Banjšice. Fast 1000 Einwohner zählte die Streusiedlung vor hundert Jahren, heute kaum noch ein Drittel. Sveti Štefan, die Kirche im oberen Ort, könnte einer italienischen Kleinstadt alle Ehre machen. Umso winziger wirkt die Schule nebenan. Marija Snežne, Maria Schnee, auf einer Schulter oberhalb von Avče gelegen, ist das einzige Kulturdenkmal im Umkreis. Der Hochaltar besteht zur Gänze aus Stein und ist vergoldet; ein romanischer Campanile soll das Überbleibsel einer Festungsanlage aus dem Mittelalter sein.

Der Soča bereits zugewandt, aber immer noch weit vom Schuss liegen Škodniki und Avšje. Ein kleiner Weingarten ist Vorbote der ausgedehnten Rebkulturen im Tal. Die Schilfhütte und ein Heuschober, der rundum mit dem Blech aufgeschnittener Ölfässer beschlagen ist, scheinen afrikanische Vorbilder zu haben. Im Nirgendwo steht der blumengeschmückte Bahnhof von Avče. Die Bewohner der Station pflegen die Parkanlage vor dem 100jährigen Toilettenhäuschen, als hätte Franz Joseph I. seinen Besuch angekündigt.

Von Kanal sind es fast 600 Höhenmeter bis Marijino Celje bei Lig am Kanalski Kolovrat. Sie ist die »Mittelstation« einer länderübergreifenden

Kette von Wallfahrtskirchen, die von Castelmonte (Stara Gora) bei Cividale bis zur Sveta Gora oberhalb von Nova Gorica reicht. Verehrt wird die Kopie einer Marienstatue aus dem österreichischen Maria Zell; der Altar stammt aus der gotischen Basilika von Sveta Gora, die Joseph II. einst abtragen ließ und deren pompöse Rekonstruktion vom Hochplateau vis-à-vis herübergrüßt. 5000 Pilger sollen dort, in dem ursprünglich gotischen (und im Ersten Weltkrieg ein zweites Mal zerstörten) Bau, Platz gefunden haben. Errichtet hatte man die Kirche auf Initiative eines Hirtenmädchens, das von der Heiligen Jungfrau heimgesucht worden war. Zum Greifen nahe liegt Castelmonte jenseits der Grenze. Historiker halten den Ort für eine der ältesten Wallfahrtsstätten Oberitaliens, besonders fromme für das erste Marienheiligtum überhaupt. Einen Ausflug wert sind die unzähligen Motivbilder geheilter oder geretteter Pilger, darunter viele illustrierte Unfallgeschichten und persönliche Briefe an die Gottesmutter. Etwaige Zweifel an ihrer Wundertätigkeit werden hier für immer ausgeräumt. Solche Attraktionen hat das barocke Marijino Celje nicht zu bieten; dafür aber einen wunderbaren Ausblick auf die friulanische Ebene im Westen, den Alpenbogen im Norden und die Triestiner Bucht im Südosten.

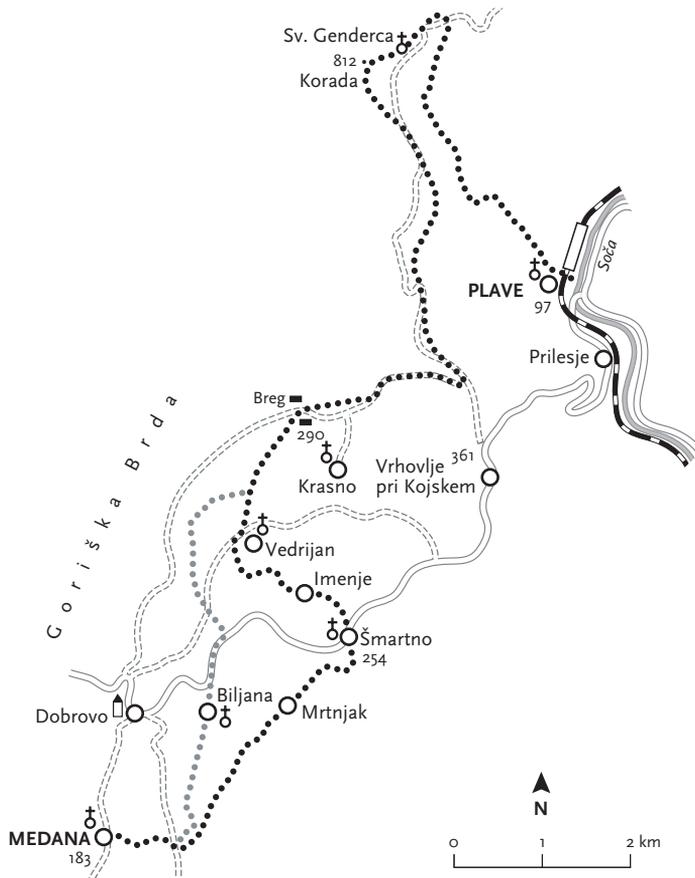
Der Kammweg zur Korada führt an zwei weiteren Kirchen vorbei, wovon die erste, Sveti Jakob, pflichtschuldig renoviert wurde, und die zweite, Sveta Genderca, von bemerkenswerter Schäßigkeit ist. Wer die Schutzpatronin war und wofür sie zuständig ist, weiß niemand zu sagen. Die Seile zu den beiden Glocken, die im vergitterten Turmstüberl gefangen gehalten werden, sind abhanden gekommen. Einen Steinwurf weiter markiert ein gemauerter Sockel den höchsten Punkt des Berges. Kaum mehr als eine Graskuppe, galt er doch lange als nationales Symbol. Im Gipfelbuch wird die Einheit Jugoslawiens beschworen. Schafherden, die der drohenden Verbuschung zu Leibe rücken könnten, gibt es keine mehr. Infolge dessen auch keine Schäfer, denen die Mutter Gottes erscheinen könnte.

Enger geknüpft als es die spärliche Besiedelung erwarten lässt, ist das Netz aus teilweise geteerten Schotter- und Güterwegen, das den Hügelzug erschließt. Die Straßen sind entweder militärischen Ursprungs oder stammen aus einer Zeit, da am Kanalski Kolovrat noch Ackerbau und Weidewirtschaft betrieben wurden. Sieht man von den Mountainbikern ab, die sich gelegentlich hierher verirren, wirkt die Gegend heute wie ausgestorben; vor allem die Italien zugewandten Hänge sind weitgehend verlassen. Am einsamsten ist das Tal der Idrija, eines schmalen Flüsschens, das einst die streng bewachte Grenze zwischen Kapitalismus und Sozialismus darstellte. Die politischen Unwäg-

barkeiten und das Erdbeben im Jahr 1976 bewogen viele Bauern, ihre Höfe aufzugeben und sich anderswo sesshaft zu machen. Zurück blieben Geisterdörfer.

Zapotok, im Schatten der Korada gelegen, ist ein solcher Ort. Beherrscht wird die Häusergruppe von der Ruine eines Bauernhofes mit eingestürztem Dachstuhl und ausgerissenen Fensterläden. Die rote Ortstafel klebt mit dem letzten Rest von Verputz auf der Fassade aus schweren Steinquadern. Die Hausnummer hängt schief. Eine LKW-Plane hält das Nebengebäude zusammen. Die Tür zum Plumpsklo scheint intakt; der Riegel ist außen angebracht. Ein morsches Vordach beschattet die geschnitzte Tür zum Nachbarhaus. An der Außentreppe des Hofgebäudes fehlt die unterste Stufe. Der kleine Balkon wird von einem Weinstock getragen. Darunter verrosteten drei Regentonnen. Haus Nummer 4 ist noch bewohnt. Eine Frau mit Schürze trägt Brennholz zusammen, schlichtet Bohnenstangen und füttert die Katze. Um die Obstbäume kümmert sich keiner. Der Wald rückt näher.

Der gepflasterte Saunweg nach Žarščina ist mit toten Kastanienbäumen verlegt. Kleine Maroni, aus denen die Bauern früher Mehl zu gewinnen wussten, um daraus Brot zu backen, bedecken den Boden. Im Umkreis des Weilers zeugen ausgedehnte, von hohem Gras überwucherte Terrassierungen von den Versuchen vergangener Generationen, den Hängen Getreide und Kartoffel abzutrotzen. Eine Steintafel erinnert an eine Telefonzentrale der Befreiungsfront, die sich hier befand. »Auf dem Schlachtfeld ist unser Kampf beendet«, steht auf der Mauer vis-à-vis, »jetzt erwartet uns der Kampf der Erneuerung.« Der Rest der Aufschrift ist nicht zu entziffern. Das hübsch renovierte Gebäude nebenan sieht aus, als hätte es das Zeug zu einer Herberge für Wanderer.



XII Das Weite suchen

WANDERUNG VON PLAVE NACH MEDANA

Bei dieser Etappe nimmt man zwar einige Strapazen auf sich, doch handelt man sich dafür ein unvergessliches Landschaftserlebnis ein. Man kehrt dem Soča-Tal den Rücken und lernt die Goriška Brda, Sloweniens berühmteste Weingegend, von ihrer lieblichsten Seite kennen. Gleich zu Beginn gilt es, 700 Höhenmeter bis zum Gipfel der Korada



Weiler Breg bei Krasno

da zu überwinden. Lohn der Anstrengung ist ein Panorama, das von der Alpenkette bis zur Adria reicht. Beflügelt vom Gefühl der Weite fliegt man förmlich über die sanften Ausläufer des Berges Richtung Süden. Und plötzlich liegt einem die Brda zu Füßen.

Man betritt das Hügelland durch seinen »Hintereingang«, dort, wo die Dörfer bisher von der Bauwut verschont geblieben sind und der Weintourismus sich noch in Grenzen hält. Um dem Autoverkehr auszuweichen, verläuft die Route weitgehend quer zu den auf den Hügelrücken verlaufenden Straßen. So klappert man im ständigen Auf und Ab eine ganze Reihe malerischer Orte ab: Das sympathisch verschlafene Vedrijan, das halb verfallene Imenje, das mittelalterliche Šmartno und – besonders stimmungsvoll – das kleine Biljana mit seiner romanischen Kirche. Dazwischen liegen stille Täler, deren terrassierte Hänge ganz dem Wein gehören. Für den würdigen Abschluss der Wanderung sorgen die engagierten Wirte von Medana – in Form kulinarischer Spitzenleistungen, wie man sie in Slowenien nur selten vorgesetzt bekommt.

ANMERKUNGEN: Anstrengende Wanderung. Abkürzungsmöglichkeit. Anstiege: Rund 1000 m. Länge: 20 bzw. 27 km. Gehzeit: Gut 6 bzw. 7 Stunden. Karte: Izletniška karta Goriška, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Einkehr: Hütte auf der

Korada (temporär), Šmartno. Besondere Hinweise: Es empfiehlt sich, für diese Wanderung möglichst früh aufzubrechen, erstens wegen der beträchtlichen Länge der Tour, zweitens, um die Schönheit der Landschaft ausgiebig genießen zu können. Medana ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht erreichbar.

WEGBESCHREIBUNG: Man geht vom **Bahnhof Plave** auf der Straße in südlicher Richtung und gelangt nach etwa 200 m zu einem Durchlass. Man wendet sich nach rechts, unterquert die Bahn und folgt einem Sträßchen bis zur **Kirche** von Plave. Vor der Kirche nach rechts in einen ansteigenden markierten Weg. 30minütiger Anstieg im Wald. Man erreicht einen breiten Forstweg; auf diesem weiter bergauf, der Markierung folgend. Nach 15 Min., in einer Rechtskurve des Weges, ist Aufmerksamkeit geboten: Die leicht zu übersehende Markierung weist nach links in einen schmalen, steil ansteigenden Pfad, welchem man folgt. Man erreicht einen kleinen Rastplatz (Trinkwasser) und steigt auf einer Schotterstraße bis zu einer **Häusergruppe** an (1:15 Std.). Hier wendet man sich nach links und folgt einem in diesem Abschnitt sehr undeutlich markierten Pfad bergauf. Der Wald lockert auf und gibt den Blick auf die Umgebung frei. Man erreicht eine Schotterstraße, wendet sich nach rechts, um nach wenigen Metern nach links zu biegen und dem markierten Steig bis zu einem Fahrweg am **Hügelkamm** zu folgen. Nun folgt man der Markierung nach links bis zum **Kirchlein Sv. Genderca** und von dort zum benachbarten Gipfel der **Korada** (2:00 Std.).

Weiter auf markiertem Wege in westlicher Richtung. Man erreicht eine (nur am Wochenende) bewirtschaftete Hütte und folgt ab hier dem Wegweiser »Sabotin«. Deutlich markierter Weg, teilweise im Wald, teilweise über Wiesenhänge, abschnittsweise auch auf geschotterten Fahrwegen, bzw. diese querend. Angenehmes Gefälle, immer wieder weite Blicke. Nach gut 45 Min. – man wandert ein kurzes Stück auf einem Asphaltsträßchen – vereinigt sich die Straße mit einer von links kommenden (Wegweiser »Belo, Nozno« in der Gegenrichtung). Geradeaus weiter. Der markierte Weg verlässt kurz darauf die Straße, um bald darauf wieder auf dieselbe zu treffen. Nach etwa 200 m erblickt man rechts unter sich eine weitere **Straße**, zu der man, die Markierung verlassend, über einen Wiesenweg absteigt. [Wer den Abstieg versäumt, wendet sich bei der nächsten Abzweigung scharf nach rechts. (Wegweiser »Višnjevik«.)]

Auf der Straße nach rechts in westlicher Richtung. Nach etwa 15 Min. passiert man die erste Weinkultur und unterschreitet eine **Stromleitung**. 50 m danach ignoriert man eine scharfe Abzweigung nach rechts, um sich nach weiteren 100 m nach rechts in einen ansteigenden Weg (Markierung) zu wenden, der sich sofort gabelt. Man geht links. Bei einer Gabelung vor einem Weingarten (keine Markierung sichtbar) hält man sich links und biegt nach 20 m scharf nach links, um sich nach 10 m nach rechts zu wenden. Man wandert nun auf kaum sichtbarem Weg unterhalb eines Weingartens. Der Weg scheint sich bald zu verlieren;



man behält die Richtung bei und trifft auf einen undeutlichen Querweg, auf diesem nach links. Man passiert eine zweite Weinkultur und gelangt in ein Wäldchen. Ein breiterer Querweg, man geht links und folgt dem ziemlich mangelhaft markierten »Hauptweg«, sich im Zweifel rechts haltend, stets bergab bis **Breg** (3:30 Std.). [Anmerkung: Die Häuser des Weilers sind mit »Krasno« bezeichnet.]

In **Breg**, vis-à-vis eines Verkehrsspiegels, wendet man sich halblinks in einen markierten Weg, dem man bis zu einem Bauernhof folgt. Der Weg gabelt sich kurz danach; man geht scharf rechts und folgt dem (undeutlich markierten) Weg oberhalb eines Grabens bis zu einer Querstraße im **Tal**. Kurz darauf durchschreitet man ein Gehöft. Weiter talauswärts auf asphaltiertem Sträßchen. Nach gut 300 m wendet man sich nach links in einen Karrenweg und durchquert in einer Furt einen breiten Bach. 15minütiger Aufstieg auf deutlichem Hauptweg bis zur einer Querstraße. Man geht geradeaus, trifft sofort auf ein weiteres Sträßchen und folgt diesem bergauf bis zu den ersten Häusern von **Vedrijan**. Kurz darauf folgt man dem Wegweiser »Kmetčki turizem Marinič« nach rechts. [Zuvor empfiehlt sich jedoch ein Abstecher ins alte Ortszentrum bzw. zur **Kirche** von Vedrijan (4:15 Std.). Schönes Panorama.]

Man passiert das Marinič-Anwesen; der Asphalt endet. Geradeaus weiter auf einem Feldweg, der sich kurz darauf senkt, um sich nach etwa 200 m scharf nach links zu wenden (nicht geradeaus gehen!). 10minütiger Abstieg bis zu einem Querweg im Tal; man geht rechts, entlang eines Baches. Man gelangt zu einem Betonbrücklein, quert den Bach und folgt dem Weg bis zu einem weiteren Brücklein. Unmittelbar danach wendet man sich, den Hauptweg verlassend, nach links und folgt einem kurz darauf ansteigenden Weg in den Wald. 15minütiger Anstieg bis **Imenje** (4:45 Std.).

Man durchschreitet den alten Ortsteil und wandert auf einer Asphaltstraße gut 5 Min. bergauf bis zu einer Kreuzung mit Bildstock. Man wendet sich halblinks in die Straße Richtung **Šmartno**. Kurz nachdem man das Haus Nr. 38 passiert hat, verlässt man diese und wendet sich halbrechts in einen breiten, eben verlaufenden Weg. Man folgt diesem etwa 500 m bis zu einer kleinen Antennenanlage und steigt nach links auf einem schmalen Pfad bis **Šmartno** an, das man durch ein altes Stadttor betritt (5:15 Std.).

Man durchschreitet den Ort, indem man rechts an der Kirche vorbeigeht und das »Zentrum« an seiner Ostseite, beim Haus Nr. 32, durch ein weiteres »Stadttor« wieder verlässt. Man erreicht nach wenigen Schritten die **Hauptstraße**, quert diese und wendet sich sofort halbrechts in ein absteigendes Sträßlein (vis-à-vis des Partisanendenkmals). Der Asphalt endet bei einem Gehöft mit einer Zypresse, wo der Weg nur scheinbar endet. Rechts am Vorplatz (Ketten-

hund) vorbei in einen absteigenden, etwas verwachsenen Weg. Man passiert einen verfallenen Hof und steigt zu einem Asphaltsträßlein ab. Auf diesem scharf nach rechts. Bereits nach wenigen Metern biegt man nach links (Wegweiser »Mrtnjak«) und folgt einem kaum befahrenen Panoramasträßlein bis **Mrtnjak** (6:00 Std.).

Man durchschreitet den Weiler; der Asphalt endet, geradeaus weiter in einen Feldweg. Nach 200 m eine leicht versetzte Dreifachgabelung; man geht halblinks, anfänglich parallel zum Kamm, und folgt einem Karrenweg – sich bei der ersten Gabelung links, bei einer zweiten rechts haltend – bis zu einem Querweg im **Tal**. Man geht links, überquert kurz darauf ein Bächlein, ignoriert eine Abzweigung nach links und wandert auf einer breiten Fahrspur in südlicher Richtung talauswärts. Bald quert man den Bach in einer Furt; das Tal verbreitert sich, und man folgt der Fahrspur teils am rechten Rand des Talbodens, teils rechts neben dem Bach. Nach 15 Min. erscheint am rechten Hügelkamm Medana. Man gelangt zu einem Querweg, geht links und erreicht eine **Asphaltstraße**. Man quert die Straße, geht einige Schritte nach links, um sofort halbrechts über einen anfänglich undeutlichen, aber bald breiter werdenden Weg anzusteigen. Man gelangt zu einem Haus; weiter bergauf auf einem Asphaltsträßchen. Bei einer Querstraße nach rechts bis **Medana** (7:00 Std.).

Variante ab Breg (Abkürzung): In Breg, vis-à-vis eines Verkehrsspiegels, wendet man sich halblinks in einen markierten Weg, dem man bis zu einem Bauernhof folgt. Der Weg gabelt sich kurz danach; man geht scharf rechts und folgt dem (undeutlich markierten) Weg oberhalb eines Grabens bis zu einer Querstraße im Tal. Man geht rechts und wandert talauswärts. Nach ca. 20 Min. gelangt man zu einer Querstraße und geht auf dieser nach rechts. Nach ca. 70 m, unmittelbar nach einem Brücklein, biegt man scharf nach links in einen Feldweg und folgt diesem bergauf bis zum Weiler Zali Breg an der Hauptstraße am Hügelkamm. Auf der Straße nach rechts. Nach 500 m biegt man nach links in ein Sträßchen und folgt diesem bis Biljana (5:00 Std.). Man durchschreitet den Ort und folgt dem Sträßchen in südlicher Richtung. Nach ca. 10 Min. endet der Asphalt bei einem Haus; das Sträßchen gabelt sich. Man geht links in einen Schotterweg, um sich nach 30 m, bei einer weiteren Gabelung bei zwei Zypressen, rechts zu halten. Moderater Abstieg auf angenehmem Weg zwischen Weinkulturen bis zu einer Asphaltstraße im Tal. Man quert die Straße, geht ein paar Schritte nach links und steigt halbrechts über einen anfänglich undeutlichen, aber bald breiter werdenden Weg bis zu einem Haus an; weiter bergauf auf einem Asphaltsträßchen. Bei einer Querstraße nach rechts bis Medana (5:45 Std.).

Goriška Brda: Im Land der Brici

Eingebettet zwischen dem Unterlauf der Soča im Südosten und dem Fluss Idrija im Nordwesten, flankiert vom Karstrücken des Sabotin im Westen und der Korada im Norden, breitet sich eine sanft abfallende hügelige Landschaft aus, die im Süden in den Dunst der friulanischen Ebene eintaucht. Weingärten und Obstkulturen an den Hängen und in den Niederungen sowie Ortschaften und Kirchtürme auf den Kuppen bestimmen das Erscheinungsbild dieser Jahrhunderte alten Kulturlandschaft. Bis heute ist die Landwirtschaft der wichtigste Erwerbszweig der »slowenischen Toskana«, wie die Goriška Brda von manchen überschwänglich genannt wird. Die Bevölkerung, die seit dem 6. Jahrhundert an der Nahtstelle des slawischen zum romanischen Kulturraum lebt und auf eine wechselvolle Geschichte zurück blickt, bezeichnet sich selber als Brici und Brike. Allein im 20. Jahrhundert erlebten ältere Bewohner der Goriška Brda die Herrschaft von sieben verschiedenen Obrigkeiten. Geboren als Bürger der Österreich-Ungarischen Monarchie, wurden sie nach Ende des Ersten Weltkrieges im Jahr 1918 Teil Italiens. Von 1943 bis 1945 fristeten sie ihr Dasein unter deutscher Okkupation, um im Jahr 1947, nach zweijähriger Verwaltung durch anglo-amerikanische Truppen, von den Großmächten zwischen Italien und Jugoslawien aufgeteilt zu werden. Nach dem Zerfall Jugoslawiens im Jahr 1991 wurden die Brici zu Bürgern Sloweniens und sind seit dem Beitritt des jungen Staates zur Europäischen Union »wieder vereint« mit den italienischen Collio-Slowenen, Teil derselben Staatengemeinschaft.

Die ältesten Siedlungsspuren und archäologischen Funde in der Goriška Brda stammen aus der Eisenzeit. Sveta Marija na Jezeru bei Golo Brdo im Nordosten ist prähistorischen Ursprungs, Gräber- und Werkzeugfunde bei Vrhovlje zeugen von Sesshaftigkeit und landwirtschaftlicher Betätigung der Urbevölkerung. Am zahlreichsten sind die Relikte aus der Römerzeit: Münzen, Grabsteine, Bauobjekte und Gegenstände des täglichen Bedarfs erzählen von einer dichten Besiedlung der Gegend, blühender Landwirtschaft, flinkem Handwerk und regem Handel.

Im Laufe des 6. Jahrhunderts eroberten die Langobarden die Poebene und das friulanische Tiefland und sicherten ihr Reich vor den aus dem Osten zuziehenden Slawen mit einem Grenzwall (Limes). Seit damals sind die Brici der westlichste Vorposten des slawischen Sprachraumes in Europa. Im 8. Jahrhundert führten die Franken das Regiment und das feudale Gesellschaftssystem ein. Nach der Teilung des Frankenreiches hatten deutsche Kaiser das Sagen. Diese schenkten

im 11. Jahrhundert den Landstrich dem Patriarchen von Aquileia. Im Jahr 1277 kam die Brda unter das Zepter der Grafen von Görz und fiel, mangels männlicher Nachfolge des Görzer Grafen Leonhard und kraft Erbfolgesetz, im Jahr 1500 an Kaiser Maximilian I. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges im Jahre 1918, also gut 400 Jahre lang, stand die Goriška Brda unter der Herrschaft des Hauses Habsburg. Es wird berichtet, dass Kirschen und Wein aus der Brda die Gaumen am Wiener Hof erfreuten.

Für den Großteil der Bevölkerung der Brda, italienisch Collio, war die Zeit der Feudalherrschaft jedoch bitter und hart. Auf fremdem Grund und Boden schufteten die Bauern als so genannte Kolonen, abhängige Pächter, für Lehnherren und Kirche. Besitz- und Nutzungsrechte waren im Kolonatsvertrag geregelt: Der Kolone musste seinem Lehnherren die Hälfte des Ertrages als Grundpacht abliefern und monatlich einen zehntägigen Frondienst leisten. Entsprechend groß waren Not und Armut unter der geknechteten Bevölkerung.

Bei Medana



Trotz wechselnder frankophoner, deutscher und italienischer Herrschaft blieb der regionale slowenische Dialekt die Umgangssprache der Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden zur Förderung des slowenischen Nationalbewusstseins Volksversammlungen, *tabori*, abgehalten. Bald nach dem im Jahr 1869 in Drnovk bei Dobrovo einberufenen *briški tabor* entstanden Kultur-, Gesangs-, Bildungs- und Lesevereine in Kojsko und Biljana. Blaskapellen und Sportvereine mit klingenden Namen *sokol* (Falke) und *orel* (Adler) unterstützten das »nationale Erwachen«.

Schwere Zeiten durchlebte die Bevölkerung der Brda während der beiden Weltkriege. Aufgrund der Nähe zur Soča-Front war das Gebiet im Ersten Weltkrieg Aufmarschgebiet sowohl für italienische als auch für österreichische Truppen und ließen die männlichen Brici ihr junges Leben für die eine wie die andere Seite. Wer konnte, flüchtete in das Landesinnere des zerfallenden Kaiserreiches, fand jedoch seine Heimat nach Kriegsende als Teil des italienischen Königreiches wieder, wo alsbald der Faschismus die Herrschaft übernahm: Der Gebrauch der slowenischen Sprache wurde unter Strafe gestellt, Kulturhäuser und Büchereien zerstört, zuwider Handelnde schikaniert und arretiert. Abermals suchten zahlreiche Brici das Weite und ihr Auskommen in der Fremde.

Im Jahr 1941 begann auch in der Goriška Brda der Zweite Weltkrieg und viele Burschen mussten den Kriegsdienst in der italienischen Armee antreten. Gleichzeitig regte sich Flächen deckender Widerstand gegen die italienischen Faschisten und nach 1943 wider die Okkupation durch Nazi-Deutschland. Verhaftungen, Verschleppungen, Deportationen in Konzentrationslager und Geislerschießungen forderten große Opfer unter der Zivilbevölkerung der Brda. Partisanendenkmäler und Erinnerungsstätten in vielen Orten gemahnen an den slowenischen Volksbefreiungskampf, *narodna osvobodilna borba – NOB* und damit das leidvollste Kapitel der slowenischen Geschichte.

Die Freude über die Befreiung von Faschismus und Nationalsozialismus währte nicht lange: Bereits im Jahr 1947 besiegelten die Großmächte die Teilung der Goriška Brda durch die neue Grenzziehung. Der kleinere, südwestliche Teil des Görzer Hügellandes wurde Italien zugesprochen, das größere Gebiet der Brda fiel an Jugoslawien. Die Brici waren nun durch den Eisernen Vorhang des Kalten Krieges getrennt, historisch gewachsene, logische Verkehrsverbindungen endeten im Nirgendwo, der namensgebende Hauptort Gorica/Gorizia blieb unerreichbar, traditionelle Märkte unzugänglich. Um in das, im Jahr 1949 gegründete, neue Verwaltungszentrum Nova Gorica zu gelangen

mussten die Brici den weiten Umweg über Vrhovlje und Plave im Soča-Tal in Kauf nehmen. Erst im Jahr 1985, zehn Jahre nach der Unterzeichnung der Verträge von Osimo, die den endgültigen Grenzverlauf zwischen Italien und Jugoslawien regeln, wurde die kürzere Straßenverbindung zwischen Nova Gorica und der Brda eröffnet. Sie führt über die Soča-Brücke bei Solkan, am westlichen Fuße des Sabotin nach Hum, und quert auf einer Länge von etwa 1,6 Kilometer italienisches Staatsgebiet. Ein Eiserner Vorhang in Form eines hohen Maschendrahtzauns trennt diesen Korridorabschnitt der *sabotinska cesta* vom italienischen Umland. Durchlässiger ist die grüne Grenze zwischen Italien und Slowenien im Südwesten der Goriška Brda, wo auch in der Zeit des Kalten Krieges der kleine Grenzverkehr zugelassen war und der Kontakt zwischen den slowenischen und den italienischen Brici aufrecht erhalten werden konnte.

Heute leben etwa 5500 Menschen in 45 Siedlungen auf dem 83 km² großen Gebiet, das seit dem Jahr 1994 als *občina Brda*, mit Verwaltungssitz in Dobrovo, eine von 193 Gemeinden Sloweniens ist. Die Bevölkerungsdichte liegt mit 69 Bewohnern pro km² etwa ein Viertel unter dem slowenischen Durchschnitt, die demografische Entwicklung ist gekennzeichnet von Abwanderung und Überalterung. Die Erwerbsstruktur der Bevölkerung spiegelt sich im Landschaftsbild der Brda wider: der Anteil der Landwirtschaft, in erster Linie Wein- und Obstbau, betrug im Jahr 1961 noch 77 Prozent und liegt heute mit 24 Prozent weit über dem gesamtstaatlichen Durchschnitt von sieben Prozent.

Seit der Eigenstaatlichkeit Sloweniens im Jahr 1991 und dem Beitritt zur Europäischen Union im Jahr 2004 liebäugeln die Brici mit dem Fremdenverkehr als zweitem Standbein. Gab es vor einigen Jahren nur ein paar private Gästebetten im gesamten Gemeindegebiet, hat sich das touristische Angebot im Jahr 2006 deutlich gebessert. Vor allem Medana, Plešivo, Ceglo, der Hauptort Dobrovo und das mittelalterliche Šmartno wurden in den vergangenen Jahren vom Baueifer erfasst. Nicht immer fügen sich die Neu- und Zubauten harmonisch in die bestehende bäuerlich-mediterrane Bausubstanz, jedoch verzichteten die Bauherren bislang auf das Hochziehen überdimensionierter Hotelbauten.

Heute umfasst die touristische Infrastruktur der Brda rund 80 Fremdenzimmer in kleinen Gasthöfen und bei Winzern, die nur teilweise die üblichen Komfortwünsche befriedigen. Die Brdabewohner sind

Obstplantage in der Goriška Brda



gastfreundlich und kommunikativ, sie reden das Italienische so flott wie eine zweite Muttersprache. Eine Mischung aus mediterran-maritimen und alpinen Einflüssen findet sich auch auf den Speisekarten: das Wiener Schnitzel gesellt sich zum Triestiner Scampi-Risotto, Polenta, Gulasch, Muscheln in Busara und ein krapfenähnlicher Kuchen mit getrockneten Früchten namens Gubana führen eine friedliche Koexistenz. Der luftgetrocknete Rohschinken schließlich, *pršut*, stammt vom gemästeten Hausschwein, ist daher unübertrefflich zart und verweist industriell gefertigte Varianten in die Supermarktregale.

Zentrum des aufblühenden Fremdenverkehrs ist die knapp zwei Kilometer südlich von Dobrovo gelegene Ortschaft Medana. Nicht der besonderen historischen oder architektonischen Sehenswürdigkeiten wegen – sogar die Statue des hier geborenen Dichters Alojz Gradnik (1882–1967) steht anderswo in Dobrovo –, sondern aufgrund des gastronomischen Angebotes und der schönen Blicke in die friulanische Ebene zählt Medana zu den meist besuchten Ortschaften der Brda. Nur wenige Schritte von der Dorfkirche entfernt bieten gleich drei Winzer-Wirte ihre Köstlichkeiten den Gästen aus Slowenien, Italien und Österreich an. Kulturelle Veranstaltungen wie die »Tage des Weins und der Poesie«, *dnevi poezije in vina*, im August sowie Malersymposien und Ausstellungen der Initiative *mmm art* ergänzen das Angebot. Die Höhepunkte im jährlichen Festreigen bilden das Kirschfest, *praznik češenj*, Anfang Juni und das Martinsfest, *martinovanje*, im November.

Zu Martini von Besuchern heillos überlaufen ist das nach dem Schutzpatron der Franzosen, Soldaten, Reiter, Pferde, Winzer, Wirte, Armen und Abstinente benannte mittelalterliche Šmartno. Das Lexikon Sloweniens nennt elf Orte, die den Namen des römischen Reiter-soldaten aus dem 4. Jahrhundert, der seinen Mantel mit einem Bettler teilte, führen, und zählt 121 Kirchen auf, die dem Heiligen Martin geweiht sind. »Einem Adlerhorst gleich« (A. Gradnik) liegt Šmartno als befestigte mediterrane Siedlung, die auf den Resten eines römischen Stützpunktes erbaut wurde, mit seinen 250 Einwohnern auf der Hügelkuppe. Es ist von einer gut erhaltenen Wehrmauer mit vier Festungstürmen aus dem 16. Jahrhundert umgeben und trotzte im Laufe der Zeit venezianischen, österreichischen und türkischen Eroberungsversuchen. Was den feindlichen Truppen über Jahrhunderte nicht gelungen war, schaffte die wachsende Motorisierung in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts: Die Portale des Süd- und des Nordtors wurden abgerissen, um den Autos die Zufahrt zum Ortskern zu ermöglichen. Wegen der außerordentlichen historischen Bedeutung seiner Bausubstanz und der typischen engen Gassen und Märkte ist Šmartno ein Kultur-

denkmal ersten Ranges. Seit dem Erdbeben von 1976, das diesem Gebiet großen Schaden zufügte, wird das Dorf gründlich renoviert. In der Barockkirche befinden sich Fresken von Tone Kralj (1900–1975), der Kirchturm ist ein ehemaliger Festungsturm aus dem 14. Jahrhundert.

Auch Sveti Križ, die Heiligenkreuzkirche, im benachbarten Ort Kojsko ist Teil einer vor dem Jahr 1500 erbauten ehemaligen Wehranlage. Einer der vier Befestigungstürme des ehemaligen Schlosses wurde zum Glockenturm umgebaut, ein anderer teilweise abgerissen. Die Kirche schmücken Fresken aus dem 17. Jahrhundert, der große Altar, mit der Darstellung der Kreuzigung, gilt als der schönste spätgotische Flügelaltar in Slowenien. Die Streusiedlung Kojsko wird in Quellen aus dem 12. Jahrhundert erwähnt und war vor dem Ersten Weltkrieg kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt der Brda.

Das geografische Zentrum der Goriška Brda ist das 154 Seelen zählende Dorf Gonjače, auf halbem Weg an der Straße zwischen Kojsko und Šmartno gelegen. Auf dem Gipfel des naheliegenden Mejnik steht ein 24 Meter hoher Aussichtsturm, von wo sich weite Blicke über Friaul, die Lagune von Grado, die Julischen und Steiner Alpen, die Dolomiten, das Vipava-Tal und den Karst eröffnen. Am Fuße des Turms erinnert ein großes Reliefdenkmal aus Bronze an die im Widerstand Gefallenen der Brda.

Wendet man den Blick in südwestliche Richtung, sticht dem Betrachter das Schloss Dobrovo mit seinem quadratischen Grundriss und den vier Türmen ins Auge. Mit seiner erhöhten Lage dominiert es das kommunale Verwaltungszentrum und die mit 457 Einwohnern größte Siedlung der Brda. Hier befindet sich neben einigen Gewerbe-, Handels- und Fremdenverkehrsbetrieben auch der größte Weinkeller Sloweniens. Die meisten der etwa 900 Winzer ohne Ambition auf Eigenmarke finden hier einen gesicherten Absatz für ihre Trauben, die unter der geschützten Weinmarke »Goriška Brda« weltweit vertrieben werden. Eine Vinothek im renovierten Kellergewölbe unter dem Schloss fördert den Weinverkauf mit Degustationen samt schmackhaften Käse- und Pršut-Häppchen. Das Renaissance-Schloss wurde um 1600 auf den Fundamenten eines älteren errichtet, die teilweise erhaltene Wehrmauer entstand zur Zeit des 2. Venezianischen Krieges (1615–1617). Erstbesitzer waren die Herzöge Montecuccoli, gefolgt von den Grafen Colloredo und Catterini, zuletzt besaß es die Familie Baguer, die im Jahr 1885 ein Museum einrichtete. Der Weinkeller setzte der Familie mit der Weinmarke »Bagueri« ein Denkmal. Zur Zeit der nationalen Revolution Mitte des 19. Jahrhunderts hielt die Bevölkerung im Schlosshof politische Versammlungen ab und veranstaltete Theatervorstellungen sowie Sportwettkämpfe. Nach



In Vipolže

dem Zweiten Weltkrieg hatte die Militärverwaltung der Alliierten hier ihren Sitz; 1974 übernahm das Museum von Nova Gorica die Verwaltung des Schlosses und begann eine umfangreiche Renovierung. Heute befinden sich im Erdgeschoß ein Restaurant und eine Jagdstube, im ersten Stock dient der mit den Wappen der einstigen Besitzer geschmückte Rittersaal als Veranstaltungsort. In den restlichen Räumen der ersten und zweiten Etage hat 1991 die Grafiksammlung des Malers Anton Zoran Mušič ihre feste Bleibe gefunden. Mušič, geboren 1909 in Bukovica bei Gorizia, zählt zu den Meistern der modernen europäischen Grafik. Er studierte in Zagreb, lebte in Gorizia, Paris und Venedig, wo er im hohen Alter von 96 Jahren starb. Im Jahr 1944 war er in das Konzentrationslager Dachau deportiert und dort ein Jahr später von den Amerikanern befreit worden. Erst in den 1970er Jahren begann er im Zyklus »Nismoposlednji« (Wir sind nicht die Letzten) mit der Aufarbeitung seiner Erlebnisse im KZ.

Am Weg von Dobrovo Richtung Süden liegt inmitten von Weinbergen das Dorf Biljana, das zu den ältesten Ortschaften der Brda gehört. Im Jahr 1205 erstmals erwähnt, ist es Standort der Kirche Sveti Mihael aus dem Jahr 1233, mit einem gotischen Glockenturm und einem bemerkenswerten Presbyterium mit Holzplastiken.

Zwei Schlossobjekte und eine Kirche sind das Wahrzeichen der Streusiedlung Vipolže, am südlichen Rand der Brda, nur wenige hundert Meter von der italienischen Grenze entfernt. Das alte Jagdschloss der Grafen von Görz aus dem 11. Jahrhundert ist heute zerstört, in den Jahrhunderten davor ließen sich hier die Herbersteins, die Grafen Della Torre, die Attems und zuletzt die Freiherren von Teuffenbach das Wildbret schmecken. Fast die Hälfte des Dorfes befand sich im Besitz der Teuffenbachs, wo Kolonen das Land bestellten. Mit den Erlösen bauten die Freiherren in etwas höherer Lage das neue, heutige Schloss.

»Winzer der Brda, vereinigt euch!« hieß es bei der Gründungsversammlung des ersten Weinbauerverbandes, der am 13. Juni 1872 im Hause des Barons von Teuffenbach in Pevma, heute das italienische Piume, aus der Taufe gehoben wurde. Vereinsziel waren Verbesserung der Weinbautechniken und Abhaltung von Fortbildungsveranstaltungen für die Winzer der Brda. Bereits im Jahr 1879 fand in Kojsko die erste Weinmesse statt, bei der auch Hochprozentiges verkostet wurde. Glaubt man historischen Berichten, waren Brda-Weine auf den Höfen der Monarchie ihrer Qualität wegen sehr gefragt, zumal mit der Fertigstellung der Wocheiner- und Karstbahn 1906 der Vertrieb in den Nordosten des Reiches erleichtert wurde.

Die Geschichte der Goriška Brda ist also auch eine Geschichte des Weinbaus. Begünstigt durch die Bodenbeschaffenheit und das milde mediterrane Klima, gedeihen hier auf gut verwitterten Sedimentschichten aus Flysch, Mergel und Sandstein Kirschen, Marillen, Nektarinen, Pfirsiche, Birnen, Kaki, Kiwi, Feigen, Oliven und natürlich Weinreben. Bereits in der römischen Antike wurden an den vom Norden zum Süden sanft abfallenden Hügeln Weinstöcke kultiviert. Aufzeichnungen über den Ankauf von Weingärten in der Umgebung von Biljana aus dem frühen 14. Jahrhundert sowie Hinweise auf klösterlichen Besitz von Weinkellern in Števerjan und Vedrijan zeugen von wachsender Bedeutung des Weinbaus im Mittelalter. Die Bauern bezahlten ihren Zehent und den Pfarrer mit Weißwein.

Dennoch gab es zahlreiche Versuche, den Weinbau einzudämmen. Im Jahr 1574 wurden Waldrodungen, die Umwandlung von Weideland in Weinflächen sowie das Setzen von Reben in der Ebene von der österreichischen Obrigkeit untersagt. Da für die geknechtete Bauernschaft jeder Rebstock ein zusätzliches Einkommen bedeutete, wurde beim Bauernaufstand von Tolmin im Jahr 1713 auch gegen die Einführung einer neuen Weinsteuer protestiert. Zudem wurden die Weinkulturen der Brda mehrmals durch Frostschäden vollständig vernichtet. Von

besonders verheerenden Frösten berichten die Chroniken der Jahre 1739, 1740 und 1929, als neben den Weinstöcken auch sämtliche Olivenkulturen abstarben. Erst in letzter Zeit stößt der Wanderer wieder vermehrt auf junge Olivenbäume zwischen den Obst- und Weingärten und wird in manchen Gasthäusern mit heimischem Olivenöl bekocht.

Pilzbefall (*Peronospora*) und Reblaus machten Ende des 19. Jahrhunderts dem europäischen Weinbau fast den Garaus, erst consequentes Besprühen mit wachstums- und resistenzfördernden Herbiziden sichert seit Beginn des 20. Jahrhunderts den Bestand der Rebstöcke.

Einen Rückschlag für die Entwicklung des Weinbaus in der Goriška Brda bedeutete nach Ende des Ersten Weltkrieges der Anschluss an Italien. Aufgrund der Randlage im Nordosten des Landes und der verhältnismäßig kleinen Anbaufläche im Vergleich zu den prominenten Weinbaugebieten Mittel- und Süditaliens, gerieten die Winzer der Brda ins Hintertreffen. Erst die Eingliederung in den sozialistischen Staatenbund Jugoslawiens 1947 brachte Erleichterung: Es entstanden Genossenschaften und große Weinkeller, die es mit modernen Hauer-Methoden zu hoher Qualität und bald wieder an die Spitze brachten. Mit der Lockerung des kollektiven Wirtschaftssystems in Jugoslawien, vor allem aber nach der slowenischen Staatsautonomie 1991, brachten es etliche Winzer mit ihren Eigenmarken zu Wohlstand, manche zu Reichtum. Schlossartige Gehöfte in Medana und Ceglo zeugen von der Wirtschaftskraft, die in der Jahrtausende alten, hoch geschätzten Droge Wein steckt. Keinesfalls mangelt es den Brici an Geschäftssinn, Einsatz und Fleiß: In aufwändig gestalteten Wein- und Kostführern auf slowenisch, deutsch, italienisch und englisch werden Wein, Polenta, Pršut, Hof und Familie gründlich vermarktet. Von den 14 Weinbaugebieten Sloweniens zählt die Brda zu den bekanntesten im In- und Ausland und ist in einschlägigen Medien wie auf Messen am häufigsten vertreten.

Von den angebauten Rebsorten kommt der Gelben Rebula (*Ribolla gialla*) besondere Bedeutung zu: Die autochtone Rebsorte wird fast ausschließlich in der Hügelregion – von Tarcento, dem Collio, der Goriška Brda über den Karst bis nach Istrien – angebaut. Zeichen für den Anbau reichen in das 13. Jahrhundert zurück. Der Wein ist blass strohgelb, mit grünlichen Reflexen, sein Geschmack leicht, trocken und zitronig. Eine einzigartige Weinsorte ist, des aufwändigen Kelterns wegen, aus dem heutigen Sortiment fast verschwunden: der Pikolit, italienisch Passito. Die von Hand gelesenen Rebula-Trauben werden auf dem Dachboden getrocknet, die faulen Beeren wöchentlich entfernt. Der gute Rest wird

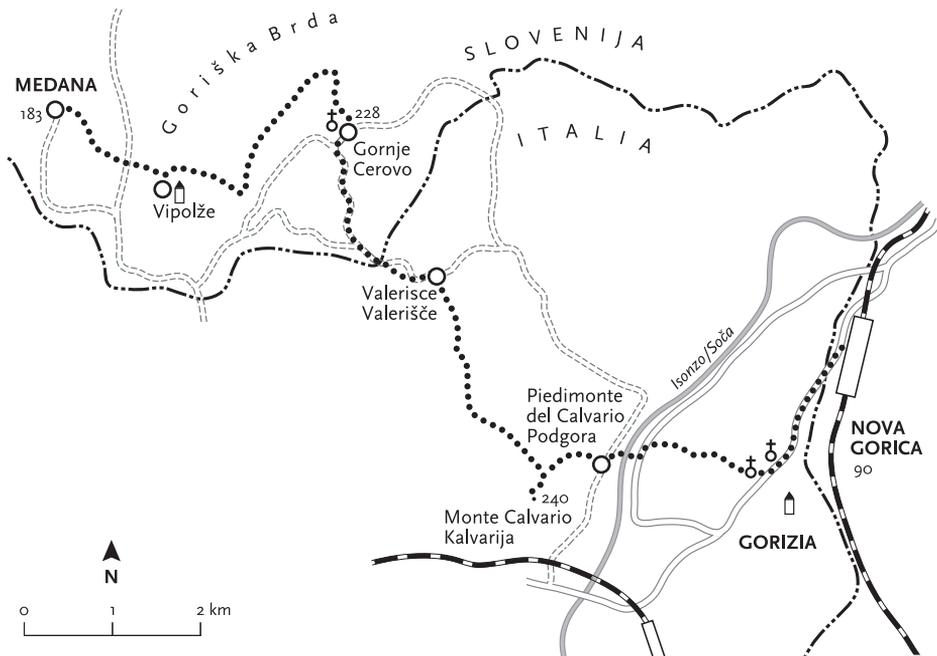
nach Weihnachten zerstampft, der kostbare Traubensaft gekeltert und nach Jahren als besonderer Tropfen entsprechend teuer verkauft.

Ergiebiger und einfacher gestaltet sich die Herstellung von Weißwein aus den Rebsorten des Weiß- und Grauburgunders (*beli* und *sivi pinot*), Chardonnay, Sauvignon und des Tocai friulano, der zweit häufigsten Weinsorte dieser Gegend. Um Verwechslungen mit dem ungarischen »Tokaji« vorzubeugen und einem Spruch des Europäischen Gerichtshofs folgend, heißt der »furlanski tokaj« seit dem Jahrgang 2004 in Slowenien nun »točaj«. Die italienischen Collio-Winzer dürfen die traditionelle Bezeichnung noch bis 2007 weiter führen.

Bei den Rotweinsorten sind die Bezeichnungen unstrittig, da alle in der Brda angebauten Rebsorten ohnehin weltweit verbreitet sind: Merlot, Cabernet sauvignon, Cabernet franc und Blauburgunder (*modri pinot*) werden entweder als einfache, offene Haus- und Schankweine, sortenrein oder verschnitten, zu günstigen Preisen ausgeschenkt oder, nach ein- und mehrjähriger Lagerung in Eichen- bzw. Akazienfässern, in Designerflaschen abgefüllt und für teures Geld in Vinotheken und Restaurants feilgeboten.

Lohnender ist da schon der Besuch eines privaten Weinkellers in der Goriška Brda. Die Winzer geben freudig Auskunft über ihre Arbeit, erzählen vom Beschneiden und Binden der Rebstöcke im Frühjahr, schweigen über das Spritzen des Weins während der Wachstumsphase und verleihen ihrer Hoffnung auf gewogenes Wetter sowie der Freude über eine reiche Lese im Herbst Ausdruck. Ein Blick auf die riesigen Stahl- und PVC-Tanks, die unterschiedlich großen Holzfässer, die Abfüllanlagen und Lagerräume verdeutlicht den, je nach Ausbauart, mehrjährigen Weg der Traube vom Weinstock in die Bottiglie. Den würdigen Abschluss bildet eine Verkostung der hauseigenen Sorten im Degustationsraum, wo man bei Pršut, Oliven und Käse der alten Weisheit der Brici auf den Grund gehen kann, wonach ein guter Wein nicht gern allein sei und der Blick ins Weinglas stets bis zum Boden reichen sollte.

Emil Krištof



XIII Nach Italien

WANDERUNG VON MEDANA NACH GORIZIA

Nicht ganz so harmonisch wie im Norden zeigt sich die Goriška Brda an ihrem südlichen Rande, dort, wo die Weinberge verflachen und von der friulanischen Ebene abgelöst werden. Das Straßennetz ist hier eng geknüpft und auf manchen Hügeln nehmen die Bausünden beängstigende Ausmaße an. Dennoch darf man sich auf eine schöne und abwechslungsreiche Wanderung freuen, umgeht man doch im ersten Abschnitt alle größeren Ortschaften und findet man jenseits der Grenze, ehe man in Gorizia eintrifft, eine besonders einsame und stimmungsvolle Waldlandschaft vor.

In der ersten Stunde sind etwas Spürsinn und Improvisationsvermögen gefragt, denn die Route führt teilweise durch Weingärten und über Bäche, die sich nach stärkeren Niederschlägen als schwierige Hindernisse erweisen können. Lohnend ist der Abstecher ins stille Birša-Tal

westlich von Gornje Cerovo, wo sich die Goriška Brda noch ein letztes Mal von ihrer Bilderbuchseite zeigt. Am unbewachten Grenzübergang bei Valerisce/Valerišče lässt man Slowenien hinter sich. Man gelangt in den Wald. Gelegentlich und gänzlich unerwartet machen die Bäume einem Weingarten Platz. An die kriegerische Vergangenheit der Gegend erinnern eine aufgelassene Kaserne und das monströse Kriegerdenkmal am Kalvarienberg bei Gorizia. Der Abstieg erfolgt durch einen schattigen Graben, der bei Piedimonte am Isonzo endet. Man quert den Fluss und betritt die Stadt.

ANMERKUNGEN: Leichte Wanderung. Anstiege: 450 m. Länge: 14 km. Gehzeit: 5 Stunden. Karte: Izletniška karta Goriška, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Einkehr: Gornje Cerovo. Besonderer Hinweis: Medana ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht erreichbar.

WEGBESCHREIBUNG: Man geht vom **Zentrum in Medana** auf einem Sträßchen in östlicher Richtung (Hinweisschild »Belica«) und geht links am betreffenden Gastbetrieb vorbei. Die Straße senkt und gabelt sich alsbald; man hält sich rechts und gelangt nach gut 5 Min. zu einer weiteren Gabelung. Man geht rechts und wendet sich nach 20 m halblinks in einen abwärts führenden Karrenweg. Man passiert eine Häusergruppe und steigt auf dem Hauptweg (Zufahrten zu Weingärten ignorierend und die Richtung ungefähr beibehaltend) ins Tal ab. (Zur Orientierung: Es gilt, die Asphaltstraße halblinks im Tal zu erreichen und von dort zu den Häusern am östlichen Gegenhang anzusteigen.) Am Fuße des Weinbergs ein Querweg; auf diesem nach links. Der Weg verliert sich, man geht geradeaus und folgt einem kleinen Wassergraben, der in einen breiteren **Bach** mündet, welchen man durchschreitet. [Bei hohem Wasserstand wendet man sich nach links und folgt dem Bach, mehrere kleine Gräben querend, gut 500 m bis zu einer Asphaltstraße. Auf dieser scharf nach rechts (Brücke) und wieder 500 m retour.]

Nach der Bachüberquerung geht man rechts und wendet sich am Ende eines Weingartens nach links. Man gelangt zu einer **Asphaltstraße**, quert diese und steigt am linken Rand einer Weinkultur steil an. Stets bergauf bis zu einer **Querstraße** am Hügelkamm; auf dieser nach links, mehrere Häuser passierend (0:30 Std.).

Nach 200 m, bei einem alten Bildstock, biegt man nach rechts in ein abwärts führendes Sträßchen. Das Sträßchen vereinigt sich mit einem von rechts kommenden Fahrweg; nach 50 m eine Gabelung; man geht rechts. Bald endet der Asphalt. Man passiert ein letztes Haus, geht links an einem Schuppen vorbei und folgt dem Hauptweg (der eine große S-Kurve beschreibt und bald an einem verfallenen Haus vorbei führt) stets bergab bis zu einer **Furt** im Talgrund. Man durchschreitet den Bach (Trittsteine) und gelangt nach 50 m zu einer asphaltierten **Querstraße**. Man geht links. Die Straße gabelt sich sofort; man hält sich links.

Bald endet der Asphalt; weiter taleinwärts auf geschottertem Sträßchen. Man unterquert eine Stromleitung, nach rund 10 Min. eine weitere. Nach gut 200 m führt die Straße über einen Bach. 50 m danach verlässt man den Fahrweg und wendet sich nach rechts in einen ansteigenden Karrenweg. Auf deutlichem Hauptweg steil bergauf. Schöne Blicke. Man gelangt bei einem Haus zu einem Sträßchen, wendet sich auf diesem nach rechts und steigt steil nach Gornje Cerovo am Hügelkamm an. Hier wendet man sich auf einer breiten Querstraße nach rechts. Man passiert eine Bar und die Kirche. Die Straße senkt sich und führt am Friedhof vorbei. 100 m danach biegt man scharf nach links in ein Sträßchen (Hinweisschild »Kmetija Blažević«). 25 Min. Asphalt bis zum Blažević. Hier wendet man sich nach links in eine Schotterstraße und steigt in eleganten Serpentina zu einem lokalen **Grenzübergang** ab (2:15 Std.).

Man betritt Italien, überquert eine Landstraße und geht geradeaus in einen Schotterweg. Nach 30 m, vor einer Fahrverbotstafel, biegt man nach links in eine Fahrspur und steigt links einer Rinne bergauf, bis man bei drei Zypressen erneut zur Straße gelangt. Auf dieser nach rechts. 5 Min. bergauf bis Valerisce am Hügelkamm (2:30 Std.).

Am Kamm (Stopptafel) scharf nach rechts. Nach 50 m nimmt man eine Abzweigung nach links und wandert 5 Min. bis zum Haus Nr. 9, wo sich das Sträßchen gabelt. Man hält sich links und passiert nach 100 m ein verfallenes Haus. Der Asphalt endet; der Fahrweg gabelt sich; man hält sich rechts. Gleich darauf eine weitere Gabelung (Fahrverbotstafel); man geht wieder rechts. Bequemer, teilweise gepflasterter Weg durch hügeliges Gelände, teils im Wald, teils durch Weingärten mit schönen Blicken. Mehrmaliger Richtungswechsel. Man folgt stets dem Hauptweg, passiert schließlich ein aufgelassenes Militärgelände und erreicht kurz darauf eine **Asphaltstraße** (3:00 Std.).

Man wendet sich auf dieser nach links. Nach etwa 300 m eine Gabelung, man geht geradeaus, auf breiter Asphaltstraße bergauf. Nach 250 m biegt man nach links in einen ansteigenden Waldweg (Fahrverbot). Nach 50 m ein Querweg, man geht rechts; bei der darauf folgenden Kreuzung geradeaus. Kurzer steiler Anstieg bis zu einer Hügelkuppe, wo man eine kleine Blechhütte umgeht, um dann auf breitem Wege weiter dem Kamm zu folgen. Man erreicht einen Aussichtsplatz mit einem kleinen Denkmal. Weiter bergauf auf asphaltiertem Wege bis zum **Kriegermonument Kalvarienberg** (3:30 Std.).

Unmittelbar vor (!) dem Denkmal wendet man sich nach links in einen (in östlicher Richtung) abwärts führenden Pfad (Fahrverbotstafel), der sich bald verbreitert. Nach 2 Min. verzweigt sich der Weg; man biegt scharf nach links, um sich bereits nach einigen Schritten wieder nach rechts zu wenden. 15minütiger Abstieg im Wald auf angenehmem Weg rechts eines Grabens. Eine Abzweigung nach links wird ignoriert. Man gelangt nach Piedimonte (4:00 Std.), passiert die Kirche und folgt einem Sträßchen bis zur Hauptstraße; auf dieser nach links.

Nach 200 m wendet man sich nach rechts und überquert auf einer **Fußgängerbrücke** den Isonzo.

Am anderen Ufer eine Querstraße, man geht links, gelangt zu einer Kreuzung und geht geradeaus in die Via Brigata Pavia. [Bald passiert man eine Haltestelle der Linie 5 Richtung Stadtzentrum. Von dort gelangt man mit der Linie 1 Richtung Monte Santo bis zur **Piazza Transalpina** (Bahnhof Nova Gorica).]

Man folgt der Via Brigata Pavia bis zu einer Kreuzung, wo man – die breite Viale XX Settembre querend – geradeaus geht und der Via del Coronni bis zu einer Gabelung folgt. Man hält sich rechts und steigt zur Piazza N. Tomaseo ab. Bei einer geregelten Kreuzung geradeaus in die Via Seminario. An deren Ende wendet man sich nach links und erreicht bald die Piazza de Amicis. Von hier folgt man den Wegweisern bis zur Piazza Transalpina. Man überschreitet die Staatsgrenze und betritt den **Bahnhof Nova Gorica** (4:45 Std.).

Lokaler Grenzübergang bei Valerisce/Valerišče



Gorizia und Nova Gorica: Ungleiche Nachbarn

Wer in Nova Gorica mit der Wocheiner Bahn ankommt, tritt aus dem Bahnhof heraus und damit unmittelbar in die Realität dieser seltsamen Stadt ein. Der Bahnhofsausgang, den man durchquert, war bis 1953 geschlossen. Davor verlief seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Vertrag von Paris 1947 eine stacheldrahtbewehrte Befestigung. Und noch heute geht die Grenze zwischen Nova Gorica und Gorizia und damit zwischen Italien und Slowenien quer über den weiten Vorplatz. Die Bodenmarkierung an der Piazza Transalpina, ein Name der Hoffnung, dass die alte Bahn und damit die Stadt wieder europäische Bedeutung erlangen könnten, setzt sich links und rechts als Zaun fort. Japanische Touristen stehen ratlos vor einer Tafel, die das Überschreiten der Grenze verbietet. Kinder von beiden Seiten fahren mit dem Fahrrad hin und her. Immerhin haben ihre Bürgermeister im Jahr 2004 einen feierlichen Handschlag über den Zaun hinweg ausgetauscht. Eine als Kunstwerk installierte Holzbrücke über den Zaun erinnert daran. Noch einige Zeit nach dem Berliner Mauerfall war die Doppelstadt eine der letzten geteilten Städte in Europa.

Ein kleines Museum im Bahnhofsgelände, für die Heraustretenden zur rechten Hand, bewahrt Relikte der Teilung. Fotos zeigen Menschen, die interessiert oder sehnsüchtig von einer Seite auf die andere blicken. Pässe und Passierscheine aus unterschiedlichen Zeiten sind zu sehen. Auch sie haben eine Geschichte: Ihr Design hat sich vom überladenen amtlichen zum modern funktionalen entwickelt. Die staatliche Gewalt versteckt sich immer mehr hinter dem allseits akzeptierten Zweck, unerwünschte Elemente an der Grenze mit technischen Mitteln auszuhebeln. Ebenso interessant ist die Formengeschichte der Grenzhäuschen: In den fünfziger Jahren stehen martialische Typen mit rotem Stern an der Mütze vor einem Plastikgehäuse, das an einen Nierentisch erinnert, heute ist die Architektur etwas karger. Wie jede Teilung ist auch diese absurd. In Miren, etwas südlich von Gorizia, verläuft die Grenze mitten durch den Friedhof. Italienische Gräber befanden sich unversehens auf slowenischem Gebiet, slowenische auf italienischem. Man sieht Fotos von einfachen Bauern, die beim Friedhofsbesuch von Soldaten überwacht werden. Der Eingang zum Friedhof findet sich direkt neben der Grenzstation.

Was das Territorium der Stadt betrifft, so wurden von der italienischen Seite nur der Bahnhof der Wocheiner Bahn und einige Vorörtchen abgetrennt. Die andere Seite sah sich also gezwungen, eine neue Stadt zu gründen. Auf Belgrader Beschluss wurde Nova Goriza vom Architekten Edvard Ravnikar am Reißbrett geplant. Vor allem Jugend-



Altstadt von Gorizia

brigaden aus ganz Jugoslawien bauten ab 1948 Häuser für 15.000 Bewohner. Der Name war Programm: eine sozialistische Musterstadt, helle Wohnungen mit Blick ins Grüne, die öffentlichen Einrichtungen wie Postamt, Rathaus, Gericht und sogar Theater entlang einer Hauptachse. Das Hochhaus an der Kidriceva Ulica ist ein besonders gelungenes Beispiel eines Wohnpalais im realsozialistischen Stil, das an die Karl-Marx-Allee in Berlin erinnert.

Die Fußgängerzone bewahrt die Ausstrahlung der fünfziger Jahre. Die Bars und Sitzgärten sind am Sonntag voll besetzt. Sie üben offensichtlich große Anziehungskraft auf die ländliche Bevölkerung der Umgebung aus. Boutiquengarderobe mischt sich unter die Trainingsanzüge derer, die aus den nahen Wohnblocks kommen. Kinder spielen auf der Straße. An einem schönen Tag verspürt man geradezu mediterran-sozialistisches Flair. Die heutigen Touristen kommen vor allem wegen des Glückspiels. Über dem Hotel und Casino »Perla« an der Hauptachse dreht sich eine Weltkugel und gemahnt an Las Vegas. Auf den ersten Blick ist nicht viel mehr zu sehen. Das gesteht der Stadtprospekt in rührender und subtiler Weise ein, in dem es heißt: »In Nova Gorica wird es den Besuchern nie langweilig, weil es Monumente zu besichtigen und viele andere interessante Dinge zu entdecken gibt.«

An der Erjavceva Ulica findet sich tatsächlich ein interessantes Monument. Die 10 Meter hohe Skulptur »Ikarus« des Bildhauers Janez Lenassi erinnert an Edvard Rusjan, den ersten slowenischen Flieger. Der 1886 in Triest geborene, schnauzbärtige Draufgänger war zuerst Radrennfahrer. In Gorizia konstruierte er 1908 sein erstes Fluggerät und taufte es mit sympathischer Selbstironie »trappola di carta«, Attrappe oder auch Falle aus Papier. Später baute er motorisierte Aeroplane. 1911 stürzte Rusjan in Belgrad tödlich ab. Fotos zeigen, wie starke Windböen seine Tragflächen regelrecht nach oben klappen. Unter Fliegern genießt Rusjan noch heute Kultstatus.

Ein anderer Gestürzter liegt im Franziskaner-Kloster auf dem nahen Kostanjevica-Berg in einer prächtigen Gruft begraben. Der französische König Charles X., der mit Hilfe seines Regierungschefs, des ultrareaktionären Grafen Polignac, ab 1824 an der Restauration vorrevolutionärer Zustände gearbeitet hatte, musste 1830 nach dreitägigen Barrikadenkämpfen zunächst nach Großbritannien fliehen. Die Julirevolution etablierte Louis Phillip von Orléans, den so genannten Bürgerkönig. Charles wurde damit unfreiwillig zum letzten wirklichen Bourbonen. Seinen Abzug gestaltete er als würdevollen, von einem großen Gefolge begleiteten Marsch zur Küste. Daher heißt es von ihm, er hätte zwar überhaupt nicht verstanden zu herrschen, aber immerhin gewusst, wie man zu herrschen aufhört. 1836 starb er an der Cholera in der Villa Coronini Cronberg, heute im italienischen Teil der Stadt. In der Krypta der Klosterkirche Maria Verkündigung wurde er mit allen Ehren und königlichen Attributen bestattet. Die beigelegte Krone ist während des Ersten Weltkriegs verschwunden. Die Bibliothek des Klosters bewahrt das Original der ersten »slowenischen Grammatik« in lateinischer Sprache von Adam Bohoric aus dem Jahr 1584. Unterhalb des Klosters ist der leider noch unzugängliche Parco del Rafut mit der Villa Lasciak sichtbar, ein schlossähnliches, orientalisches anmutendes Gebäude, das am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts vom Architekten Antonio Lasciak erbaut wurde.

Vom Kloster aus hat man einen schönen Blick über die Grenze hin zum Castello. Es hat der Stadt den Namen gegeben. Gorizia kommt vom altslawischen Wort »gorica«, das heißt Hügel oder Kastellhügel. 1001 im Kern von den Eppensteiner Grafen erbaut, war die Burg ab 1117 Sitz der Grafen von Görz über vier Jahrhunderte und damit Zentrum eines erstaunlich weit ausgedehnten Herrschaftsgebiets bis Tirol, Kärnten,

Jüdischer Friedhof in Nova Gorica





Gaststätte in Nova Gorica

Treviso und an die Grenzen Kroatiens. Nach dem Absterben des letzten Grafen fiel alles an die Habsburger. Vor dem Kastell sieht man die merkwürdig verschachtelte Capella di Santo Spirito mit ersten Teilen aus dem 12. Jahrhundert. Oben in der Burg belohnt eine kleine Enothek die Mühen des Aufstiegs. Im Inneren findet sich ein sympathisches, fast skurriles Museum: die Burgküche mit Mehl aus Sägespänen, eine »Sala della musica« mit sieben Instrumenten, ein Modell einer Belagerung von 1340, diverse Katapulte in den Vorwerken.

Im Ersten Weltkrieg haben sie nicht genützt. Das Kastell wurde schwer beschädigt. Gleich vor der Burg konfrontiert das *Museo della grande guerra* mit dem Grauen. Modelle machen die Brutalität anschaulich, mit der zum Teil Mann gegen Mann und mit Bajonetten, Spaten oder dem, was zufällig zur Hand war, gekämpft wurde, die tödliche Schwierigkeit, einen Stacheldrahtverhau zu überwinden, die Monstrosität der eisernen Trittfallen. Ein Vater der Gegenwart spielt mit seinem Sohn an einem Maschinengewehr. Er macht deutlich, wie unausrottbar die Dummheit ist, die in ebenfalls ausgestellte Grabkreuze den Spruch eingravierte: »Lieto firmai con sangue il mio giuramento«, das heißt: »Freudig habe ich meinen Schwur mit Blut unterschrieben«.

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg versprach die Stadt ein beliebter Kurort zu werden. Ein Reiseführer aus dem Jahr 1886 lobt »ihre wunderschöne Lage und Umgebung, ... ihr mildes und gesundes Klima, ... ihre üppige italienische Vegetation, ... ihre freundlichen und gebildeten Bewohner« und hebt hervor, »... dass in Görz fast jedermann neben Italienisch, Furlanisch und Slavisch (Slowenisch) auch Deutsch versteht und spricht«. Wer von der Burg in die Stadt hinunter geht, findet tatsächlich viele Spuren einer multikulturellen Vergangenheit. Die alten Geschäfte in der Via Rastello tragen die Namen Krainer, Fuchs oder Kopic, die Synagoge an der Via Ascoli erinnert an die jüdische Vergangenheit. Eine antiquierte Markthalle am Corso Giuseppe Verdi lädt zum Gemüsekauf ein. Das *Museo Provinciale* im Palazzo Attems Petzenstein, erbaut 1754, hat einen schönen Innengarten. Bei einem Rundgang sind einige andere Paläste und bürgerliche Villen zu entdecken. Auf der zum Parkplatz umfunktionierten Piazza Cesare Battista hinter den *Giardini pubblici* steht ein unsägliches Denkmal: ein beinamputierter Soldat auf Felsen, mit heroischer Geste, im Fallen sterbend. Es handelt sich um den Bersagliere Enrico Toti, gefallen 1916 im Battaglia di Gorizia. Man sagt, dass er im Augenblick des Sterbens noch seine Krücke nach den Feinden geworfen habe. Beinamputierte, die auf Krücken oder, wie man im Museum des Heldenfriedhofs in Redipuglia sehen kann, sogar auf Fahrrädern weiterkämpfen, sind Bestandteil italienischer Kriegslegenden. Kann es ein Zufall sein, dass der sterbende Toti ausgerechnet auf das Gebäude des Turnvereins, der *Unione Ginnastica Goriziana* von 1868, blickt?

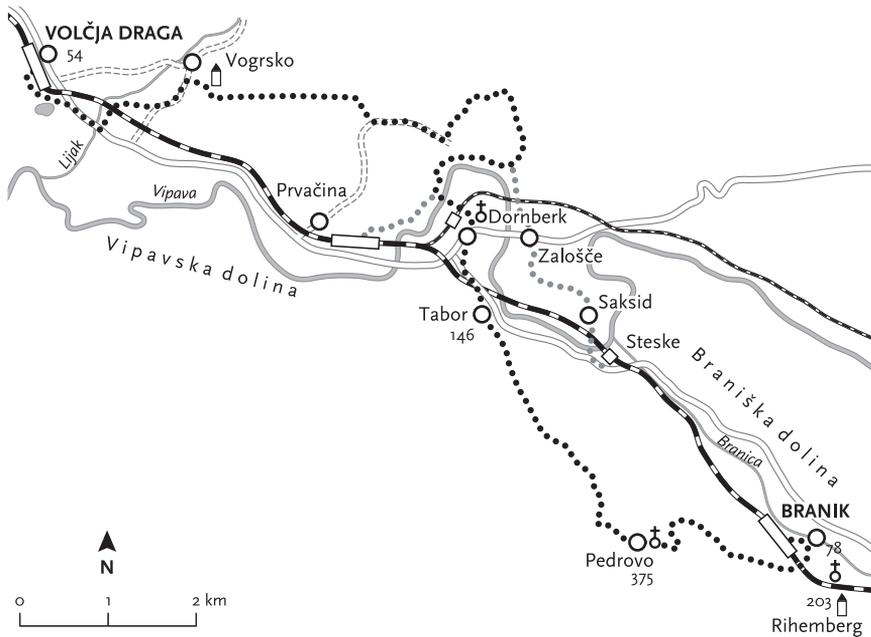
Von weitem sieht man über der Stadt das zylinderförmige Ossarium von Oslavia. Der Weg dorthin über die Via XX Settembre führt an der Villa Coronini Cronberg vorbei, erbaut 1593, zeitweise Aufenthaltsort der Erzherzogin Sophie und des Erzherzogs Ludwig Victor. Ihr verwunschener Garten, in dem sich schon der unglückliche Charles erging, ist heute verwahrlost. Wege führen in eine unerwartet breite und tiefe Senke inmitten der Stadt. Ein Tempelchen dient als Treffpunkt von Liebespärchen und Junkies. Ein Stück weiter passiert man das Grab des Schriftstellers Scipio Slataper, eines mit seiner Herkunft ringenden Triestiner Literaten, der 1915 als italienischer Soldat im Karst fiel. Im Ossarium modern die Gebeine von 57.740 Soldaten. Nicht nur sein Baujahr 1938 weist es als Ort des faschistischen Totenkults aus. Wenn die neben dem Beinhaus in einem Gerüst aufgehängte Glocke automatisch zu läuten beginnt, wird die unendliche Verlassenheit spürbar, in die gerade diese Form des Gedenkens die Toten geworfen hat.

Dass Heldendenkmäler wie dieses heute unkritisch hingenommen werden, weist auf die nationale Mystifizierung des Ersten Weltkriegs, des »Grande Guerra« im Italien der Gegenwart. Noch das offizielle Entwicklungskonzept von Gorizia »Piano Strategico Gorizia 2010« betrachtet die Kriegsmonumente nur unter touristischen Gesichtspunkten. Aber vielleicht wirken die Erfahrungen des Grauens in subkutaner Weise. Die heutige Politik in der geteilten Stadt setzt jedenfalls nicht auf eine institutionelle Wiedervereinigung wie in Berlin. In gemeinsamen Kommissionen werden Formen der Annäherung diskutiert und Unterschiede als Chancen gesehen. Die entsprechenden Erklärungen sind allgemein und unverbindlich. Vielleicht bleibt der Zwischenzustand in der Schwebelage, und man kann von beiden Seiten weiter durch den Tunnel im Burgberg jenseits der Grenze blicken, auf ein Anderes, das gleichzeitig vertraut erscheint.

Wilhelm Berger

Museo Provinciale di Gorizia





XIV Durch die Gegend

WANDERUNG VON VOLČJA DRAGA NACH BRANIK

Südöstlich von Nova Gorica bietet das Landschaftsbild wenig Anmutiges und viel Verwirrendes. Wo sich das Tal zur Ebene verbreitert, ist es allzu dicht und scheinbar willkürlich besiedelt, und die Ortschaften sind kaum hübsch zu nennen. Herbe Schönheit gewinnen sie, wenn überhaupt, aus dem baulichen Chaos und der Formenvielfalt durch gestalterisches Unvermögen. Prägend ist der Gebirgszug im Norden, der mit seinen weißen Felsbändern ein wenig an Südfrankreich erinnert. Erst bei Dornberk kehrt Ruhe ein. Die Dörfer werden kompakter und setzen mit ihren markanten Kirchtürmen starke Akzente. Steile Weinberge und alte Laubwälder laden zur Wanderung.

Ausgangspunkt ist Volčja Draga, ein melancholisches Straßendorf, von wo man sich teils weglos und entlang zweier Bäche nach Vogrsko durchschlägt. Ein paar Kehren hügelwärts, und die Landschaft öffnet sich. Links das von Šempas dominierte Vipava-Tal mit netten Hang-

dörfern im Hintergrund; rechts am Hügel Gradišče und dahinter Tabor, das mit seiner burgartigen Gestalt auf sich aufmerksam macht. Ein schöner Panoramaweg führt von Weinberg zu Weinberg und senkt sich ins Tal. Man durchschreitet Dornberk, dessen schiefer Kirchturm dem sympathisch vergammelten Ortsbild entspricht. Auch das ehemals mittelalterliche Tabor, plötzlich näher gerückt, lohnt den näheren Augenschein. Von hier, am Nordhang der bewaldeten Črni hribi, wandert man besonders schön nach Pedrovo, einem uralten Weiler hoch über dem Tal der Branica. Noch einmal genießt man die Aussicht, um den erlebnisreichen Wandertag mit einem steilen Abstieg nach Branik zu beschließen.

ANMERKUNGEN: Mittelschwere Wanderung. Varianten: Leicht. Anstiege: 450 m. Abstieg: 400 m. Länge: 23 km. Gehzeit: 6 Stunden. Karte: Izletniška karta Goriška, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Einkehr: Dornberk. Besondere Hinweise: Leider verkehrt die Karstbahn nur an Werktagen, daher ist man am Wochenende oder an Feiertagen bei der Anreise (und etwaigen Rückkehr zum Ausgangspunkt der Wanderung) auf den PKW bzw. das Taxi in Nova Gorica angewiesen: +386/31/886422. Bei den Varianten überspringt man entweder die erste Hälfte der Wanderung (und damit den schönen Panoramaweg zwischen Vogrsko und Dornberk) oder das letzte Drittel (mit dem lohnenden Anstieg nach Pedrovo). Wer sich für die Wegvariante nach Saksid entscheidet, erspart sich 30 Min. Asphalt, versäumt allerdings die interessanten Ortschaften Dornberk und Tabor. Endpunkt ist in diesem Fall die Bahnstation Steske, die in den gängigen Wanderkarten nicht eingezeichnet ist.

WEGBESCHREIBUNG: Man überschreitet am Bahnhof **Volčja Draga** via Fußgängerbrücke die Gleise und folgt der Straße neben den Schienen in südöstlicher Richtung (Wegweiser »Dornberk«), bis sich diese mit der Hauptstraße vereinigt. Man folgt der Straße ca. 300 m bis zur Brücke über die Lijak und wendet sich sofort nach links in einen Feldweg. 300 m flussaufwärts bis zu einer kleinen Eisenbahnbrücke. Man unterquert die Bahn, passiert einen Hochspannungsmasten und geht weglos 30 m geradeaus bis zum Fluss. Man wendet sich nach rechts und wandert am Flussufer bis zur Einmündung eines Baches, an dessen rechter Seite man einem Feldweg bis zu einer asphaltierten Querstraße folgt. Hier geht man links. Nach 400 m nimmt man eine Abzweigung nach rechts (Wegweiser »Vogršček«). Nach 100 m eine weitere Abzweigung; man hält sich wieder rechts, passiert das **Schloss Vogrsko** (0:45 Std.) und folgt einem Sträßchen in Serpentina bis zu einer Kreuzung auf einem Hügelkamm.

Man wendet sich nach links, weiter bergauf. Kurzer steiler Anstieg, dann schöne Panoramastraße zwischen Weinhängen von Haus zu Haus. Nach 10 Min. endet der Asphalt; geradeaus weiter auf breitem Fahrweg. Nach



Partisanendenkmal bei Pedrovo

10 Min. ein geschottertes Quersträßchen, auf diesem nach rechts. Man folgt dem Sträßchen über einen Kamm bis zu einer asphaltierten **Querstraße**; auf dieser scharf nach links. Gut 10 Min. entlang schöner Weingärten bis zu einem Haus, wo das Sträßchen eine scharfe Linksskurve beschreibt. Der Asphalt endet; weiter auf geschottertem Fahrweg. Nach 50 m eine Gabelung; man hält sich rechts, ignoriert kurz darauf eine Abzweigung nach links und wandert auf bequemem Weg im lichten Wald bergab. Bald tritt man wieder ins Freie. Der Weg vereinigt sich mit einem von links kommenden. Auf dem Hauptweg geradeaus, erst fast eben, dann leicht bergab. Nach 3 Min. gelangt man zu einer Eiche mit verfallenem **Hochsitz**. Der Weg steigt nun leicht an und führt in den Wald. Kurz darauf wendet man sich nach rechts in einen untergeordneten Weg (Fahrspur), der links an einem Weingarten vorbeiführt. Man passiert ein würfelförmiges Wasserbecken. Der Weg steigt neben einem weiteren Weingarten an und gabelt sich am höchsten Punkt. Man hält sich links und erreicht einen Querweg; auf diesem nach rechts. Der Weg senkt sich, passiert ein Häuschen und vereinigt sich mit einem von links kommenden Weg. Auf deutlichem Hauptweg stets bergab, diverse Einmündungen und Abzweigungen ignorierend. Schöne Blicke auf Dornberk und Tabor. Im **Tal** angelangt, steigt man noch einmal kurz an, um eine kleine Erhebung zu überwinden und dann ebenes Terrain zu erreichen. Hier nimmt man eine Abzweigung scharf nach rechts.



Variante Richtung Saksid (Bahnhof Steske): Man geht geradeaus und gelangt kurz darauf zu einer Kreuzung. Man geht rechts, unterquert eine Eisenbahnbrücke und gelangt bei den ersten Häusern von **Zalošče** zu einem Quersträßchen; auf diesem nach rechts bis zur **Hauptstraße**, welche man quert (2:30 Std.). Man geht geradeaus, um nach etwa 150 m eine Abzweigung nach links zu nehmen und zur **Kirche** anzusteigen. Links an der Friedhofsmauer vorbei in einen ansteigenden Schotterweg. Weingärten. Man unterquert eine Starkstromleitung und ignoriert kurz darauf eine Abzweigung nach rechts. Nach 100 m wieder eine Abzweigung nach rechts. Man geht geradeaus (!), scheinbar den Hauptweg verlassend und weiter ansteigend. Man passiert ein altes Steinhaus. Weiter auf deutlichem Hauptweg bis **Saksid** (3:00 Std.). Im Ort nimmt man die erste Abzweigung nach rechts, steigt zwischen den Häusern bergab, hält sich im Zweifel rechts und gelangt am unteren Ortsrand zu einer Bahnübersetzung. Man quert die Gleise, geht geradeaus und quert mittels **Straßenbrücke** die Vipava. Man erreicht die Hauptstraße und wendet sich nach links. Nach 150 m verlässt man die Straße, indem man sich nach links in einen kaum sichtbaren Pfad wendet. Kurzer Abstieg bis zur **Bahnhof Steske** (3:15 Std.).

Kurz darauf quert man ein Bächlein und passiert einen **Hochsitz**. Der Weg führt in den Wald und gabelt sich; man hält sich links. Eine Einmündung von rechts wird ignoriert. Sehr angenehmer Weg, teilweise im Wald, teilweise entlang der Obstkulturen am Ufer der Vipava. Man erreicht offenes Gelände und trifft auf einen breiten Weg; geradeaus weiter bis zu einem Querweg; auf diesem nach links. Man erreicht eine Brücke und überquert den Fluss. Man wendet sich nach rechts und folgt dem Hauptweg bis zu einem Bahnübergang. Man quert die Schienen und gelangt auf einer Asphaltstraße zur Kirche Sv. Danijel von **Dornberk** (3:00 Std.).

Variante ab **Prvačina**: Man geht vom Bahnhof Prvačina auf einem Pfad entlang der Gleise Richtung Osten und gelangt zu einer Bahnübersetzung. Geradeaus über eine Brücke; weiter auf einem geschotterten Fahrweg parallel zur Bahn. Nach ca. 15 Min. passiert man den **Bahnhof Dornberk vas** und geht bei der darauf folgenden Kreuzung rechts. Man quert die Schienen und gelangt auf einer Asphaltstraße zur Kirche Sv. Danijel von **Dornberk**. (0:20 Std.).

In den Weinbergen bei Dornberk im Vipava-Tal

Man passiert die **Kirche** und folgt der Vodnikova ulica bis zur **Hauptstraße**; auf dieser nach rechts. Man passiert kurz darauf einen Supermarkt und wendet sich bei der darauf folgenden Abzweigung (Verkehrsspiegel) nach links. Man gelangt neuerlich zu einer Hauptstraße und folgt dieser nach links. Nach etwa 400 m nimmt man eine Abzweigung nach rechts Richtung **Tabor** (Wegweiser). Fünfminütiger Anstieg. Am Ortsbeginn eine Gabelung; man hält sich rechts und steigt zum **Turm** am höchsten Punkt der Ortschaft an (3:30 Std.). Links am Turm vorbei, dann sofort nach rechts in eine Gasse, der man bis zu einem steinernen Tor folgt, durch das man den Ort verlässt. Auf schönem Karrenweg hügelwärts bis zu einem kleinen Glockenturm, dann geradeaus weiter. Bald vereinigt sich der Weg mit einem geschotterten Fahrweg, welchem man folgt. Ausgedehnte Weinkulturen, schönes Panorama. Nach 10 Min. passiert man ein Haus, 30 m danach eine Gabelung; man geht geradeaus und hält sich bei der darauf folgenden Gabelung links. Man steigt zu einem Hügel an, dessen Kuppe man knapp links umgeht. Beim dahinter liegenden Sattel eine Kreuzung; geradeaus weiter. Nach 30 m wird eine Abzweigung nach rechts ignoriert. Der Weg führt in den Wald, steigt an und vereinigt sich nach 5 Min. mit einem von links kommenden Weg. Man folgt dem (ab hier undeutlich markierten) Hauptweg bergauf und ignoriert dabei eine Abzweigung nach links sowie zwei Abzweigungen nach rechts. Man erreicht schließlich eine kleine Kapelle, die in einen Jägersitz umfunktioniert wurde. Weiter moderat bergauf auf bequemem (weiterhin markiertem) Waldweg bis **Pedrovo** (5:15 Std.).

Man passiert ein Partisanendenkmal. Die Dorfstraße gabelt sich; man hält sich links und biegt vor **Haus Nr. 244** scharf nach links in einen abwärts führenden (undeutlich markierten) Weg. Steiler Abstieg im Wald. Man erreicht den Talgrund und steigt am Gegenhang auf etwas breiterem Weg bis zu einem Kammweg an. Nach wenigen Schritten eine Gabelung, man hält sich rechts (verlässt somit die rotweiße Markierung!) und geht rechts des Hügelkammes talauswärts. Man gelangt zu einer Eisenbahnbrücke, unterquert die Bahn und erreicht am Ortsbeginn von Branik eine Querstraße. Auf dieser nach links bis zum **Bahnhof von Branik** (6:00 Std.).

Vipavska dolina: Das Mäandertal

Sie ist, von den Regulierungen im Oberlauf abgesehen, ein Fluss, wie ihn sich verspielte Kartografen nur wünschen können: kaum begradigt, mit vielen Schleifen und Krümmungen, Sandbänken und Inseln, mit sanften Böschungen und üppigem Uferbewuchs. Die Rede ist von der Vipava, ital. Vipacco, dt. Wippach, einem malerischen Wasserlauf im Südwesten des slowenischen Küstenlandes. Sie entspringt am Fuße des Nanos, vereinigt sich bei Saksid mit der Branica und mäandert ab Dornberk in immer engeren Schleifen dem Isonzo entgegen. Die vielen Richtungswechsel sind Folge des geringen Gefälles, das zwischen Ursprung und Mündung kaum 60 m beträgt. (Das beeinträchtigt allerdings auch die Wasserqualität, wie an den braunen Schaumrändern und Ablagerungen zu erkennen ist.)

So schmal der Fluss, so breit das Tal. Es erstreckt sich zwischen Trnovski gozd, dessen steile felsige Hänge im Norden aufragen, und den scheinbar amorphen Wäldern der Kraška planota, der Karsthochebene, im Süden. Fruchtbar und dicht besiedelt, weitet es sich im Westen zur Ebene und erlaubt an klaren Tagen den Blick bis Südtirol. Die Hügel, kaum zwei- oder dreihundert Meter hoch, wachsen wie Aussichtsberge aus dem Talboden und laden mit schönen Panoramawegen zum Wandern.

Einen ersten Überblick gewinnt man vom Kamm bei Dornberk. Reihum liegen die Dörfer, teilweise als Streusiedlungen, teilweise – nach toskanischer Art – auf Hügelkuppen zusammen gedrängt. Einige von ihnen blicken auf eine lange Geschichte zurück, denn die Vipavska dolina, wie man das Tal nennt, ist uralter Kulturboden. Darauf weisen etliche römische Baudenkmäler sowie die große, geradezu »österreichische« Dichte an Burgen und Festungen hin; sie ist einzigartig in Slowenien. Leider liegen die bedeutendsten Orte in Autobahnnähe und sind daher für Wanderer wenig attraktiv. Auch sehen sie aus der Ferne betrachtet – quasi als grafisches Element in der Landschaft – oft vielversprechender aus, als sie es bei näherem Augenschein sind.

Wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des Tales ist Ajdovščina, ital. Aidussina, dt. Haidenschaft, ein Städtchen mit rund 6000 Einwohnern, von denen nur ein kleiner Teil im alten Kern wohnt, der Rest ist in gesichtslosen Siedlungen untergebracht. Auch dem Zentrum mangelt es trotz mittelalterlicher Häuser und verwinkelter Gassen an der Atmosphäre einer Altstadt. Eindrucksvoll sind aber die Reste eines großen römischen Kastells sowie einer Therme. Sie wurden im Mittelalter teilweise zur Stadtmauer umfunktioniert, wovon man sich am nordöst-

lichen, 22 Meter hohen Wehrturm überzeugen kann. Die Festung war Bestandteil des so genannten Limes Claustra Alpium Iuliarum, einer Befestigungslinie, die von Rijeka bis nach Kärnten reichte und das Römische Reich gegen die Germanen schützen sollte. Später stellte er die Grenze zwischen Ost- und Westrom dar.

Hier, vor den Toren Ajdovščinas, dazumalen Castra, fand am 6. September 394 n. Chr. ein Ereignis von – aus damaliger Sicht – weltpolitischer Tragweite statt: die Schlacht zwischen den Kaisern Theodosius I. und Eugenius. Sie war eine der letzten großen Schlachten des Römischen Reiches und sollte den Sieg des Christentums über die heidnischen Religionen besiegeln. Eugenius war zwei Jahre zuvor zum weströmischen Kaiser ausgerufen worden und galt als Anhänger des alten Götterglaubens. Das lieferte dem christlichen (oströmischen) Theodosius den willkommenen Vorwand für einen Religionskrieg. Er mobilisierte rund 100.000 Soldaten (darunter 20.000 verbündete Goten) und eroberte unter großen Verlusten die Festung Ad Pirum auf einer Passhöhe oberhalb der Stadt. Von hier erfolgte ein zweiter, schließlich siegreicher Angriff auf das weströmische Heer im Tal. Eugenius wurde gefangen genommen und ermordet; Theodosius hielt in Italien Einzug und vereinigte ein letztes Mal das Reich. Der Triumph währte allerdings nicht lange: nur drei Monate später segnete der Kaiser das Zeitliche und Rom zerfiel.

Glaubt man der Überlieferung, wurde die Schlacht bei Ajdovščina von der Bora, dem hier besonders häufig und heftig auftretenden Fallwind, entschieden, indem sie die Pfeile der Truppen des Eugenius auf die eigenen Leute zurück lenkte. Wer die *Vipavska burja*, wie der Sturm von den Einheimischen genannt wird, je erlebt hat, wird die Schilderung kaum für übertrieben halten. Nicht selten stürzen die Sturmböen mit Geschwindigkeiten von bis zu 150 km/h von den Bergen und behindern dann sogar den Verkehr. An solchen Tagen – durchschnittlich 42 im Jahr – verkriechen sich die Einheimischen in ihren Häusern und hoffen, dass die vielfach mit Steinen beschwerten Dachziegel der Naturgewalt standhalten. Viele Gebäude tragen dem gefürchteten Wind auch mit geschlossenen Innenhöfen und fensterlosen Nordwänden Rechnung. Und in der Ebene, in den 1980ern infolge von Entwässerungsmaßnahmen fast kahl geworden, stemmen sich frisch gepflanzte Pappelhecken gegen den Sturm.

Wesentlich angenehmer sind die Klimaeinflüsse aus dem Westen. Sie bescheren dem Vipava-Tal mediterrane Temperaturen und verlängern die Vegetationsperiode um gute zwei Monate. So entwickelte sich das Tal in der Monarchie zum »Garten von Görz«, dessen frühes Obst –



Bei Zavino, Braniška dolina

vornehmlich Kirschen, Pfirsiche und Marillen – bis Wien exportiert wurde. »Die ganze Gegend ist eine Fruchtschale, über die sich der blauäugige Himmel mit mildem Glückslächeln beugt«, heißt es in einem alten Reiseführer. Wer sie mit dem Zug bereiste, erhielt am Bahnhof von Görz »gegen geringes Entgelt ein Körbchen mit wachsgelben Birnen und holdbäckigen Äpfeln« gereicht.

Einen guten Ruf hat auch der im Vipava-Tal angebaute Wein. Schon Valvasor lobte ihn als »kindermaher«, weil er »alle Glieder schön erwärmt«. Ein Merlot dieses Namens wird bis heute erzeugt. Eine aphrodisierende bzw. antidepressive Wirkung sagt man auch dem *Zelen* und der *Klarnica* nach, alten regionalen Weinsorten, um deren Erhaltung man sich bemüht. Die *Pinela*, ein gelber Muskateller, fand Eingang in die Literaturgeschichte, als sie der aus Šmarje stammende Schriftsteller und Pfarrer Matija Vertovec (1784–1851) detailreich besang. Der Text klingt auch in France Prešerens berühmtem Trinklied nach, dessen letzte Strophe 1991 zur slowenischen Nationalhymne erhoben wurde.

Im Ort Vipava, benannt nach dem in der Nähe entspringenden Fluss, kann man dem Wein im *Vipavski hram*, einer trendigen Vinothek, nach



Tabor bei Dornberk

Herzenslust zusprechen. Kernstück ist ein hundertjähriger Weinkeller voller Eichenfässer, in denen die besten Sorten reifen. Vor der Degustation (bei der man besonders guten *sir* und *pršut* geboten bekommt), empfiehlt es sich, den Ort etwas näher in Augenschein zu nehmen. Er ist die zweitgrößte Ansiedlung im Tal und ebenfalls römischen Ursprungs (die Römer nannten ihn Vipacum). Seinen Reiz gewinnt er vor allem aus den sieben befestigten Quellen unter dem Hang der Skalnice sowie der malerischen Burgruine über der Stadt und der alten Lindenallee im Zentrum. Als Kulturdenkmäler ausgewiesen sind das vergammelte Lanthieri-Schloss im Zentrum und die ehemals gotische Pfarrkirche mit dem kunstvoll verzierten Glockenturm. Die größte Sehenswürdigkeit befindet sich aber am Friedhof: in Gestalt zweier ägyptischer Sarkophage aus dem dritten Jahrtausend v. Chr., die von Anton Lavrin (1789–1869), einem heimischen Diplomaten und Archäologen, nach Vipava gebracht und für sein Familiengrab zweckentfremdet wurden. Ursprünglich enthielten sie die Mumien eines Königssohns bzw. eines hohen Beamten des Pharaos. Lavrin wurde von Ferdinand I. wegen seiner Vermittlungen im Konflikt zwischen der Türkei und Ägypten in den Adelsstand erhoben und vom Papst zum Dignitarius terrae sanctae ernannt. Er starb geistig umnachtet.

Mit Sigismund Freiherr von Herberstein (1486–1566) hat Vipava einen zweiten berühmten Diplomaten hervorgebracht. Er entstammte einem steirischen Adelsgeschlecht, verbrachte ein Zeitlang in Kärnten (bis ihn eine Syphilis-Epidemie von dort vertrieb) und studierte in Wien. Unter Maximilian I. brachte er es zum Gesandten in Moskau, wobei ihm seine in Vipava erworbenen Sprachkenntnisse zugute kamen: »Da zw Wippach hab ich Teutsch vnnd Windisch, baid Sprachen gelernet. Die Windisch hat mir vill muee in meiner Jugendt gemacht. Vill zuenamen hab ich muessen hören: Sclaf, Khadrotz und dergleichen. Dennoch hat mich niembt von der Sprach abtreiben mugen, des mir hernach in vill sachen genutzt hat.« Sein Werk »Rerum moscoviticarum commentarii« (1549) ist eine der ältesten Darstellungen der russischen Kultur und noch heute eine wertvolle kulturgeschichtliche Quelle. Im zweiten Teil berichtet Herberstein, wie weit die »lingua Slavonica« zu seiner Zeit verbreitet war. So nennt er »zahlreiche Länder und Völker zwischen Dalmatien im Süden und der Elbe im Norden« und unter den letzteren auch »die Krainer, die Kärntner bis zur Drau und die Steirer unterhalb von Graz entlang der Mur. Sie alle verwenden die slawische Sprache und nennen sich gemeinhin Wenden, Winden und Windische« (Übersetzung aus dem Lateinischen).

Vipavski Križ, das drei Kilometer westlich von Ajdovščina auf einem markanten Hügel sitzt, gilt als eine der ältesten Siedlungen im Tal. Es wurde auf den Fundamenten einer frühgeschichtlichen Festung errichtet und erlebte seine Blüte im späten Mittelalter. Erstmals im Jahr 1252 als Villa Crucis erwähnt, gehörte der Ort den Grafen von Görz, die im 15. Jahrhundert eine fast kreisrunde Wehrmauer mit dazugehörigem Renaissanceschloss errichten ließen. Die sollten Heiligenkreuz, wie die Ortschaft nun genannt wurde, gegen Türken und Venezianer schützen, was letztere nicht von einer zweijährigen Okkupation abhalten konnte. 1532, bereits wieder österreichisch, erhielt Vipavski Križ das Stadtrecht und avancierte damit zur kleinsten Stadt im Habsburgerreich. 1605 geriet es in den Besitz der Adelsfamilie Attems, woran sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts nichts änders sollte. »Danach«, heißt es in einem slowenischen Reiseführer, »ging es mit Križ bergab«. Diesem frühen Niedergang ist es zu verdanken, dass der Ort seinen mittelalterlichen Charakter behielt, weshalb er vor einigen Jahren zur Gänze unter Denkmalschutz gestellt wurde.

Trotzdem gelingt es Vipavski Križ kaum, aus seiner historischen Bedeutung und der alten Bausubstanz touristischen Nutzen zu ziehen. Ein Großteil der Häuser steht leer und ist dem Verfall preisgegeben;

auch auf die Baudenkmäler scheinen die verbliebenen 174 Bewohner nicht gerade stolz zu sein. Sie blicken verdrießlich aus den Fenstern und strafen das Klischee Lügen, wonach die Bewohner des Vipava-Tales ein besonders lustiges Volk seien. Vielleicht sehnen sie sich auch nur nach modernen Sozialwohnungen. So hat das Ambiente zwar einen gewissen morbiden Charme, will aber beim Rundgang keine rechte Stimmung aufkommen. Störend ist vor allem der Autobahnlärm, der ständig vom Tal heraufdröhnt.

Dabei gibt es Interessantes zu sehen: enge, verwinkelte Gassen, zwei gut erhaltene Stadttore und eine Burgruine, die über und über mit Efeu bewachsen ist. Außerdem kann ein 1636 gegründetes und noch heute von ein paar Mönchen bewohntes Kapuzinerkloster besichtigt werden, dessen Bibliothek rund 2000 historische Bücher, darunter eine slowenische Bibel aus dem 16. Jahrhundert, umfasst. Es ist dies nur ein Zehntel des ursprünglichen Bestands, wurde doch die Bibliothek während des Ersten Weltkriegs fast zur Gänze zerstört. In der Klosterkapelle finden sich kostbare Gemälde aus dem Barock.

Zu dieser Zeit lebte auch Janez Svetokrižki (1647–1714), ital. Joanni a Santa Croce, im Kloster von Vipavski Križ. Der beliebte Prediger und Schriftsteller hinterließ eine 5000 Seiten umfassende Predigtsammlung, die von Literaturwissenschaftlern als das älteste Meisterwerk der slowenischen Kunstprosa bezeichnet wird. Fest steht, dass Svetokrižki über viel subversiven Witz verfügte und sich gerne mit seinen Berufskollegen anlegte, denen er vorwarf, stets Wasser zu predigen und Wein zu trinken.

Jeder touristischen Vermarktung entzieht sich das Siedlungskonglomerat am Eingang zur Braniška dolina. Dornberk, der Hauptort, ist ein unansehnliches Straßendorf, dessen größere Häuser Spuren von Urbanität aufweisen. Aufgelassene Gaststätten und leerstehende Geschäfte stammen aus einer Zeit, als es noch ein regionales Wirtschaftszentrum war. Die Ortschaft scheint sich noch immer nicht vom letzten Erdbeben erholt zu haben, an das etliche Ruinen und zahlreiche Mauerrisse erinnern. Auch der Kirchturm weist eine beängstigende Schlagseite auf. Bemerkenswert sind die Gartenzäune aus Industrieblechen, aus denen die verschiedensten Formen gestanzt wurden. Es handelt sich um Abfallprodukte aus dem Stahlwerk in Šempeter bei Nova Gorica. Dieses Gestaltungselement begegnet einem auch im Karst und kann als charakteristisches architektonisches Merkmal der Region betrachtet werden.

Eine Augenweide ist der Bahnhof von Dornberk, der mit seinem alten Wasserturm jeder Westernkulisse Ehre machen würde. Von hier

führt eine Stichbahn nach Ajdovščina, die bereits 1902 in Betrieb genommen wurde und damit noch älter als die Karstbahn ist. Die »Wippachtalbahn« spielte im Ersten Weltkrieg eine wichtige strategische Rolle, stellte sie doch die Verbindung von Triest zur so genannten Erzherzog-Eugen-Seilbahn dar, die ab 1916, nachdem die Linie über Görz abgeschnitten worden war, die österreichischen Truppen am Tolminer Brückenkopf versorgte. Die mehrfach verzweigte Seilbahn führte über das Plateau des Trnovski gozd bis Grahovo im Bača-Tal (!) und war damit die längste Seilbahn im Bereich der Isonzofront. Heute wird die Eisenbahn in erster Linie von Schülern und Pendlern benützt. Eine Fahrt mit dem Schienenbus ist jedem Eisenbahnliebhaber dringend ans Herz zu legen.

Wer sich für das namensgebende, aus dem 13. Jahrhundert stammende Schloss von Dornberk interessiert, muss sich in den Ortsteil Tabor an der südlichen Talseite begeben und dort mit einigen wenigen Mauerresten vorlieb nehmen. Die Häuser kriechen den Bergrücken hinauf und haben im Laufe der Jahrhunderte die alte Burg überwuchert. Die »mittelalterlichen« Gassen und Treppenwege erinnern an Vipavski Križ, doch wirkt das Ambiente ungleich heiterer und vitaler als dort. Dazu tragen auch die vielen Katzen bei, die sich hier eines fast autofreien Lebens erfreuen. Das Ortsbild profitiert nicht zuletzt von den ausgedehnten Weinterrassen, die es umrahmen; einige davon sind ungewöhnlich steil und fast schattseitig gelegen. Oberhalb des Dorfes steht ein kleiner Glockenturm und bewacht die Reben. Etwas höher, bereits im Wald, hat man eine alte Kapelle in einen Jägerhochsitz umfunktioniert.

Am beschaulichsten sind die Ansiedlungen im Südosten des Vipava-Tales, der gänzlich vom Weinbau geprägt ist und es in puncto Schönheit mit der Goriška brda spielend aufnimmt. Hier ist das Land nur spärlich besiedelt und hält sich der Autoverkehr in engen Grenzen. Die Dörfer liegen in den Senken zwischen den Weinbergen und sind von kleinteiliger, akkurat gepflegter Kulturlandschaft umgeben. Da stehen knorrige Bäume wie Skulpturen in den Gärten und gleicht kein Leitungsmast dem anderen. Alte Steinmauern gliedern Wiesen und Weiden. Sind auch die Ortsbilder nicht ganz unversehrt, wirken sie dennoch kompakt und harmonisch. In ihrer Schlichtheit und Unzulänglichkeit haben selbst die Bausünden etwas Sympathisches. Hervorzuheben ist Šmarje, dessen älteste Häuser mit schönen Holzbalkonen ausgestattet sind, und das mit Hrastje einen besonders malerischen Weiler zum Nachbarn hat. Die hier erzeugten Weine gelten als die besten des Tales und sollen den Winzern der Umgebung als Qualitätsmaßstab dienen. Eine Oase der Ruhe ist Zavino, das eine alte Schmiede sowie einen net-

ten Dorfbrunnen besitzt. vis-à-vis hat ein Bauer allerlei Gesammeltes – Holz, Blech, Ziegel, Steine – in eine kunstvolle Ordnung gebracht und damit einen Kontrapunkt zum lebenswerten Chaos gesetzt, das den übrigen Ort beherrscht.

In Branik erhebt sich die größte und älteste Burg des Küstenlandes. Das imposante, aus dem 12. Jahrhundert stammende Bauwerk befand sich zeitweise im Besitz der Habsburger und wurde im Zweiten Weltkrieg, nach der Kapitulation der Italiener, von den Deutschen bzw. den *domobranci* (der Heimwehr) in Beschlag genommen. Damit geriet Rihemberg, so der alte Name, ins Visier der Partisanen. Sie steckten die Burg in Brand und sprengten Teile der Anlage. Die Nazis beantworteten den Überfall mit der Zerstörung des Dorfes und der Deportation eines Großteils der Bevölkerung. Der Wiederaufbau der Burg ist heute noch im Gange.

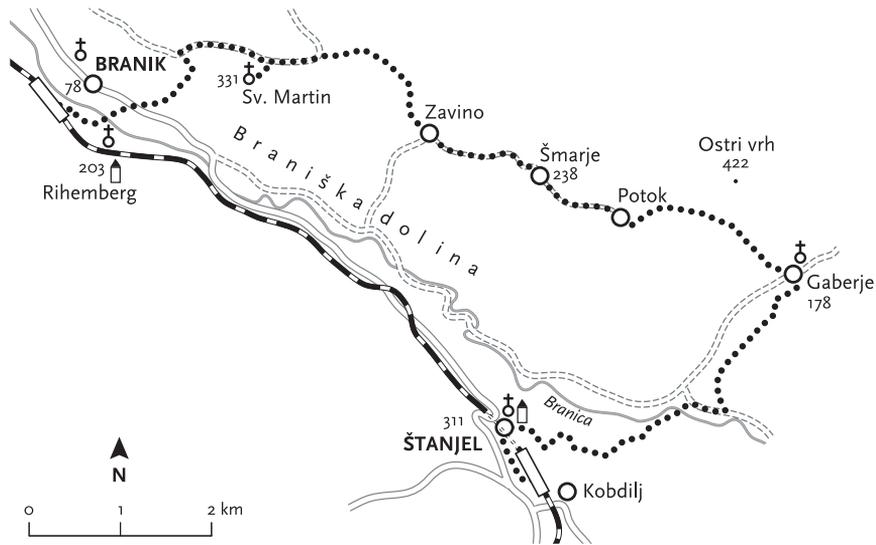
Weithin sichtbar ist der aus weißen Felsblöcken gebildete Schriftzug TITO am unbewaldeten Hang oberhalb der Burg. Er misst etwa 80

Bei Gaberje



mal 20 Meter und wurde nach dem Krieg unter großer Beteiligung der Bevölkerung installiert. Er zeugt vom Rückhalt, den die Befreiungsbewegung in dieser Region hatte, und vom Ansehen, den die Partisanen bis heute genießen. Ähnliche Felsengraffiti entstanden Ende 1945 bei Nova Gorica und Renče, wo sie allerdings vor einigen Jahren von unbekanntem »Saboteuren« in SLO bzw. MIR (Friede) umgruppiert wurden. Auch die Aufschrift von Branik hätte ein ähnliches Schicksal ereilt, wäre der örtliche Pfarrer nicht rechtzeitig am Versuch der Zerstörung gehindert worden. Also blieben die vier Buchstaben an ihrem Platz und kann sich TITO seit kurzem sogar eines neuen Kalkanstrichs erfreuen.

Sehenswert sind auch der gewaltige Bahndamm und das steinerne Viadukt von Branik. Sie gehören zu einer langen Steilrampe, über die die aus Nova Gorica kommende Eisenbahn das Karstplateau erreicht. Sie wird gelegentlich von Motocross-Fahrern als Übungsgelände oder von Kindern als Klettergarten zweckentfremdet. Wegen des starken Gefälles wurde der Bahnhof auf halber Höhe errichtet, wofür ein gewaltiges »Eck« aus dem Fels gesprengt werden musste. Die Zufahrt erfolgt über ein kurvig-sträßchen, dessen Begrenzungssteine sich wie regulierungsbedürftige Zähne über den Straßenrand hinauslehnen. Von Karies befallen sind auch die Betonzäune vor der Station. Armselige Holzschuppen, eine gerissene Wäscheleine und der zugige Warteraum fügen sich ins Bild. Besonders eindrucksvoll: die morschen Fenster, deren trübe Scheiben ein kreativer Bahnbeamter mit Landkarten aus dem sozialistischen Jugoslawien verhängt hat.



XV Sanfte Tour

WANDERUNG VON BRANIK NACH ŠTANJEL

Zwischen Vipava- und Braniška-Tal liegt ein Landstrich, wie ihn sich harmoniebedürftige Wanderer nur wünschen können: Bequeme Güterwege und kaum befahrene Straßen führen über sanfte Hügel und Hänge und verbinden im Stundentakt die von terrassierten Weingärten oder gepflegten Wiesen umgebenen Dörfer. Es sind bescheidene Ansiedlungen mit freundlichen Bewohnern, die dem Fremden mit Neugier begegnen und ihn vielleicht auf ein Gläschen in die Laube bitten.

Ausgangspunkt der Wanderung ist Branik, das bekannt ist für seine Burg, den Besuch aber vor allem wegen seiner gewaltigen Bahndämme und steinernen Brücken lohnt. Nur eine Stunde dauert der Aufstieg nach Sv. Martin mit weiten Blicken nach Westen und schöner Aussicht auf das mittelalterliche Vipavski Križ im Norden. Man folgt einem Kammweg in östlicher Richtung, taucht aber bald in ein stilles Tal, das sich erst bei Zavino öffnet. Tapfer wehrt sich die Ortschaft gegen den Verfall. Auch Šmarje, hinter dem nächsten Tellerrand gelegen, bemüht sich um Verschönerung. Es folgt ein gemächlicher Anstieg zwischen Weingärten zu einem Sattel

unterhalb des Ostri vrh. Man lässt sich Zeit für eine Rast und steigt nach Gaberje ab, dessen Häuser sich eng um einen Kirchengügel drängen. Ein angenehmer Hangweg weist nach Süden und senkt sich ins Tal. Man folgt einem Schottersträßchen über eine steinerne Brücke und schraubt sich den schattigen Hang hinauf. Auf der Anhöhe, am Rande des Karst, Štanjel. Kaum ein Ort im Umkreis, der sich stimmiger in die Landschaft fügt!

ANMERKUNGEN: Leichte Wanderung. Anstiege: Insgesamt 300 m. Länge: 17 km. Gehzeit: 5 Stunden. Karte: Izletniška karta Primorje in Kras, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Besondere Hinweise: Leider verkehrt die Karstbahn nur an Werktagen, daher ist man am Wochenende oder an Feiertagen auf den PKW bzw. das Taxi in Nova Gorica angewiesen: +386/31/886422.

WEGBESCHREIBUNG: Man wandert vom **Bahnhof Branik** auf der Zufahrtsstraße bergab und gelangt im darunter liegenden Ortsteil zu einer Querstraße (Stoptafel); auf dieser nach links. Nach etwa 100 m (Verkehrsspiegel) biegt man nach rechts in ein

Blick von Štanjel in die Braniška dolina





Šmarje, Braniška dolina

Sträßchen. Am Ortsrand beschreibt die Straße eine Rechtskurve; hier biegt man scharf nach links in einen Feldweg, der sich sofort gabelt. Man geht links und durchschreitet eine Furt. Geradeaus weiter, auf einem tief eingeschnittenen Feldweg, der sich nach etwa 200 m gabelt. Man geht links, wendet sich aber sofort wieder nach rechts und folgt einem Weg zwischen Weinreben bis zur **Hauptstraße**.

Man überquert die Straße und betritt schräg vis-à-vis einen ansteigenden Feldweg, der rasch steiler wird und sich einen licht bewaldeten Hügel hinaufwindet. Man folgt dem Hauptweg (im Zweifel rechts halten) bis zu einer unbewaldeten Geländestufe, wo er sich bald mehrfach verzweigt (Motocross-Übungsgelände). Zur weiteren Orientierung dient ein Haus, das halblinks auf der **Anhöhe** steht. Man behält vorerst die Richtung bei und steigt zum Waldrand an, wo sich der Weg nach links wendet. Man erreicht die Hügelkuppe und gelangt rechts des besagten Hauses zu einem **Quersträßchen**; auf diesem nach rechts (0:45 Std.).

Nach etwa 15 Min. gelangt man zur Abzweigung nach Sv. Martin. Man wendet sich nach rechts; kurzer Anstieg bis zur **Kirche** (1:15 Std.). Schöne Aussicht. Man kehrt zur Straße unterhalb der Ortschaft zurück; auf dieser nach rechts in östlicher Richtung. Nach gut 500 m durchschreitet man ein Kiefernwäldchen, um unmittelbar danach die Straße nach rechts zu verlassen und einem breiten Weg bis zu einer **Holz-hütte** zu folgen, wo dieser sich gabelt. Man hält sich links. Nach etwa 5 Min. eine Kreuzung; man wendet sich nach links und wandert auf geschottertem Fahrweg bergab.

Nach 5 Min. wieder eine Kreuzung; man geht rechts. Kurzer Anstieg bis zu einem Wegkreuz (Rastplatz), dann fast eben weiter auf schönem Panoramaweg. Blick ins Vipava-Tal. Nach rund 10 Min. (man hat kurz davor rechter Hand einen **Betonrog** passiert) biegt man im Bereich eines kleinen Sattels scharf nach rechts in einen deutlichen, steil abfallenden breiten Weg. Abstieg in ein kleines Tal. In südlicher Richtung entlang eines Baches talauswärts. Der Weg quert zweimal den Bach und erreicht schließlich eine Furt. Man durchquert den Bach und folgt dem Hauptweg auf der linken Talseite bis **Zavino** (2:00 Std.).

Vom ersten Haus auf asphaltiertem Sträßchen geradeaus bis zu einer Querstraße, auf dieser nach links bis zu einer Gabelung im Ortszentrum (Bildstock); man geht links. 20 Min. auf kaum befahrenen Sträßchen über die Hügel bis **Šmarje** (2:30 Std.).

Man passiert die Kirche und folgt der Straße bis zur Kreuzung an der Hauptstraße unterhalb des Ortskerns. Geradeaus weiter (Wegweiser) bis **Potok** (2:45 Std.).

Man durchschreitet den Weiler. Der Asphalt endet, weiter auf einem Schottersträßchen. Sehr angenehmer Weg, der sich unterhalb des Ostri vrh in östlicher Richtung dahinschlängelt. 100 m nach einem Häuschen eine Gabelung, man hält sich rechts (bleibt damit auf dem Hauptweg) und steigt zu einem Sattel an (**Bildstock**). Hier gabelt sich der Weg, man geht rechts bergab und erreicht nach 15 Min. **Gaberje** (3:30 Std.).

Vom Ortsrand auf einem Sträßchen bis zu einer Querstraße, man geht links und bei der darauf folgenden Gabelung rechts bis zur **Hauptstraße**. Man geht links und wendet sich nach 150 m, beim Haus Nr. 22, nach rechts in ein ansteigendes Sträßchen. Man erreicht eine Häusergruppe und verlässt die Straße nach links in einen ansteigenden, geschotterten Fahrweg. Schöner Hangweg in südlicher Richtung. Auf der ersten Anhöhe wird eine Abzweigung nach links ignoriert. Nach 15 Min. verjüngt sich der Weg und senkt sich, immer undeutlicher werdend, zu einem Weingarten mit Wohnwagen. Hier wendet man sich nach links und trifft kurz darauf auf einen breiten Querweg, auf diesem nach rechts bergab. Man gelangt ins Tal und wendet sich auf der **Hauptstraße** nach rechts (4:00 Std.). Nach 400 m wendet man sich nach links in einen geschotterten Fahrweg und passiert gleich darauf eine steinerne Brücke. 30minütiger moderater Anstieg bis zu einer Gabelung bei einem Steinkreuz am Kamm. Man wendet sich nach rechts und steigt 5 Min. zum Zentrum von **Štanjel** an (4:45 Std.).

Man verlässt den Ortskern durch das westliche Stadttor unterhalb der Burg und steigt zur Hauptstraße ab. Auf dieser nach links. Nach 50 m biegt man nach links in ein Sträßchen, das sich kurz darauf gabelt, man geht rechts und steigt zum **Bahnhof von Štanjel** ab (5:00 Std.).

Karst: Das steinerne Herz

Befragt man die Bücher, wo der Karst zu finden sei, erhält man viele Antworten: Er erstrecke sich entlang der italienischen Grenze bis etwa Kožina, reiche östlich von Triest bis westlich von Ljubljana, umfasse die Gegend rund um Triest von Črni Kal bis zur Küste bei Santa Croce, Sistiana und Duino, werde vom Vipava-Tal, dem Hügelland der Brkini, dem Pivka-Tal und dem slowenischen Teil Istriens begrenzt oder sei das Gebiet von Triest bis zum Berg Nanos. Die Einheimischen, denkt man dann, wissen es wohl am besten, und so schlicht wie überzeugend ist ihre Auskunft: Der Karst ist da, wo die Erde rot ist.

Auch die Ethymologie ist nicht eindeutig. Das Wort »Karst« stamme von der slowenischen Region Kras, als Karst bezeichne man aber auch überall am Balkan ein Gebirge aus durchlässigen, wasserlöslichen Gesteinen. Ernst Decsey, Musikkritiker und Schriftsteller aus Wien, der dem Karst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts verfiel, weiß es für sich: »Il carso nennt der Italiener den Karst. Kras sagt der Slowene, ein Wort, dessen Wurzel Schönsein bedeutet, und man kann das Steinland nicht anders nennen: Schönland ... Lange braucht man, um es sehen zu lernen – und wann kann man's vergessen? Nein, die Schönheit quält als Erinnerung weiter, und man sieht nichts mehr vor Augen als die purpurblauen Sterne der Disteln, die wundersam aus dem Karststein brechen wie die Sehnsucht aus einem hartgewordenen Herzen. Nein, ich werde dich nie vergessen, Land der blauen Distel: ich bin dein!« Da ist der Karst also auch: in den Menschen. In ihre Herzen und Gemüter scheint er sich zu schreiben, damit sie in seinem Namen sprechen.

Scipio Slataper (1888 in Triest geboren) war die erste italienische Stimme des Karstes, die man über dessen Grenzen hinaus vernahm; Srečko Kosovel (1904 in Sežana geboren) sein slowenisches Pendant.

Für beide ist der Karst eine »Landschaft des Schmerzes«, ein Spiegel der eigenen Zerrissenheit, die gut zur fin-de-siècle-Stimmung und zu den Unsicherheiten der heraufdämmernden Moderne passt. Kosovel liest im Karst Ahnungen des Todes, vielleicht des eigenen, allzu frühen; wie der Landschaft geschieht, so auch ihm: »Und meine Lippen, rissig sind sie wie der Karst, und ist mein Herz traurig, ist es traurig wie der Karst.«

Düster und schwülstig sind die Bilder, die Slataper malt: »Der Karst ist eine Landschaft aus Kalk und Wacholder. Ein furchtbarer, versteinertes Schrei. (...) Bora. Sonne. Die Erde hat keinen Frieden, keine Fugen. Sie hat kein Feld, um sich auszubreiten. Jeder ihrer Versuche reißt und versinkt in den Abgrund.« Slataper verlässt Triest, um in Florenz zu studieren. In der

Ferne beginnt er, die Heimat gering zu schätzen, bezeichnet Triests Kultur als selbstgefällig und substanzlos. Immer wieder flieht der Anhänger der Irredentá, der Bewegung, die für die Heimholung des »unerlösten« Landes in die italienische Heimat eintritt, in den Karst, um sich zu stählen: »Ich möchte mich wieder stark und hart machen. Die Karstluft hat aus meinem Gesicht schon die Stubenluft gerieben.« Nationalistische Schwärmereien mischen sich in seine Verse, das müde italienische Blut will er mit slawischem Geist auffrischen. 1915 fällt er auf italienischer Seite durch die Bombe eines Bosniers.

Noch weniger Zeit zur literarischen Vollendung blieb Srečko Kosovel. Ihm scheint der Karst wie eine Verpflichtung, eine Bürde fast, auferlegt, und bis nach Ljubljana, wo er zum Studieren ist, stellt er ihm nach: »Ich weiß, diese Frage kommt noch, gewiß! Sie kommt um Mitternacht oder zu Mittag, still und ernst: ›Was hast du mir gegeben?‹ Sie kommt. Vom Karst. Als Stimme kommt sie. Zerstört meine Arbeit, verstärkt die Melancholie, in der ich lebe: ›Was hast du mir gegeben?‹« Kosovel, der, vielleicht etwas waghalsig, mit Rimbaud und Trakl verglichen wird, starb nur 22jährig in Tomaj an Meningitis.

Auch einen zeitgenössischen Dichter hat der Karst heimgesucht, doch der, ein wortmächtiger Wanderer, vermag daraus zu schöpfen. »Getauft« sei er hier worden, so bezeichnet Peter Handke in seinem Roman »Die Wiederholung« die Verwandlung, die er im Karst erfährt: »Damals, auf meiner ersten Reise, bin ich kaum zwei Wochen im Karst unterwegs gewesen, fast jeden Tag davon als jemand anderer. Nicht nur ein Spurensucher war ich, sondern auch Tagelöhner, Hochzeiter, Betrunkener, Dorfschreiber, Totenwächter. Sah in Gabrovica die aus dem Kirchturm gefallene Glocke, welche, die spielenden Kinder obenauf, schief in der Erde steckte; erschreckte in Skopo, aus der Wildnis tretend, die einsam in einer Doline harkende Greisin; zeichnete in Pliskovica in der einzigen werktags unverschlossenen Kirche, die über das Altartuch krabbelnde schwarzgelbe Hornisse; bestaunte in Hruševica, dem, wie alle im Karst, bachlosen Dorf, die steinerne Statue des heiligen Nepomuk, die man doch sonst nur an Brücken findet; trat aus dem Kino von Komen hinaus in eine Mondnacht, heller und lautloser als die Mojave-Wüste, durch die sich gerade noch Richard Widmark gekämpft hatte; (...) verneigte mich in Tomaj vor dem Sterbehaus des slowenischen Dichters Srečko Kosovel (...).«

Nimmt man die Dichter beim Wort, ist der Karst also nicht nur ein Ort und nicht nur der Zustand einer Landschaft, sondern auch der einer aufmerksamen Seele. Wie der Karst selbst, wird auch der Mensch durchlässig: bereit für die Empfindung erhöhter Achtsamkeit, die durch Reduktion

– und Sparsamkeit in jeder Form gehört auch zu den Grundwesenszügen des Karstes – den Blick öffnet.

Prosaisch betrachtet, ist der Karst eine Hochebene aus mehr als 1000 Meter dicken Kalksteinablagerungen, die ältesten mehr als 100 Millionen Jahre alt, die sich über dem Golf von Triest erhebt. Wind und Wasser schufen eine Landschaft aus sanften Hügeln, Karstfeldern und -trichtern, aus denen die Menschen schon vor Hunderten von Jahren Steine beiseite schafften, damit Trockenmauern errichteten, die die Felder begrenzten und vor der Bora schützten, und darauf ihre Schafe weideten. Doch der dünnen Krume tat beides nicht gut, nicht die Schafe und nicht der Wind, der die letzten Reste der roten Erde verwehte, und binnen Jahrzehnten verwandelte sich der Karst in eine öde Steinwüste. Wer heute durch die üppiggrüne Landschaft wandert, unter Steineichen oder in den Kiefernwäldern Schatten sucht, wem vom Wegesrand Thymian, Salbei und Rosmarin entgendetuft oder wer auf schönen Wiesen zwischen Perücken- und Wacholdersträuchern Rast macht, muss schon alle Fantasie zusammen nehmen, um sich vor Augen zu führen, was die Reisenden noch vor hundert Jahren mit Grausen beschrieben; so etwa der Forscher Balthasar Hacquet: »Der Karst, über den man von Adelsberg nach Triest fährt, ist das lebhafteste Bild der Verwüstung, das alle Vorstellung übertrifft. Eine Fläche von wenigstens zwei bis drei Meilen im Umkreise, mit den nacktesten Kalkfelsen begränzt, enthält nichts, als Millionen Steine, als die Überbleibsel der zurückgebliebenen Fluth«, oder der Schweizer Redaktor und spätere Sozialpolitiker Georg Baumberger: »Es ist, als wäre die Schöpfung hier erlahmt und hätte ihr Werk unvollendet im Stiche gelassen. Es ist nicht die melancholische Stimmung einst blühenden und nun verfallenen Lebens, die sich mit einem Lichtschein der Vergangenheit über eine Gegend breitet, sondern die ungleich düsterere des Unvollendeten, des Enterbten und Verfluchten von Anbeginn an, tot im Werden, tot im Sein, tot in aller Zukunft, und doch immer da.«

Doch auch damals öffnete sich dem einen oder anderen Durchreisenden die zaghafte Schönheit des Karstes. Joseph Aug. Lux, der die Gegend mit der Bahn befuhr, sieht im Karst zwar ein »Fluchland, über dem die Worte flammen: ›Im Schweiß deines Angesichtes ...!«, dennoch aber sei ›die Öde nicht ohne Reiz, die Trostlosigkeit nicht ohne Schönheit. Handweise scheint die Erde zusammengetragen, zu winzigen Äckern in Mulden, den sogenannten Dolinen gehäuft, von geschichteten Steinen geschützt, hinter denen magere Bäumchen stehen, unschlüssig, ob sie die dürftigen Arme zum ungnädigen Himmel erheben oder zum noch ungnädigeren Steinherzen der Mutter Erde sinken lassen sollen.« Fritz Zschokke, Ordinarius für



Šmarje pri Sežani im Karst

Zoologie an der Universität Basel, ist zunächst beklommen vom »Eindruck unendlicher Monotonie und hilfloser Verlassenheit. Erst allmählich enthüllen sich dem Auge die großen Züge einer rauhen und herben Schönheit. Der Karst scheint den Sieg des toten Gesteins über die lebendige Schöpfung zu verkörpern. Endlos dehnen sich die Trümmerfelder der ungeschlachten, grauweißen und gelbgrauen Blöcke.« Dem widerspricht der schon erwähnte Ernst Decsey heftig und erkennt: »Der Stein macht den Zauber des Landes. (...) Von ihm lebt die ganze Gegend. Ohne ihn wäre sie tot.«

Wie karg und eintönig der Karst den Besuchern an der Oberfläche auch erschien, er war immer schon berühmt für seine Dolinen, Ponore (Schlucklöcher) und Tropfensteinhöhlen unter der Erde. Im Karst gibt es keine fließenden Oberflächengewässer, das Wasser versickert umgehend im porösen Kalkstein und formt eine reiche Unterwelt mit unzähligen Höhlen und Flussläufen. Die Adelsberger Grotte (Postojnska jama) ist mit 20 km eines der größten Tropfsteinhöhlensysteme der Welt und eine gut besuchte Touristenattraktion.

Eine weitere Karsterscheinung, den Cirčniško jezero, beschrieb schon der Ethno- und Topograph Valvasor 1689: »In diesem See seynd viel Gruben oder Löcher, auch viel Ströme oder lange Gruben wie Canäle, imglei-

chen kleine Hügel; sintemal sein Boden nicht gar eben ist. Auf solchem Grunde und Bodem kann man in einem Jahr fischen, Hasen hetzen, ja auch das grosse Wild, nemlich Bären, wilde Schweine und dergleichen jagen und schiessen, wie nicht weniger Wachteln und andre Vögel beitzen, Heu erndten, Hirs säen und schneiden.«

Dieses Naturschauspiel folgt dem Jahresrhythmus: Vom Herbst bis ins Frühjahr füllen unterirdische Wasserläufe das Becken des Zirknitzer Sees, in den Sommermonaten versickert der zehn Kilometer lange See vollständig, und Bauern ernten Heu und Getreide am Seegrund.

Die Idee, den Karst mit der Schwarzkiefer aufzuforsten, stammt von dem Erfinder und Forstmann Joseph Ressel. Ende des 19. Jahrhunderts begannen die Pflanzungen, die sich bald wie grüne Saumbänder durch den Karst zogen. Die Landschaft wurde für die Bürger Triests attraktiv, die den Karst am Wochenende und im Sommer besuchten. *Osmice* entstanden, wenn die Bauern einige Tage im Jahr (ursprünglich acht, daher der Name) Wein auf ihren Höfen verkaufen durften. Heute haben diese »Buschenschänken« ein- oder zweimal im Jahr zehn Tage lang geöffnet und bieten Produkte aus eigener Erzeugung an. Die Hinweise sind leicht zu übersehen, rote Holzpfeile oder handgemalte Pappschilder, denen man folgen sollte, wenn man die Köstlichkeiten des Karstes vor Ort genießen will.

Langsam kam der Tourismus in Schwung, und durch ihn erhielt der Weinanbau einen neuen Anstoß. Die Hauptweinsorte, der Teran, hatte bereits in der Zeit um Christi Geburt einen guten Ruf besessen. Der römische Geschichtsschreiber Plinius überliefert, dass Kaiserin Julia ihr stolzes Alter von 82 Jahren dem Karstwein zuschrieb. Es gäbe keinen gesünderen Wein auf der ganzen Welt. In der Vergangenheit wurde der Teran sogar in Apotheken verkauft, Teranfläschchen in Medizingröße sind angeblich heute noch in Umlauf.

Neben dem Weinanbau veränderte ein weiterer Erwerbszweig die Landschaft und warf kräftige Gewinne ab: Für die florierende Seidenraupenzucht wurden mehr und mehr Maulbeerbäume gebraucht, die das Futter für die gefräßigen Raupen lieferten. Die Wiederaufforstung machte auch den Harzverkauf lukrativ, aus dem australischen Zürgelbaum wurde außerdem das Holz für die Peitschenherstellung gewonnen. Die älteste handwerkliche Tradition im Karst hat jedoch, nahe liegend, die Steingewinnung, die auch schon in der Antike eine Rolle spielte (in Aurisina/Nebrezina existiert heute noch der Steinbruch »Cava Romana«).

Diese sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen fanden durch die Kriegserklärung Italiens an die österreichisch-ungarische Monarchie im Mai 1915 ein abruptes Ende. In den Karstdörfern waren während

des Ersten Weltkrieges Soldaten aus der Monarchie stationiert, die Bewohner in die Steiermark und nach Dolenjska ausgesiedelt. Kirchen wurden zu behelfsmäßigen Krankenhäusern, und viele Soldatenfriedhöfe und Beinhäuser zeugen noch heute von diesem gewaltvollen Kapitel Karstgeschichte. Am heftigsten umkämpft waren die Orte um den Berg Grmada/Monte Ermada. Medeazza/Medjevas, San Giovanni di Duino/Štivan, Ceroglie/Cerovlje und Brestovica wurden 1917 dem Erdboden gleichgemacht, das berühmte Schloss Duino schwer beschädigt. Den grausamen Krieg im Karst beschrieb der slowenische Literat Prežihov Voranc in dem Roman »Doberdob«, daraus eine Passage, in der die Novemberoffensive der italienischen Isonzotruppen 1915 beginnt: »Schon zwei Tage lang dröhnte die Erde unter den Schlägen der tausend und abertausend Granaten, die der Feuerrachen jenseits des Isonzo in einem fort Richtung Osten ausspie. Das Bataillon durfte noch einen ganzen Tag diese Hölle mitanhören, bis in der Dämmerung des nächsten Tages der Befehl eintraf: ›Vorwärts!‹ Über dem Vippachtal hing ein furchtbarer Himmel voller schwerer, geschwärtzter Wolken, aus denen ein feiner, unangenehmer Regen niedernieselte. (...) Der ganze Osten war eine einzige hohe, brennende Wand, die mit breiter Flamme nord- und südwärts pulsierte.«

Der Lyriker Giuseppe Ungaretti, als italienischer Soldat im Karst stationiert, verlieh seinen Eindrücken verstörenden Ausdruck, etwa im Gedicht »Wache« von 1915: »Eine ganze Nacht lang / geworfen neben / einen gemetzelten / Kameraden / mit seinem Mund / zähnefletschend / zum Vollmond gewandt / mit dem Blutandrang / seiner Hände / eingedrungen / in mein Schweigen / hab ich Briefe geschrieben / voll Liebe«. Fünfzig Jahre später bereiste Ungaretti den Karst noch einmal und zeichnete ein versöhnliches Bild, das sich in der Landschaft, die auch zu heilen begonnen hatte, spiegelt: »Ich habe gestern wieder einige Orte des Karsts besucht. Diese steinige Gegend – die damals durch den klebrigen Schlamm die Farbe blutigen Rosts angenommen hatte und die für den, der sie, verloren in der Nacht, im dichten Kreuzfeuer der pfeifenden Kugeln durchquerte, ein unsicheres Gelände war – ist heute wieder in ein üppiges Laubkleid gehüllt. Es ist unglaublich, heute wirkt der Karst beinahe heiter. Ich dachte: Ja, jetzt ist der Karst keine Hölle mehr, das ist das Grün der Hoffnung; jetzt, dachte ich, wird er zu einem friedlichen Ort der Poesie und läßt den, der sich vornimmt, Poesie, das heißt Glaube und Liebe, zu verbreiten, zur Sammlung ein.«

Doch von ruhigeren Zeiten war das Land noch weit entfernt: Durch den Vertrag von Rapallo 1920 wurden die Bewohner von Primorska an das Königreich Italien angeschlossen und damit vom slowenischen Kern-

land getrennt. Die faschistische Diktatur führte ab 1922 eine brutale Italianisierung durch: Orte und Familien wurden umbenannt, in Schulen und Ämtern wurde Slowenisch verboten. Die Repressalien bis hin zu Verschleppung, Internierung und Mord bezeichnete man als »ethnische Aufbesserung«.

Im Zweiten Weltkrieg wurden die junge Männer des Küstenlandes in die oft verhasste italienische Armee einberufen, und der Krieg kehrte in den Karst zurück. Nach der Kapitulation Italiens 1943, unter deutscher Besatzung, wirkte hier die Kosovel-Partisanenbrigade und löste scharfe Gegenmaßnahmen aus: Nach einem Eisenbahnangriff der Partisanen wurden die vier um dem Berg Grmada/Monte Ermada gelegenen Dörfer abermals zerstört. Auch andere, wie etwa Komen, Mali Dol oder Tomačevica, wurden niedergebrannt, die Bewohner nach Deutschland deportiert. Bewohner und Partisanen starben aber auch in dem einzigen deutschen Konzentrationslager auf italienischem Boden, der »Risiera« in Triest. Anfang Mai 1945 trafen neuseeländische Panzereinheiten im Karst ein und beendeten hier den Zweiten Weltkrieg.

Doch der Karst kam noch immer nicht zur Ruhe: Nach dem Sieg der jugoslawischen Armee wurden viele Slowenen wie Italiener ohne Gerichtsurteil oder per Schnellgericht verurteilt und verloren ihr Leben in einer der vielen Karsthöhlen und Foiben.

1947 unterschrieb Italien in Paris den Friedensvertrag, der die Gründung des »Freien Triester Territoriums« zur Folge hatte. Dadurch wurde der Karst entzwei gerissen: ein kleiner Teil kam zu Italien, ein anderer zum Freien Triester Territorium (und 1954 endgültig zu Italien), der größte zu Jugoslawien. Im Laufe der Jahre, vor allem durch die Verstärkung, änderten sich die Sprachenverhältnisse im italienischen Teil eklatant: Heute beherrscht nur noch ein Drittel der Bevölkerung die slowenische Sprache.

Slowenien und Italien, die sich den Karst heute teilen, sind inzwischen Mitglieder der Europäischen Union. Ist der Karst damit zu Ungarettis »friedlichem Ort der Poesie« geworden, der zur Sammlung lädt? Die Karstdörfer jedenfalls sind ruhig und beschaulich, für allzu aufdringliche Umbauten fehlt das Geld. Die Menschen freuen und plagen sich, wie sie es überall tun, vielleicht ein bisschen verbundener mit dem Flecken Erde, auf dem sie leben, als anderswo. Zwischen Weinreben gedeihen saftige Kiwis auf den Veranden, bei der Ernte hilft immer noch der eine Kleinbauer dem anderen, und der sanfte, grüne, duftende Karst ist längst keine »Landschaft des Schmerzes« mehr, aber eine, in die sich die Menschengeschichte deutlicher als anderswo eingeschrieben hat. Dass so viel



Karstlandschaft

gegenwärtige Geschichte keine Last sein muss, sondern ein ganz anderes Gefühl erzeugen kann, beschreibt Peter Handke: »Woher kam, schon mit dem ersten Sich-Umblicken damals, diese Freiheit? Wie kann eine Landschaft überhaupt etwas wie ›Freiheit‹ bedeuten? Ich habe den Karst in dem vergangenen Vierteljahrhundert ja noch viele Male betreten, beladen mit Rucksäcken (der einzige Mensch dort mit solch einem Ding), Taschen und Koffern – und warum ist mir, als habe ich die Arme und Hände immer frei gehabt, als sei schon mit dem ersten Tag der Seesack, den ich dabei doch überall mitschleppte, von meiner Schulter verschwunden?

Als Antwort fällt mir zunächst nur der Karstwind ein (und vielleicht dazu noch die Sonne). Es ist ein Wind, der in der Regel aus dem Südwesten kommt; ein Wind, der von der Adria aufsteigt zu dem Plateau und als steter, im Sitzen oder Stehen kaum wahrnehmbarer Luftstrom über dieses hinwegzieht. (...) Von jenem Fächeln habe ich mehr gelernt als von den fähigsten Lehrern: Mir die Sinne schärfend, alle zugleich, zeigte es mir im scheinbar Wirrsten, der menschenfernen Wildnis, Form um Form, eine klar getrennt von der andern, und eine die Ergänzung der andern, und ich entdeckte das nutzloseste Ding als einen Wert und kam in den Stand, die Dinge zusammen zu benennen.«

Der Wind gehört zum Karst wie die rote Erde, die weißen Steine, der Teran oder der Pršut, an dessen Entstehen er ja keinen geringen Anteil hat. Dieser wird in den ersten Monaten nicht in den Keller, sondern unter das Dach gehängt, und erst der Wind mache aus einem hundsgewöhnlichen Schinken einen Pršut, heißt es. Doch der sanft fächelnde Karstwind, der den Dichter Peter Handke so vieles lehrte, hat eine gemeine große Schwester: die Bora. Kosovel beschreibt die Bora als eine Kraft, »die Bäume entwurzelt, die Schiffe versinken lässt und Rastlosigkeit in die Seelen der Menschen bringt«. Die Karstarchitektur hat sie auf jeden Fall entscheidend geprägt, weil ihr, wie im Märchen von den drei Schweinen, nur Steinhäuser standhalten: »Die Häuser des Karstes, Trutzburgen von außen, eine in die andre verschachtelt, mit Kaminen obendrauf, die eigene Häuser sind, konnten im Innern umso zierlicher sein; brauchen kein Tonnengewölbe; wölben sich nur draußen leicht hin gegen die Witterung«, schreibt Handke.

Auf dem Friedhof von Kopriva



Die Architektur eines Karstdorfes lässt sich am besten im malerischen Štanjel studieren, das seine knapp 300 Einwohner in zwei Ortsteilen auf der Hochebene von Komen beheimatet. Am reizvollsten ist es, den mittelalterlichen, gut erhaltenen Ortsteil Štanjels von Kobdilj kommend durch den Turm am Torweg zu betreten. Das ermöglicht wunderbare Blicke hinab ins Branica-Tal. Bald stößt man auf eine hübsche, terrassierte Parkanlage mit künstlich angelegtem Teich, einem Inselchen und venezianischer Brücke im Miniaturformat: den Ferrarigarten, mitsamt der dazugehörigen Villa für seinen Schwager Enrico Ferrari von Max (oder Maks) Fabiani errichtet. Fabiani wurde 1865 in Kobdilj geboren, war Architekt, Stadtplaner, Erfinder und Schriftsteller. Ein Universalgelehrter europäischen Formats: Gemeinsam mit Jože Plečnik gilt er als Begründer der slowenischen Architektur, in Wien war er Professor an der Polytechnik und Mitschöpfer der Wiener Sezession, außerdem Architekt der Urania. Noch vor dem Ersten Weltkrieg als Zeichner in seinem Wiener Büro tätig: Adolf Hitler. Diese alte Beziehung nutzte Fabiani später immer wieder aus, wird kolportiert, und das hat den großen Namen mit dem Nachhall des Kollaborateurs versehen.

Als Ljubljana 1895 von einem verheerenden Erdbeben zerstört wurde, war Fabiani der verantwortliche Stadtplaner des Wiederaufbaus. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte Fabiani in den Karst zurück, um seiner kriegsverwüsteten Heimat seine Kompetenz angedeihen zu lassen. Von 1935 bis 1945 war er Bürgermeister von Štanjel, in dieser Zeit ließ er die Villa Ferrari und den Ferrarigarten errichten. Auch hier konzipierte Fabiani ein Novum: Er kaufte die meisten in der ersten Reihe oberhalb des Parks gelegenen Gebäude und einige aus der zweiten auf, revitalisierte sie, ließ sie straßenseitig unbelassen und wandelte sie zum Park hin in eine Villa um, die so auf einzigartige Weise mit der Landschaft zu korrespondieren vermag.

Štanjel ist nicht nur einer der schönsten Orte des Karstes, sondern auch einer der ältesten. Seine Anfänge reichen in die Hallstattzeit zurück. Zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert residierten hier die Grafen Kobenzl, eine Adelsfamilie, die in der Habsburger Monarchie hohe Diplomaten stellte. Durch Umbauten des Schlosses, der Kirche und des Dorfes insgesamt prägten sie das Erscheinungsbild des heutigen Štanjel entscheidend. Das Schloss wurde im Zweiten Weltkrieg niedergebrannt, die Revitalisierung begann in den 60er Jahren. Heute befindet sich dort die Galerie des Malers und Grafikers Lojze Spacal. Wie kein anderer hat er Motive, Bild- und Formensprache des Karstes in sein Werk aufgenommen und in die Welt (seine Arbeiten haben Eingang in viele wichtige Sammlungen zeitgenössischer Kunst gefunden) hinausgetragen.

Obwohl das Schloss den alten Ortskern dominiert, ist doch ein anderes Bauwerk wegen seiner optischen Eindringlichkeit das Wahrzeichen Štanjels geworden: Die Kirche des hl. Daniel mit ihrer einzigartig geformten Turmspitze, die vielmehr an ein Minarett erinnert als an eine katholische Pfarrkirche gotischen Stils. Auf jeden Fall verleiht sie der Silhouette Štanjels Unverwechselbarkeit.

Einige der alten Karsthäuser sind hervorragend erhalten, eines von ihnen beherbergt eine kleine ethnologische Sammlung. Vielerorts wird renoviert und revitalisiert, meist nicht nur mit Hingabe, sondern mit ästhetischem Gespür und Sachverstand.

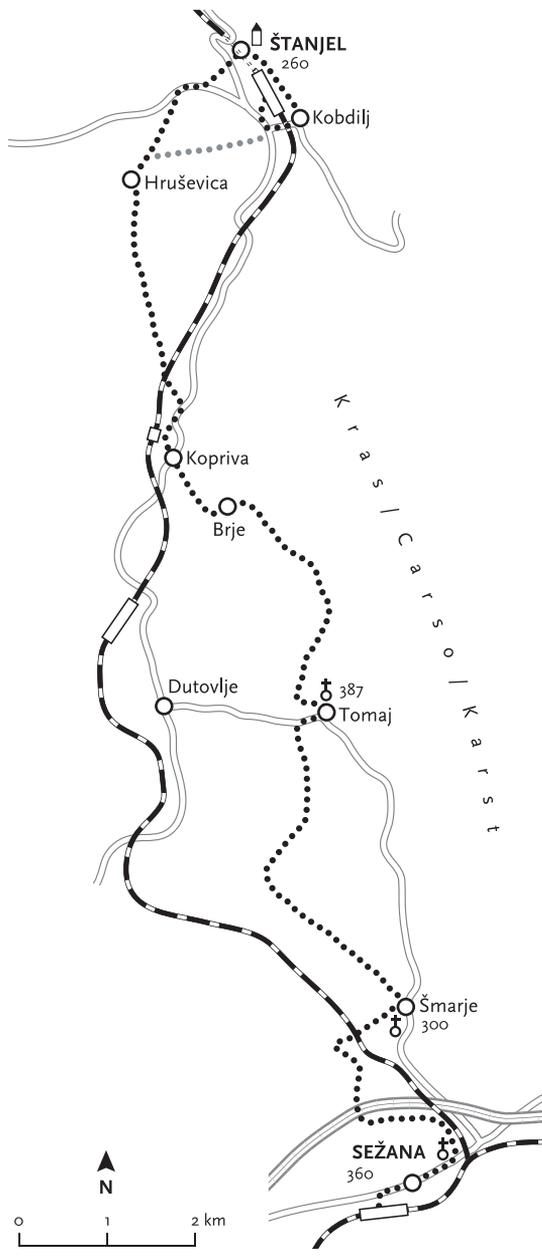
Schlendert man durch Štanjels enge Gässchen hügel auf und -ab, bis sie in kleine Plätze mit großen Brunnenanlagen münden, oder legt man eine kleine Rast auf dem hübschen Bänkchen unter dem ausladenden Feigenbaum ein, könnten einem die Verse von Cvetka Lipuš in den Sinn kommen: »Die steinerne Stadt / engt Fenster zu Scharten / knüpft Straßen zu Knoten. / Wölbende Portale / schmelzen Klinken / und Schlüssel zu Siegeln.«

Im Gastgarten des Schlosshofs lässt sich, zwar ohne Ausblick auf die schöne Umgebung, dafür aber beschattet von großen Kastanienbäumen, ein Glas Wein genießen, so kräftig und blau, dass er Zunge und Zähne färbt. Wenn der Teran, wie es ihm zugeschrieben wird, das Blut in Wallung gebracht hat, wird es Zeit, aufzubrechen und sich die erhitzten Wangen vom Karstwind kühlen zu lassen. Denn nur im Gehen entfaltet der Karst nicht nur eine ästhetische, sondern die alle Sinne ergreifende Dimension, die niemand besser als Peter Handke beschreiben könnte: »So erzeugt auch das Gehen im Karst den Wind, wenn der dort ausblieb, und mit ihm verflüchtigten sich die Grübeleien, und es kehrte mich wieder jener große Gedanke, befreiend wie nichts sonst, nach außen: ›Freund, du hast Zeit.‹ Das Zeithaben war es auch, was dem Dörfler zu seinem besonderen Gang verhalf. (...) Zu solch einem Gang gehörte es, daß der Gehende selbst sich in Abständen, unwillkürlich, doch umso bewußter, umblickte, nicht aus Angst vor einem Verfolger, sondern aus reiner Lust am Unterwegssein, je zielloser, desto besser, mit der Gewißheit, dabei in seinem Rücken eine Form zu entdecken, sei es auch nur ein Riß im Asphalt. Ja, die Gewißheit, eine Gangart zu finden, ganz Gang zu sein und dabei zum Entdecker zu werden, hob mir den Karst ab von den paar sonstigen freien Weltgegenden, durch die ich gekommen bin.«

Annemarie Pilgram-Ribitsch

Bei Kobjdil





XVI **Schöne Strecke**

WANDERUNG VON ŠTANJEL NACH SEŽANA

Den slowenischen Karst als karge Gegend zu bezeichnen, hieße, den Regenwald eine Wüste nennen. Hier kann es im Frühjahr so üppig grünen wie in Irland, blühen im Frühsommer die Weiden wie fette Almwiesen und explodieren die Farben im Herbst in expressionistischer Manier. Auch die Vorstellung vom Karst als amorphe Landschaft ist unzutreffend. Was auf den ersten Blick flach und konturlos erscheint, erweist sich bald als äußerst bewegt und von unzähligen Trichtern und Mulden geformt. Gelegentlich tun sich wahre Schlünde und mit ihnen die bange Frage auf, wann wohl der nächste unterirdische Hohlraum einstürzen mag.

Bei dieser ausgedehnten, aber wegen der geringen Höhenunterschiede kaum anstrengenden Wanderung lernt man den Karst als Kulturlandschaft mit steingefassten Weiden, kreisrunden Feldern und Weingärten, aber auch als weitläufiges Waldgebiet kennen. Von den fünf Ansiedlungen am Wege hat jede ihre Eigenheiten; architektonische Kleinode sind – vom Postkartenidyll Štanjels ganz zu schweigen – die historischen Schornsteine von Kobdilj, der kleine Friedhof am Ortsrand von Kopriva und die »spanische« Kirche von Šmarje. Allen Ortschaften gemeinsam ist der spröde Charme unbedeutender Bauern- und Straßendörfer. Erst in Sežana, dem Ziel der Etappe, kippt die Melancholie der Siedlungen ins Trostlose. Über den atmosphärischen Stilbruch helfen eine komfortable Unterkunft, die gute Küche und der passend saure Wein hinweg.

ANMERKUNGEN: Leichte Wanderung. Anstiege: Insgesamt 100 m. Länge: 24 km. Gehzeit: 5,5 bis 6 Stunden. Karte: Izletniška karta Primorje in Kras, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Einkehr: Tomaj. Besondere Hinweise: Leider verkehrt die Karstbahn nur an Werktagen, daher ist man an den Wochenenden oder Feiertagen bei der Anreise (und etwaigen Rückkehr zum Ausgangspunkt der Wanderung) auf den PKW bzw. das Taxi in Sežana angewiesen: +386/41/621347. Wer Štanjel bereits am Vortag besichtigt hat und sich rund 30 Min. Asphalt ersparen möchte, wandert vom Bahnhof Štanjel auf direktem Weg nach Hruševica (Variante).

WEGBESCHREIBUNG: Man steigt vom **Bahnhof Štanjel** auf einem Asphaltsträßchen zur Hauptstraße an und wendet sich auf dieser nach links Richtung Šezana. Nach gut 200 m biegt man nach links (Wegweiser »Vipava«).

Variante: Nach gut 200 m, kurz vor der Abzweigung nach Vipava, biegt man beim Haus Kobdilj Nr. 5a nach rechts in ein ansteigendes Sträßchen, das gleich darauf endet. Rechts am Haus Nr. 5 vorbei in einen Karrenweg. Man folgt dem deutlichen, teilweise jedoch tunnelartig verwachsenen Hauptweg in westlicher Richtung. Nach ca. 30 Min. gelangt man bei einem Friedhof zu einer Querstraße; auf dieser nach links bis **Hruševica** (0:35 Std.).

Man überquert mittels Straßenbrücke die Eisenbahn und durchschreitet **Kobdilj**. Im Ort beschreibt die Straße eine Rechtskurve, man geht geradeaus in ein leicht ansteigendes Sträßchen. Nach etwa 300 m eine Gabelung, man geht links. Kurz darauf endet der Asphalt, weiter auf geschottertem Fahrweg. Einmündung in eine Schotterstraße, weiter geradeaus. Nach etwa 250 m nimmt man eine Abzweigung nach rechts und geht auf ein Denkmal zu. Anstieg auf breitem Kammweg Richtung Štanjel. Schöne Blicke. Man durchschreitet das alte Stadttor und betritt **Štanjel** (0:20 Std.). Man wendet sich nach links, gelangt zur Kirche und verlässt den alten Ortskern durch das Stadttor unterhalb der Burg. Abstieg zur Hauptstraße (Lebensmittelgeschäft), auf dieser nach links. Nach 100 m biegt man in ein untergeordnetes Sträßchen nach rechts, folgt diesem bis zum Ortsende und wendet sich auf der darauf folgenden Hauptstraße nach rechts. Nach 250 m wendet man sich in ein Sträßchen nach links (Wegweiser »Hruševica«). Auf wenig befahrener Straße bis **Hruševica** (1:10 Std.).

Im Ort eine Gabelung, man geht links an der Kirche vorbei, passiert den Tavčar-Hof und geht bei der darauf folgenden Gabelung rechts. Beim Haus Nr. 34 endet der Asphalt, geradeaus weiter auf einem Schotterweg. Eine erste Abzweigung nach rechts wird ignoriert. Nach 50 m eine Gabelung, man geht rechts. Schöner Karrenweg zwischen Steinmauern, Weingärten und Wiesen. Man bleibt stets auf dem Hauptweg und unterquert nach 10 Min. eine Hochspannungsleitung. Nach weiteren 20 Min. unterquert man die Bahnlinie und gelangt bald zu einer Autostraße, auf dieser nach rechts. Nach 200 m biegt man nach rechts in ein Sträßchen, bei der darauf folgenden Gabelung wieder rechts. Man passiert die **Bahnstation** Kopriva, gelangt über einen Fußweg in das auf einer flachen Kuppe liegende **Kopriva** und steigt, den Ort durchschreitend, zur Autostraße ab; auf dieser nach rechts. Nach 50 m biegt man nach links in ein Sträßchen (Wegweiser »Brje«). Besichtigung der **Kirche** und des Friedhofes (2:00 Std.).

Man folgt dem Sträßchen bis zu den ersten Häusern von **Brje** (2:10 Std.). Die Straße gabelt sich, man geht links, unmittelbar danach nach rechts und vor dem Haus Nr. 2a nach links in einen Karrenweg, der sich kurz darauf gabelt; man geht rechts, in südöstlicher Richtung. Kurz nach dem Ortsrand ignoriert man eine Abzweigung nach rechts sowie eine nach links. Man folgt dem (markierten) Hauptweg in ein Gehölz, kurzer Anstieg. Man gelangt zur einer Gabelung (rote Markierung »A«), man geht rechts und folgt der Markierung erst auf breitem, dann



Štanjel, Aufgang zum alten Ortskern

stellenweise etwas verwachsenem Wege bis zu einem Hochsitz. Halbrechts weiter auf einem breiten Weg. Nach gut 5 Min. wird eine Einmündung von links ignoriert. Nach 20 m eine Gabelung; man hält sich rechts. Bald darauf ein Querweg, man geht rechts. Man bleibt auf dem Hauptweg (Einmündungen von links und rechts werden ignoriert) und steigt auf schönem Weg gemächlich nach **Tomaj** an. Kurz vor den ersten Häusern ein Querweg, man geht links und nimmt beim Haus Nr. 54A eine Abzweigung nach links. Kurzer Anstieg bis zur Kirche von **Tomaj** (3:00 Std.).

Abstieg von der Kirche über den Stiegenabgang und ein Sträßchen zur Gostilna Tomaj an der **Hauptstraße**; auf dieser nach rechts. Nach gut 300 m (Verkehrsspiegel) verlässt man die Straße nach links und wendet sich in den markierten Wanderweg **Kosovelova pot**.

Man folgt der Markierung; breiter und angenehmer Weg zwischen Feldern, Weingärten bzw. im Wald. ACHTUNG: gelegentlich überraschender Richtungswechsel! Man erreicht **Šmarje** (4:00 Std.) und verlässt den Ort, weiter der Markierung folgend. (Lohnend: ein kurzer Abstecher zur »spanischen« Kirche an der Hauptstraße.) Moderat ansteigender Weg. Bald unterquert man die Bahntrasse,

dann eine Hochspannungsleitung, um wenig später zu einem Rastplatz oberhalb der Autobahn zu gelangen. Weiter der Markierung folgend, über einen bewaldeten Rücken bis zum Ortsbeginn von **Šezana** (5:15 Std.). Man durchquert den Ort auf der Hauptstraße und gelangt nach rund 1,5 km zum **Bahnhof** bzw. zum benachbarten Hotel (5:30 Std.).

In Brje pri Koprivi



Triest: Die deplazierte Stadt

Triest ist zu allererst eine Stadt der Ankunft, fast paradigmatisch der unvermittelten Ankunft am Meer. Karl Friedrich Schinkel blickte hier von oben, »aus dieser Steinwüste plötzlich in die weite Fläche des adriatischen Meeres, das viele tausend Fuß unter mir die steilen Vorgebirge mit seinen im Abendgold glänzenden Fluten umzog«, Ferdinand Grillparzer schrieb: »– ein Hügel! – hinauf! – ah! und da lag es vor uns weit und blau und hell, und es war das Meer«, Adalbert Stifter »sah auf das tief unter meinen Füßen liegende Meer« und rief aus: »Wie groß ist Gott, wie herrlich ist seine Welt!« Auch Johann Gottfried Seume, der 1805 zu Fuß von Leipzig losging, sah auf seinem Spaziergang nach Syrakus hier das erste Mal das Meer. Noch die Wanderer der Gegenwart empfinden bei diesem überraschenden Blick ein Hochgefühl.

Wer sich, damit aufgeladen, in die Stadt hinein bewegt, wird enttäuscht sein. Bald sieht man in der Ferne riesige Öltanks. Von Bagnoli fährt der Bus durch gewöhnliche, geradezu hässliche Vorstädte in ein lärmendes Zentrum. Die wunderbar antiquierte Straßenbahnlinie 2, die sich von Villa Opicina zum Teil mit Standseilhilfe hinunter windet, lässt Blicke auf monströse Mietskasernen und den faschistischen Prunkbau der Universität zu. Sie endet an der gesichtslosen Piazza Oberdan. Die Altstadt rund um das Kastell ist vernachlässigt. »... in die Länge möchte ich hier nicht wohnen«, schrieb schon Seume.

»Triest – Stadt aus Papier«, so hat Claudio Magris einen lesenswerten Text betitelt. Das hat zunächst einen wörtlichen Sinn: Viele Literaten, wie zum Beispiel Italo Svevo, sind hier geboren, viele, wie zum Beispiel James Joyce, hergekommen. Sogar Sigmund Freud hat hier 1876 ein Forschungsstipendium an der Zoologischen Versuchsstation absolviert. Stadt aus Papier, das kann aber auch heißen: Triest war und ist selbst mehr Literatur als wirkliche Stadt, mehr Imagination als Schönheit, und dabei nicht bloß eine Projektionsfläche »mitteleuropäischer« Sehnsüchte. Literatur und Imagination haben vielmehr etwas Gegenständliches, fast Materielles. Die Stadt ist, wie Roberto Bazlen schreibt, immer »ein hervorragender Resonanzboden gewesen, eine Stadt von ungewöhnlichem seismographischem Gespür«. Worin besteht dieses Gespür? Ein Seismograph jedenfalls ist ein Instrument zur Registrierung von Erdbeben, und die Erde zittert, wenn Spannungen sich entladen.

Physisch spürbar ist tatsächlich eine Spannung zwischen Innen und Außen. Vom Land her eingeeengt durch die Berge, blickt die Stadt auf ein beschränktes Meer, das im Dunst unendlich scheint. Die Winde durchqueren sie nicht, sondern nehmen einen längeren Aufenthalt: der

Maestrale aus westlicher, der Scirocco aus südlicher, der Libeccio aus südwestlicher Richtung, und dann die Bora, ein kalter Wind aus Nordosten, der aus der ungarischen Tiefebene kommt. Mehr als die anderen verengt und verdüstert er das Gemüt. Wer Angst hat, weggerissen zu werden, findet oft eiserne Gelegenheiten zum Festhalten, die eigens dafür an den Häusern angebracht sind. So was braucht man vor allem im Winter, wenn die Bora Straßen und Häuserwände mit Eis überzieht. »Der Wind hat zwei Töne«, schreibt Scipio Slataper in seinem Text »Triest, der Karst«: »Die Attacke und die Flucht.«

Das war auch die Spannung, in der dieser 1888 geborene Schriftsteller stand. Ilse Pollack hat an seinem Beispiel die zerrissene Seele von Triest beschrieben. Slataper ging als junger Mann mit einem Stipendium nach Florenz, um Literaturwissenschaft zu studieren. Die Habsburger hatten Triest eine italienischsprachige Universität verweigert. In Florenz wird der Flüchtling einerseits als Unterdrückter Willkommen geheißen, andererseits als exotisch und provinziell abgewertet. Von Florenz und dieser ambivalenten Situation aus, die der Situation von Triest selber entspricht, geht er zur Attacke über: Die Stadt habe keine Kultur und keine Idealität, vielmehr eine »Geschichte aus Eis«, heißt es in seinen Triestiner Briefen, die Bibliothek sei provinziell, das Kunstmuseum kaufe jeden Ramsch. Die italienische Seele der Stadt sei schon ökonomisch gespalten: »Triest fühlt die Wichtigkeit des deutschen Elements – und muß es bekämpfen. Es hat Angst vor den slawischen Banken und wird deren Kunde.«

Die Seele der Stadt ist freilich insgesamt zerrissen, denn im Grunde sind alle Einwohner »deplaziert«, wenn sie sich über ihre nationale Herkunft definieren wollen: Die Deutschen sowieso, und selbst die Italiener, die Triest als Eigentum ihrer Nation reklamierten, mussten die Sprache der vornehmen Leute aus Florenz übernehmen. Italienisch existierte als gemeinsame Hochsprache noch nicht, und die eigene Triestiner Sprache stand dem minderen venezianischen Dialekt nahe, in dem sich viele Seeleute, also die gewöhnlichen Menschen, unterhielten. Und noch heute bezeichnen die Triestiner das, was westlich von Monfalcone liegt, als Italien. Slataper ist übrigens zurückgekehrt, wurde zu einer Schlüsselfigur des Triestiner Literaturlebens und ist 1915 als italienischer Soldat im Karst gefallen.

Auch die Slowenen in Triest sind »deplaziert«. Mit dem nationalen Differenzierungsprozess im 19. Jahrhundert ging ein Prozess der sozialen Differenzierung einher. Teile der homogenen, slowenisch sprechenden Bevölkerung im bäuerlichen Umland wanderten in die Stadt ein.

Der Gegensatz zwischen den Landflüchtigen und der kaufmännischen Oberschicht hatte damit auch eine sozialpolitische Komponente. 1910 lebten mehr slowenisch sprechende Menschen in Triest als in Ljubljana, nämlich über 56.000. Heute existieren unter anderem eine slowenische Studienbibliothek, deren Vorläufer, der 1861 gegründete »Slawische Volksleseverein« während der Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus verboten war, das 1907 gegründete professionelle Slowenische Theater, das Slowenische Musikwerk und die Tageszeitung »Primorski Dnevnik«, die auch in Slowenien viele Leser hat. Der slowenische Anteil am gegenwärtigen kulturellen Leben der Stadt ist dem entsprechend beachtlich.

Wanderer, die den Weg über Miramare wählen, treffen auf die Spuren eines weiteren Flüchtlings. Im Schlosspark kann man viele exotische Pflanzen bewundern, deren Vorfahren Erzherzog Maximilian, ein Bruder von Kaiser Franz Joseph, von seinen zahlreichen Weltreisen mit der Fregatte »Novara« mitgebracht hat. Das 1856 im Stil der Spätrenaissance erbaute Schloss mutet wie eine Kopie an, manche sagen: einer normannischen Burg, andere: eines englischen Landsitzes. Der schöne Blick auf Triest scheint Maximilian nicht befriedigt zu haben. Wie später Kronprinz Rudolf war er aus der Art geschlagen. Schon als Generalgouverneur der Lombardei hatte er für die damalige Zeit moderne Ideen verfolgt. Als Konteradmiral führte er Panzerung und Dampftrieb in der österreichischen Kriegsmarine ein, was 1866 den auf vielen Gemälden festgehaltenen Rammstoß der »SMS Ferdinand Max« ermöglichen und die Seeschlacht von Lissa für Österreich entscheiden sollte. 1864 ließ sich der merkwürdige Habsburger mit französischer Hilfe zum Kaiser von Mexiko ausrufen. An manchen Möbeln im Schloss kann man noch den mexikanischen Adler sehen, der ein Reptil im Schnabel zerbeißt. Maximilians Versuch, Mexiko nach seinen Ideen umzubauen, scheiterte, und er selbst geriet in die Position des Reptils. Nach dem Abzug der Franzosen, von ihm als Verrat empfunden, und dem Sieg seines populären Gegners Benito Juarez wurde er 1867 standrechtlich erschossen. Auf Manets Gemälde »Die Erschießung Kaiser Maximilians« tragen die Schützen nicht zufällig französische Uniformen. Es hat sich als Legende erwiesen, dass Maximilians Lieblingslied, ausgerechnet »La Paloma« von Sebastian de Yradier, tatsächlich dasselbe, das noch Freddy Quinn interpretierte, während seiner Hinrichtung gespielt wurde. Der Tote wurde auf der »Novara« noch einmal an seinem Schloss vorbeigefahren. »Und Sie, Maximilian, im dreifachen Sarg, für immer geschützt vor der Blendung Miramare«, so hält Wolfgang Siegmund diesen absurden Augenblick in einem Gedicht fest. Gemahlin Charlot-



te, Tochter des belgischen Königs Leopold I., muss ihn sehr geliebt haben. Nach vergeblichen Versuchen, Hilfe für ihren bedrängten Max zu organisieren, verfiel sie dem Wahnsinn. Seither, so schreibt Constantin Christomanos 1892, ist Miramare »erfüllt mit der dunklen Trauer der Vereinsamung«.

Viele andere, die vielleicht nur die Bora in den Wahnsinn getrieben hatte, wurden vom Psychiater Franco Basaglia befreit. Nach Jahren in Gorizia, wo er sein Konzept einer »Demokratischen Psychiatrie« entwickelt hatte, übernahm Basaglia die Leitung der großen Triestiner Irrenanstalt, weniger Klinik als Gefängnis, in der man die Kranken mit kalten Bädern und Elektroschocks traktierte. Auf sein Betreiben hin wurde Triest zum Experimentierfeld, die Anstalt 1977 geschlossen und 1978 ein Gesetz verabschiedet, das alle anderen psychiatrischen Anstalten in Italien abschaffte und alternative Betreuungseinrichtungen forcierte. »Freiheit heilt« haben ehemalige Patienten auf die Mauern der Anstalt in San Giovanni bei Triest geschrieben, ehe der Gebäudekomplex abgerissen wurde. Aber die Freiheit konfrontierte die Patienten auch mit der Erkenntnis, dass sie draußen noch immer ausgeschlossen waren.

Helmut Eisendle beobachtet in seinem Text »Städte« besonders viele *matti*, viele Verrückte, in den Straßen von Triest. Die Stadt ist tatsächlich für das Experiment geeignet, der Gesellschaft ihren Wahnsinn zurückzugeben. Untertunnelte Hügel, verschachtelte Treppen wie zum Beispiel die Scala dei Giganti an der Via Caoitolina, die unterirdischen Flüsse im Karst der Umgebung und ihr rätselhafter Verlauf, das Zimmerfenster in der »Pensione Blaue Krone«, durch das man auf die nur einen halben Meter entfernte Wand und in einen stockfinsternen Lichthof blickt: Nicht umsonst schreibt Susanna Tamaro in »Roma-Trieste« von »der klaustrophobischen Enge der Stadt« und nennt sie »eine Stadt der Gifte«. Tamaro, selbst gebürtige Triestinerin, spricht aber auch vom Reichtum, den diese Gifte für einen Künstler darstellen. Sie muss James Joyce ganz intensiv genossen haben. Er lebte 1905 bis 1915 mit kurzen Unterbrechungen in Triest und schlug sich als Englischlehrer durch. Triest ist für ihn, so heißt es in einem Brief, »die grobschlächtigste Stadt, in der ich je gewesen bin. Es ist kaum möglich zu übertreiben, wollte man die Unhöflichkeit der Leute schildern.« Manche sagen, dass das noch heute zutrifft. Die Scala James Joyce findet sich wenige Schritte vom Haus Via Bramante 4, in dem er von 1912 bis 1915 gewohnt hat, entfernt.

Scala dei Giganti, Triest

In Triest schrieb Joyce, neben den letzten Kapiteln des »Ulysses«, auch die in den Dubliners veröffentlichte Geschichte »The Dead«. Enge Verhältnisse und die Perspektive nach außen laufen im literarischen Dublin von Joyce gegeneinander. Das bildet auch die Seele von Triest ab, die Joyce so empfunden hat. Und wie die Städtewanderer im heutigen Triest stehen die Figuren von Joyce am Ende nicht draußen, sondern bloß wieder am Ausgangspunkt. The Dead: Seume wohnte im selben Gasthof, in dem der berühmte Archäologe Johann Joachim Winckelmann 1768 von einem jungen Koch, »einem meuchlerischen Bedienten«, wie sich Seume gruselt, getötet worden ist, »vielleicht ist es das nemliche Zimmer«, und die Versuchung liegt nahe, einen Satz von Walter Benjamin über das bürgerliche Interieur (»auf diesem Sofa kann die Tante nur ermordet werden«) abzuwandeln in: In dieser Stadt konnte Winckelmann nur ermordet werden. Im sehenswerten Friedhof Sant' Anna an der Via Costalunga, der konfessionell aus sieben Teilen besteht, hat die kosmopolitische Vergangenheit überdauert.

Die Morbidität der Stadt hängt also nicht nur mit Enge und Dunkelheit zusammen. Triest hat eine historische Vielschichtigkeit, die weniger an Prag als an Berlin denken lässt. Viele Bewohner haben während der Spanne eines Lebens in fünf unterschiedlichen Territorien gelebt, ohne die Stadt zu verlassen: in der Habsburger Monarchie, im Italien der Zwischenkriegszeit, während der Nazibesetzung in der so genannten Operationszone Adriatisches Küstenland, innerhalb der Republica Sociale Italiana, dann bis 1954 im Territorio Libero di Trieste und schließlich wieder in Italien. Aber während die geschichtlichen Schritte und Schnitte in der Weite von Berlin, in den dortigen Zerstörungen und Überbauungen klar unterscheidbar nebeneinander liegen, sind in Triest historische Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche in äußerster Dichte präsent. Sie formieren mehrere Städte in einer Stadt. Folgt man dem Philosophen Michel Foucault in seinem Text »Andere Räume«, dann kennt die Gegenwart keinen homogenen Raum mehr, in dem sich aktuelle und historische Unterschiede einfach nebeneinander situieren lassen: Triest macht eine einfache Übersetzung dieses Satzes möglich: Die Stadt ist, so wieder Susanna Tamaro, »eine Stadt der Spiegel. (...) Alle Dinge werden von einem zum nächsten und wieder zurückgeworfen, werden erst schmaler, dann breiter, erst winzig, dann riesig, erscheinen plötzlich schrecklich und unerträglich und verschwinden schließlich, ohne jemals ihre wirkliche Natur preisgegeben zu haben.« Triest also: vielleicht eine postmoderne Stadt.

Die Schichten, die da präsent sind, müssen vor dem Hintergrund der großen Geschichte gelesen werden. 104 vor Christus das erste Mal

erwähnt, war Tergeste, ein Name, der sich von Terg, das heißt Markt, herleitet, eine römische Festung und ein Hafen, der allerdings mit Aquileia nicht konkurrieren konnte. Die Spuren aus dieser Zeit, zum Beispiel das Amphitheater oder der Arco di Riccardo, ehemals Bestandteil der römischen Stadtmauer aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, finden sich in der Altstadt. Nach dem Untergang des Weströmischen Reichs 476 herrschten Ostgoten, Byzantiner und dann Langobarden. Ab 774 gehörte die Stadt zum Reich Karls des Großen, 1203 wurde sie von Venedig erobert, und nach 180 Jahren des konfliktreichen Hin und Her, einer Zeit, in der immerhin die Kathedrale San Giusto erbaut wurde, sagten die Habsburger 1382, sie hätten jetzt den Schutz der Stadt vor ihrem Nachbarn übernommen.

Das blieb lange Zeit ein machtpolitisches Motiv. Die ökonomische Bedeutung des Hafens wurde erst realisiert, als Karl VI. Triest 1719 zum kaiserlichen Freihafen erklärte. Zu den damals kaum 4500 Einwohnern kamen nun zahlreiche italienische, deutsche, französische, griechische

Triest, Bagno Ausonia





Triest, in der Altstadt

und armenische Einwanderer dazu. Die Vielheit der Küche, vom Gulasch bis zu süditalienischen Speisen, vom Baccala, das ist ein von den Seefahrern mitgeführter getrockneter Fisch, bis zum Wild aus dem slowenischen Hinterland, zeugt noch heute vom kosmopolitischen Gemisch, das sich nun zusammenrührte: »Alles ist voller Bewegung; bunt durch einander drängt sich das Gewirr der Nationen (...); alles jubelt beim Wein, und unbehinderte Freiheit herrscht«, schwärmte damals Karl Friedrich Schinkel. Zur Zeit Kaiserin Maria Theresias, die von 1740 bis 1780 regierte, wurden Salinen trocken gelegt und das großzügig weite thesesianische Viertel nördlich der Altstadt entstand. Der Canal Grande, Relikt der Trockenlegung, muss den Vergleich mit seinem Namensvetter in Venedig scheuen. Ruderboote können die Brücken mit Mühe unterqueren. An seinem Ende steht die große serbisch-orthodoxe Kirche von 1860. Darin ist ein Patent von Maria Theresia zu bewundern, das den Serben Religionsfreiheit garantierte, sowie ein von Kaiser Franz Joseph geschenkter Säbel. Die kosmopolitische Öffnung der Stadt wird vom Molo Audace aus am besten sichtbar: Der Blick wandert hinaus ins Meer, rechts die Küstenlinie entlang, zurück zur Stadt und zur Piazza Unità d'Italia und zu den imposanten Gründerzeitbauten des Lloyd Triestino von 1883, der als Schifffahrtsgesell-

schaft 1830 gegründet wurde, oder der Assicurazione Generali. Der Molo ist nach dem italienischen Kriegsschiff »Audace« benannt, das im November 1918 anlegte und die Annexion von Triest durch das Königreich Italien einleitete. Dieser Teil des Hafens ist heute öd und leer.

An den napoleonischen Kriegen konnten die Triestiner noch verdienen: Sie »wünschen nur, dass ihnen der Himmel noch zehn Jahre einen so gedeihlichen Krieg bescheren möge«, berichtet Seume: »... schlägt euch tot, nur bezahlt vorher unsere Sardellen und Tücher«. Dieser Offenheit des Handels stand bald die seelische Geschlossenheit der italienischen, slowenischen und deutschen Nationalisten gegenüber. Die Multikulturalität der Stadt war real, aber zugleich auch ein Mythos. Darauf weist Angelo Ara in seinem Text »Triest – eine mitteleuropäische Stadt« im Rahmen der Krise Mitteleuropas hin: Triest »war sogar in seinen besten Augenblicken von den Zeichen einer Krise geprägt, die nicht ökonomischer, sondern existentieller Natur war.«

Triest war der wichtigste Brennpunkt der Nationalitätenkämpfe im Österreich des 19. Jahrhunderts. Und gerade hier ist der Keim der künftigen Isolation, den sie säten, am beispielhaftesten aufgegangen. Irgendwie muss schon die Schönheit des ersten Blicks zum nationalen Besitzdenken provoziert haben. Ein Eisenbahnführer von 1913 schildert eine Situation im Zug bei Opicina: »Fremde Laute klingen an, slawische, italienische Mischungen. Das Gespräch geht um politische Dinge, die hier national gewendet sind. Alle leben in gesteigertem Rassegefühl, jeder will sich betonen. (...) Ein Streit will ausbrechen, aber eine Stimme ruft: ›Sehen Sie da hinaus, ist das nicht herrlich?‹« Guglielmo Oberdan, noch heute Nationalheld und Namensgeber unzähliger italienischer Straßen und Plätze, warf 1882, anlässlich des 500-Jahr-Jubiläums der Habsburgerherrschaft über die Stadt, eine Bombe auf Kaiser Franz Joseph, verfehlte den Herrscher, tötete zwei Personen und wurde noch im selben Jahr gehenkt. Im Museum des Risorgimento, Via XXIV Maggio 4, in der Nähe der nach ihm benannten Piazza, kann man seine Gefängniszelle, aber auch Dokumente einer undistanzierten Verklärung besichtigen.

Die existenzielle Krise kulminierte mit dem Ende der Habsburgermonarchie. Der Kosmopolitismus wurde zunächst durch die wirtschaftliche Isolation, dann durch die faschistische Durchsetzung der Italianità zur nostalgischen Erinnerung von Händlern und Literaten, blieb aber in der Physiognomie der Stadt subtil erhalten. Im Caffè Tommaseo, eröffnet 1830 an der Piazza Tommaseo, oder im Caffè degli Specchi, eröffnet 1839 an der Piazza Unità d'Italia, trank man weiterhin einen Großen Braunen oder Verlängerten und kann das auch heute noch tun. Die schöne Ein-

richtung des Caffè San Marco, Via Cesare Battisti, ist im Original von 1914 erhalten. Dort trafen sich die großen Literaten, Italo Svevo, der wichtigste italienische Schriftsteller des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts, oder Umberto Saba, dessen ambivalente Gefühle in einem seiner Gedichte anklingen: »Triest, du neue Stadt, / du hast den Wuchs des Gassenmädchens, / bist ohne Form und Stil gewachsen / zwischen Meer und harten Hügeln.« Saba war ein unglücklicher Liebhaber seiner Stadt. Als Sohn einer jüdischen Mutter musste er 1943 fliehen und kehrte 1946 zurück. Viele seiner Leidensgenossen wurden in die Vernichtungslager gebracht. Die eindrucksvolle Synagoge in der Via San Francesco, im Jahr 1912 in einem syrisch anmutenden Stil erbaut, gilt als architektonisch bedeutsam. Im Caffè San Marco sitzen noch immer feingliedrige alte Leute, die als Schriftsteller durchgehen können.

Gabriele D'Annunzio ritt von Triest auf einem weißen Pferd los zur Eroberung von Fiume, dem späteren Rijeka. Die Brutalität des italienischen Faschismus wurde durch seine operettenhaften Züge nur scheinbar gemildert. Ein Konzentrationslager im deutschen Stil hat er jedoch nicht zu Stande gebracht. Die Risiera San Sabba, Ratto della Pileria 1, war das einzige deutsche Vernichtungslager auf italienischem Boden. Die alte Reismühle von 1913, ein klassisches Industrieensemble mit bis zu sechs Etagen, wurde 1943 zum Straflager 339. Durch den Schornstein zog der Rauch aus einem Krematorium hoch. Etwa 4000 Personen wurden erschlagen, erschossen oder vergast. 69 Züge belieferten von Triest und der Risiera aus die größeren Vernichtungslager im Norden. Die Mannschaft unter dem Oberkommando des Höheren SS- und Polizeiführers Odilo Globočnik, gebürtiger Triestiner mit österreichischen Wurzeln, zuerst in Kärnten Gau-Propagandaleiter, der schon in seinem Namen die Widersprüche der Stadt zur Darstellung bringt, werkten vorwiegend Deutsche als Schergen. 1945 wurden der Schornstein und das Krematorium gesprengt, um die Spuren zu verwischen. Die Risiera San Sabba ist heute ein *monumento nazionale* und beherbergt ein interessantes Museum.

Einige andere unter den relativ zahlreichen Museen in Triest, vor allem das Museo del Mare, Via Campo Marzo 5, und das Museo Ferroviario, Stazione die Campo Marzo 1, bewahren das Aroma der Isolation, in die die Stadt nach 1945 aufs Neue geriet: »... halb Verfall, halb ausgestellter Verfall, eine Museums-Fassade vor dem Ort des Verfalls selbst«, so beschreibt Wolfgang Kaempfer das Eisenbahnmuseum in seinem Text »Trieste, Randlage«. Das Museo Rivoltella, 1872 vom Baron Pasquale Rivoltella gegründet, beinhaltet eine der wichtigsten italienischen Sammlungen der Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts. Es ist Denkmal

eines weltoffenen Mäzens und hält damit fest, was aus Triest hätte werden können.

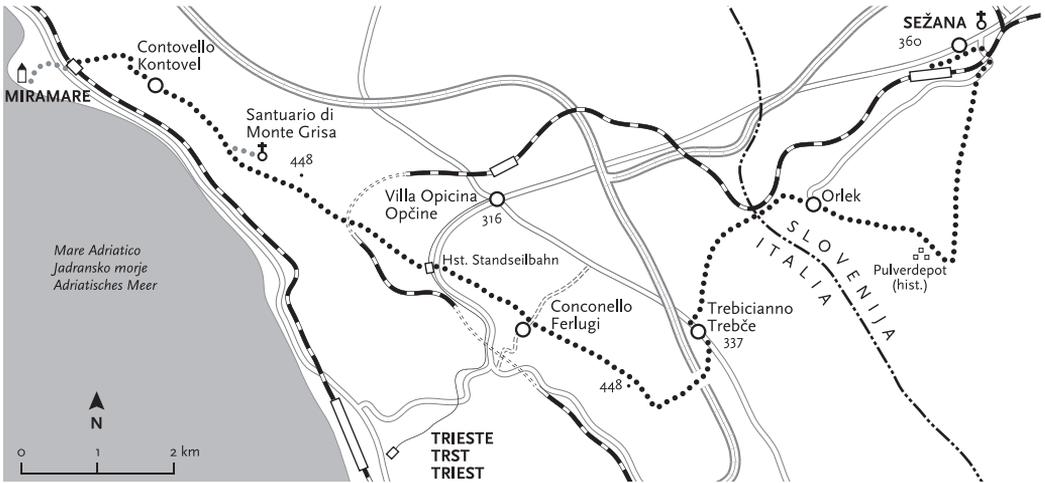
Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die Stadt kurz von jugoslawischen Partisanen besetzt. 1947 schlossen Italien und die Alliierten den Pariser Friedensvertrag und gründeten damit das Territorio Libero di Trieste, einen neutralen Staat unter der Oberhoheit der Vereinten Nationen. 1954 kam Triest wieder provisorisch unter italienische Zivilverwaltung. Erst 1975, mit dem Vertrag von Osimo, kam Triest definitiv zu Italien. Italien baute 1966 eine neue Kirche: »Mutter und Königin Maria« ist über der Stadt im Westen weithin sichtbar, vom Zahn der Zeit schon angenagt, halb Versammlungshalle, halb Katakombe, Betondreieck, das Milo Dor in seinem Text »Triest, die Stadt zwischen drei Welten« mit Recht als »nationalen Tempel, ... ein an Größenwahn grenzendes, monumentales Gebäude« bezeichnet hat, das »nachts illuminiert wird, damit es die ewige Präsenz eines nebulösen Nationalismus bezeuge«.

Triest, San Giusto



Immer noch ist Triest ein Freiluftmuseum mit lebenden Personen. Die vielen hier ansässigen Pensionisten haben mit ihren Renten zumindest in den letzten Jahren für eine gewisse ökonomische Stabilität gesorgt. Das Teatro Verdi an der Piazza Verdi 1, in dem Verdis Opern »Il Corsaro« und »Stiffelio« uraufgeführt worden sind, riecht nicht mehr »entsetzlich nach Stockfisch«, wie Seume schon kurz nach seiner Eröffnung 1801 bemerkte, und vielleicht könnten das neue Europa und die geöffneten Grenzen die alte Stadt durchlüften. Es ist zu hoffen, dass damit das Bunte, wie zum Beispiel die mehrstöckige Markthalle am Largo Barriera Vecchia, in der Fische, Kleider und viele andere Dinge verkauft werden, nicht weggeblasen wird. Ein irgendwie magischer Ort ist auch der weithin sichtbare, 70 Meter hohe Leuchtturm Faro della Vittoria, eingeweiht 1927 von Vittorio Emanuele III. Der Blick von oben ist großartig: das Meer, die Berge, die Stadt, Istrien am Horizont. Hier kann man nachvollziehen, warum der Regisseur Giorgio Strehler, auch er ein Triestiner, seinen Text »Mein Triest« fast trotzig mit »Erinnerungen an etwas Schönes« unternimmt. Aber dennoch eine »harte Stadt, zurückhaltend und auf ihre Weise streng«, wie er schreibt: und wie ihre Einwohner »alles andere als leicht zu haben«.

Wilhelm Berger



XVII **Ans Meer**

WANDERUNG VON SEŽANA NACH TRIESTE/TRST/TRIEST (MIRAMARE)

Die letzte Etappe steht ganz im Zeichen der Triestiner Bucht, die einem über weite Strecken – während man den Rand des Karst-Plateaus entlang wandert – zu Füßen liegt. Nur die ersten zwei Stunden gehören dem Karst, den man bei Orlek, einem einsamen Dorf an der Grenze, noch einmal in seiner klassischen Ausformung erlebt. Tiefe Dolinen, vielfältiges Buschwerk und verschlungene Pfade prägen die Landschaft. Man gelangt auf Schleichwegen nach Italien und lässt Trebiciano, eine Straßensiedlung der traurigen Art, rasch hinter sich. Kurz ist der Anstieg zum bewaldeten Kamm über Triest. Gibt die Vegetation anfänglich nur Ausschnitte frei, überblickt man bald die ganze Stadt. Wie ein Seestern liegt sie am Wasser; dahinter streckt der Hafen seine Tentakel aus. Von oben, unter dem Gewicht des Himmels, schiebt sich das Meer ins Bild. Man umgeht Triest in weitem Bogen und hält – sofern man nicht in Villa Opicina in die Straßenstandseilbahn umsteigt – auf Contovello zu, das sich auf einen Felsen über der Küste zurückgezogen hat. Von hier lässt man sich in einen Graben fallen und steigt auf einem alten Treppenweg entlang eines Bächleins zum Bahnhof von Miramare ab. Nur ein kurzer Spaziergang ist es zu Maximilians Schloss am adriatischen Meer.

ANMERKUNGEN: Leichte Wanderung. Anstiege: Insgesamt 250 m. Länge: 24 km. Gehzeit: 6 bis 6,5 Stunden. Variante: Gut 4 Stunden. Karten: Izletniška karta Primorje in Kras, 1:50.000, Geodetski zavod Slovenije. Tabacco-Wanderkarte 047 Carso Triestino e Isontino, 1:25.000. Einkehr: Campingbuffet bei Villa Opicina. Besondere Hinweise: Die Rückfahrt zum Bahnhof Sežana erfolgt am besten vom Bahnhof Villa Opicina aus, von wo täglich zwei Züge nach Sežana verkehren. Fahrzeit knapp 10 Minuten. Regelmäßige Straßenbahnverbindungen von Triest (Piazza Oberdan) nach Villa Opicina. Fahrzeit 45 Minuten. Alle anderen Verbindungen sind mit großen Umwegen (über Monfalcone bzw. Gorizia/Nova Gorica) und öfterem Umsteigen verbunden.

WEGBESCHREIBUNG: Man verlässt den **Bahnhof Sežana**, wendet sich nach rechts und folgt einer Straße entlang der Gleise in nordöstlicher Richtung. Vorbei an einer Sportschule und dem Kulturzentrum bis zu einer Querstraße; auf dieser scharf nach rechts. Man überquert die Bahn und folgt der Hauptstraße bis zu einer Dreifachgabelung (Wegweiser »Orlek«). Man nimmt die mittlere (nicht ausgeschilderte) Straße. Nach etwa 300 m endet der Asphalt; auf breiter Schotterstraße geradeaus weiter. Nach etwa 30 Min., bereits in Sichtweite einer Hochspannungsleitung, biegt man nach rechts in einen Fahrweg, der auf zwei gemauerte **Torpfiler** zugeht. Kurz darauf ein weiteres »Tor«, der Weg gabelt sich; man hält sich rechts. Angenehmer Weg, der sich – teilweise in Gegenrichtung zum bisherigen Weg – ca. 20 Min. durch den Karst schlängelt.

Man erreicht **Orlek** (1:15 Std.) und hält sich bei einer Gabelung in Sichtweite des ersten Hauses links. Man wandert am linken Ortsrand und gelangt zum Haus Nr. 36a. Man biegt nach rechts in ein Asphaltsträßchen und gelangt bei einer kleinen Kapelle zu einer Kreuzung. Man geht links bergab und erreicht eine Querstraße; auf dieser nach links. Nach 20 m (Brunnen) wendet man sich nach rechts in eine geschotterte Fahrspur. Man passiert ein Haus und gelangt zu einem weiteren Gebäude (Ballspielfeld), wo man sich nach links wendet. Man wandert auf einer Fahrspur in südöstlicher Richtung (rechter Hand die tief eingeschnittene Bahnlinie). Man erreicht nach 5 Min. einen kleinen **Grenzübergang**, geht geradeaus und betritt – nun auf markiertem Wege – **Italien**. Gleich darauf weist die Markierung nach links; man geht jedoch geradeaus und gelangt bei einem gelben Haus zu einer geschotterten Querstraße. Man geht links und folgt dem (bald asphaltierten) Hauptweg bis **Trebiciano** (1:45 Std.).

Bei den ersten Häusern eine Gabelung; man geht rechts und folgt einem Sträßlein bis zur **Hauptstraße**; auf dieser nach links bis zum Hauptplatz. Man passiert die Kirche und wendet sich nach 50 m, beim Haus Nr. 247, halbrechts in ein Sträßchen. Geradeaus bis zu einer Kreuzung, man geht halbrechts (Fahrverbot) in einen Schotterweg, der kurz darauf ansteigt und bald die Autobahn überquert. Kurzer Anstieg bis zum bewaldeten **Hügelkamm** (2:30 Std.).



Blick von Contovello/Kontovel auf Triest

Man wendet sich nach rechts und folgt einem markierten Kammweg (Nr. 1) in mehrmaligem Auf und Ab. Aussichtsplätze mit Blick auf Triest. Bei einer markierten Kreuzung geradeaus. Man passiert zwei großen **Sendemasten** und erreicht gleich darauf eine asphaltierte Querstraße; auf dieser nach links bis zum Ortsbeginn von **Conconello**. Hier wendet man sich scharf nach rechts und folgt der Markierung auf bequemem Wege bis zu einem **Campingplatz** (4:00 Std.).

Kurzer Abstieg zur **Hauptstraße**; auf dieser 300 m nach rechts bis zur **Haltestelle der Straßenbahn** Villa Opicina-Triest (4:05 Std.). Häufige Verbindungen ins Stadtzentrum.

Man verlässt die Hauptstraße und wendet sich (noch vor einem Obelisken) halblinks in einen breiten geschotterten Weg (Fahrverbot, Markierung Nr. 1). Bequeme **Promenade** in nordwestlicher Richtung. Bald weite Blicke zur Küste. Nach 1 Std. erreicht man eine asphaltierte Straße, der man bis zu einem **Parkplatz** folgt.

Abstecher: Von hier führt scharf rechts ein steil ansteigender, sehr schöner Weg (Markierung Nr. 12) zum »Pyramidenstumpf« des Nationalen Marienheiligtums am **Gipfel** des Kammes. Hin und zurück ca. 45 Min.

Geradeaus (der Markierung folgend) bis zur **Hauptstraße**, auf dieser ca. 500 m geradeaus, dann nach links. Man durchschreitet ein Villenviertel und steigt,

nachdem man eine breitere Straße gequert hat, zur Kirche von **Contovello** an (5:30 Std.).

Man geht am Portal der Kirche vorbei und wendet sich in eine Gasse (Fahrverbot), der man um drei Ecken zu einer Quergasse folgt; auf dieser nach links, leicht ansteigend. Man verlässt den Ort in nordwestlicher Richtung, passiert den **Friedhof** und erreicht eine Häusergruppe. Das Sträßlein beschreibt eine scharfe Rechtskurve, senkt sich und führt zu einem kleinen Teich. Hier wendet man sich scharf nach links und folgt einem breiten Weg in einen Graben (Markierung). Bei einem Rastplatz wechselt man auf einen Treppenweg, der neben einem Bächlein steil bergab führt. Man erreicht den **Bahnhof Miramare** (6:00 Std.).

Man unterquert die Bahn, wendet sich auf einer Querstraße nach rechts und gelangt zum Eingang des **Schlossparkes** von Miramare (nur bis 17:00 Uhr geöffnet!). Abstieg durch den Park (eher rechts halten) bis zum **Schloss Miramare** am Meer (6:15 Std.). Am Uferweg nach links bis zur Einmündung in die Küstenstraße, wo sich eine **Bushaltestelle** befindet (6:30 Std.).

Triest, an der Mole



ÜBERNACHTUNGEN

Warmbad Villach:

Warmbaderhof
Kadischenallee 22-24
+43/4242/3001-0
warmbaderhof@warmbad.at
www.warmbad.com

Finkenstein:

Finkensteiner Hof
Mallestiger Platz 1
+43/4254/2176
hotel@finkensteinerhof.at
www.finkensteinerhof.at

Faak:

Hotel Müllneritsch
Seeuferlandesstraße 27
+43/4254/2118
hotel.muellneritsch@utanet.at
www.tiscover.at/
hotel.muellneritsch

Inselhotel Faakersee
+43/4254/2145
info@inselhotel.at
www.inselhotel.at

Ledenitzen:

Gasthof-Pension Rausch
St. Gregorweg 9
+43/4254/2844
www.gasthofrausch.com

Rosenbach:

Gasthof-Pension Matschnig
Rosenbach Nr. 16
+43/4253/8106

Landhaus Drachenstein

Rosenbach 12
+43/4253/8208
landhaus@drachenstein.at
www.drachenstein.at

Jesenice:

Restavracija Kazina
Cesta Železarjev 5
+386/4/5863811

Bled (Ortsteil Grad)

Hotel Jelovica
Cesta Svobode 8
+386/4/5796000
jelovica@hotel-jelovica.si
www.hotel-jelovica.si

Jugendherberge Bledec
Grajska 17
+386/4/5745250
bledec@mlino.si

Bled Jezero:

(Bahnhofsnahe):
Vila Černe
+386/4/5742723

Penzion Zaka
Župančičeva 9
+386/4/5741014
+386/31/449371
zaka.tonejec@siol.net
www.bled-zaka.com

Bohinjska Bela:

Gostilna Penzion Batist
Bohinjska Bela 128
+386/4/5720100

Bohinjska Bistrica:

Penzion Tripič
Triglavskva cesta 13
+386/4/5721282
pension.tripic@bohinj.si
www.bohinj.si/tripic

Ribčev Laz:

Hotel Jezero
+386/4/57291-00
www.bohinj.si
alpinum.bohinj@eunet.si

Ukanc:

Hotel Zlatorog
+386/4/5723381
www.alpinum.net
alpinum.bohinj@eunet.si

Podbrdo:

Sobe Panjtar Tončka
Podbrdo 83
+386/5/3808027
+386/31/680 997
suzana.torkar@guest.arnes.si

Hudajužna:

Počitniško stanovanje Zver
Hudajužna 22/b
+386/5/3808202
+386/31/472187

Zakojca:

Pri Flandru
Marija Vencelj Tušar
Zakojca 1
+386/5/3779800
info@kmetija-flander.si
www.kmetija-flander.si

Most na Soči:

Penzion Šterk
Most na Soči 55
+386/5/3887065
penzion.sterk@siol.net
www.penzion-sterk.si

Hotel Lucija

Most na Soči 57
+386/5/3813292
info@hotel-lucija.com
www.hotel-lucija.com

Tolminski Lom:

Turistična kmetija Široko
Tolminski Lom 41a
+386/5/3887220
+386/41/280966
tksiroko@volja.net
www.slovenia-
tourism.si/siroko

Kanal:

Gostišče Križnič
Trg svobode 1
+386/5/3051008
gostisce.kriznic@email.si

Dobrovo:

Gostilna Dobrovo
Trg 25. maj 10
+386/5/3045056

Medana:

Turistična kmetija Klinec
Medana 20
+386/5/3045092
+386/41/779167
klinec-medana@s5.net

Gostilna Bužinel
Medana 18
+386/5/3045082
+386/31/671705
info@gostilna-buzinel.si
www.gostilna-buzinel.si

Turistična kmetija Belica
Medana 32
+386/5/3042104
info@belica.net
www.belica.net

Gorizia:

Albergo Alla Transalpina
Via Giuseppe Caprin 30
+39/0481/530291
info@hotel-transalpina.com
www.hotel-transalpina.com

Grand Hotel Entourage
Piazza S. Antonio 2
+39/0481/550235
info@grandhotellentourage.it
www.grandhotellentourage.com

Nova Gorica:

Hotel Sabotin
Cesta IX. korpusa 35
Solkan
+386/5/3365000
hotel.sabotin@hit.si

Volčja Draga:

Hotel Casino Paquito
Volčja Draga 61
+386/5/3304791

Branik:

Villa Flora
Branik 176
Tjaša Demšar
+386/5/3057909
www.artw.org/villaflorea.htm

Štanjel:

Sobe Fratnik
Kobdilj 5c (Bahnhofsnahe)
+386/5/769 0116
www.fratnik.com
info@fratnik.com

Apartments
Marija Jera Švagelj
Štanjel 6a
+386/5/769 0018
+386/31/522188
nassa.desella@siol.net

Apartments Stanarjevi
Štanjel 29
+386/5/7691007
+386/31/389621
info@stanarjevi.com
www.stanarjevi.com

Hruševica:

Turistična kmetija Tavčar
Hruševica
+386/5/7690136

Tomaj:

Turistična kmetija Škerlj
Tomaj 53a
Dutovlje
+386/5/7640673
skerlj.tomaj@siol.net

Sežana:

Hotel Tabor
Kolodvorska 4
+386/5/7341551
hotel.tabor@siol.net
www.tabor.tk

Penzion Triglav
Partizanska cesta 1
+386/5/7341361

Triest:

Pensione Rittmeyer
Via Rittmeyer 2
+39/040/762233
info@pensionerittmeyer.com
www.pensionerittmeyer.com

Albergo Città di Parenzo
Via degli Artisti 8
+39/040/631133
info@hotelparenzo.com
www.hotelparenzo.com

Hotel Riviera & Maximilian's
Strada Costiera 22
+39/040/224551
info@hotelrivieraemaximilian.com
www.hotelrivieraemaximilian.com

Nuovo Hotel Daneu
Strada per Vienna 55
Villa Opicina
+39/040/214214
www.hoteldaneu.com

ORTSREGISTER

Ajdovščina 205	Modrzelj 167
Ajdovski gradec 84	Most na Soči 154
Altfindenstein/Stari grad 20	Müllnern/Mlinare 14
Anhovo 159	Murova 45
Avče 156	Nemški Rovt 80
Avšje 168	Nomenj 79
Banjšice 166	Nova Gorica 192
Bača pri Podbrdu 106	Plave 160
Baška grapa 99	Podbrdo 148
Biljana 184	Pokljuka 67
Bled 52	Ponikve 146
Blejsko jezero 52	Ribčev Laz 84
Bohinj 76	Rosenbach/Področca 27
Bohinjska Bistrica 85	Rut/Deuschrut 104
Bohinjsko jezero 85	Slap Savice 77
Branik 212	Solkan 92
Castelmonte/Stara Gora 169	Sorica/Zarz 104
Cerkno 145	Soteska 79
Cirkniško jezero 222	Srednja vas 84
Deskle 160	Stara Fužina 72
Dobrovo 183	Stara Sava 46
Dornberk 210	Studor 84
Drnovk 179	Sveti Ožbolt 105
Faaker See/Baško jezero 20	Sveta Genderca 169
Finkenstein/Bekštanj 15	Sveta Gora 169
Gonjače 183	Sveta Marija na Jezeru 177
Goriška Brda 177	Šentviška gora 112
Gorizia 192	Šentviška planota 111
Hudajužna 100	Široko 166
Kal 105	Škodniki 168
Kanal 157	Šmartno 182
Kanalski Kolovrat 166	Štanjel 227
Kanalski Lom 166	Stržišče 105
Kanzianiberg 18	Tabor 211
Klohe 166	Testeni 167
Kojsko 183	Tomaj 219
Košinja 167	Trieste/Trst/Triest 235
Kras (Karst) 218	Triglav 81
Levpa 167	Ukanc 78
Marija Snežne 168	Vintgar Schlucht 61
Marijino Celje 168	Vipava 207
Medana 182	Vipavski Križ 209
Mešnjak 167	Vipavska dolina 205
Miramare 237	Vipolže 185
	Vrh Bače 99
	Zapotok 170
	Zavino 212
	Žarščina 170



DIE AUTOREN

Gerhard Pilgram

geb. 1955, Kulturmanager und bildender Künstler, ist Geschäftsführer des Universitätskulturzentrums UNIKUM Klagenfurt.

Wilhelm Berger

geb. 1957, Sozialwissenschaftler und Philosoph, ist Prodekan der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (Klagenfurt–Graz–Wien).

Gerhard Maurer

geb. 1967, arbeitet freiberuflich als PR-Berater, Coach und Fotograf in Klagenfurt

Gemeinsame

Buchveröffentlichungen:

- »Kärnten. Unten durch«
Klagenfurt 1998
- »Verschütt gehen«
Klagenfurt 2002
- »Slowenien entgegen«
Klagenfurt 2004

Ko-Autorinnen und Autoren:

Werner Koroschitz
Emil Krištof
Annemarie Pilgram-Ribitsch

Lektorat:

Annemarie Pilgram-Ribitsch

Kartenskizzen: Emil Krištof

Übersetzungen: Katja Kernjak

Recherchen: Tina Hofstätter

»Das Weite suchen. Zu Fuß von Kärnten nach Triest« ist ein Projekt des Universitätskulturzentrums UNIKUM.

Der besondere Dank der Autoren gilt der Kulturabteilung der Stadt Villach, der Universität Klagenfurt und allen TestwandererInnen, insbesondere: Jens Donner, Tachmina Khaidarova-Krištof, Emil Krištof, Katharina Müller, Veronika Ott, Dietmar Pickl, Marion Pruckner, Martin Schöffmann, Inge Vavra und Bertram Wassermann.

